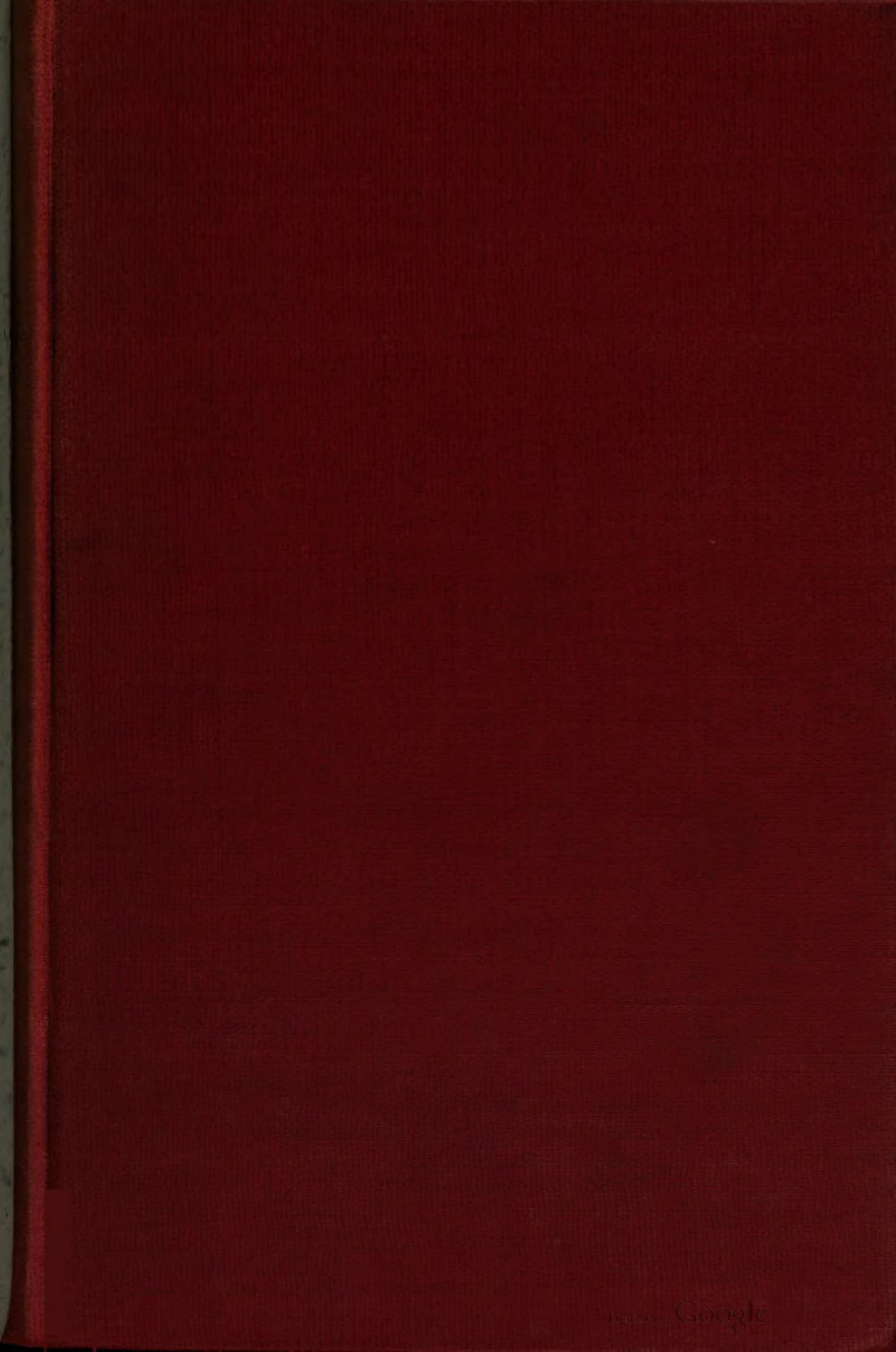
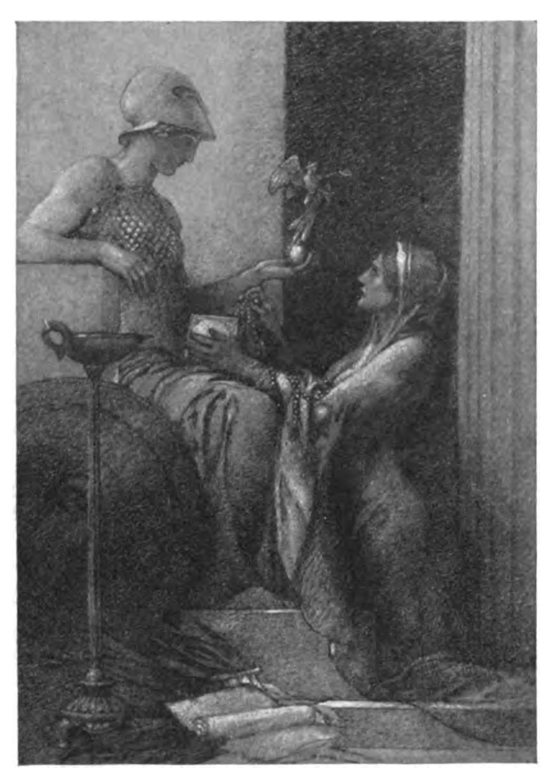

Google





ANZEIGER
FÜR
DEUTSCHES ALTERTUM
UND
DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

DREIUNDVIERZIGSTER BAND



BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1924



INHALT.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XLIII, 1. december 1923

Ragnarök. die sagen vom weltuntergang untersucht von **Axel Olrik** übertragen von **Wilhelm Ranisch.** mit 4 abbildungen im text. Berlin u. Leipzig, Vereinigg wiss. verleger, W. de Gruyter & co. 1922. XIV u. 484 ss. 8⁰.

Ich bin der leitung der Zeitschrift zu besonderem danke verpflichtet, dass sie mich, der ich weder germanist noch sagenforscher bin, aufgefordert hat, zu dem gewaltigen werk Axel Olriks mich zu äufsern, weil es, von einer religion ausgehend, einen bestimmten vorstellungscomplex durch die verschiedensten religionen verfolgen und ein stück menschheitsgeschichte bieten will. einen ähnlichen versuch hatte ich, ohne Olriks werk zu kennen, mit einer religiösen idee, dem erlösungsglauben, gemacht, und finde mit freude in Olriks buch die beste bestätigung meiner grundüberzeugungen von der entscheidenden bedeutung der iranischen religion für die ganze westasiatische und europäische entwicklung und von der dauernden wechselseitigen beeinflussung des iranischen und des indischen denkens. wenn ich auf die abweichungen kurz eingeh, bitt ich das nur als dankeszoll an den grofsen forscher aufzufassen.

Was Olrik uns (ursprünglich in zwei dänisch geschriebenen, 1902 und 1914 veröffentlichten werken, die nach seinem plan Wilh. Ranisch in der deutschen bearbeitung verbunden hat) bietet, ist im ersten teil eine meisterhafte analyse der nordischen überlieferung, besonders natürlich der Völuspádichtung. stilkritik und sagenkritik vereinigen sich auf das glücklichste, und tiefes dichterisches und religiöses empfinden lässt ihn die tätigkeit eines grofsen dichters und propheten überzeugend darstellen. dass er nicht sage im engern sinne gestaltet, sondern eine apokalypse bieten, also zugleich religiös einwürken will, darf man vielleicht etwas stärker betonen. denn so stark sich gerade in der apokalyptik die herschaft einer festen tradition geltend macht[1], so frei ist auch immer der einzelne prophet in zusätzen und umbiegungen, wie sie der schluss der Völuspá bietet, in dem ich ebensowenig auch nur eine gröfsere interpolation suchen kann, wie in den oden Salomos. gerade dass der dichter zwischen

[1] vgl. Gunkel Schöpfung und chaos s. 252 ff, Bousset Der Antichrist s. 3 ff.

zwei religionen steht, noch im banne der alten und doch schon berührt von dem zauber der neuen, macht ihn religionsgeschichtlich so interessant.

Das bestätigen mir die kunstdenkmäler, in deren deutung ich freilich von Olrik abweichen muss. die beiden kreuze von Gosforth bezeugen die darstellung der Völuspá wol überhaupt nicht. Olrik hat zu wenig auf den zweck der monumente geachtet und kennt die frühchristliche anschauung zu wenig, nach welcher der weltuntergang mit dem kreuzestode Jesu beginnt[1]; er bringt die fesselung von hölle und tod, also die entscheidung, die für die nächste zeit erwartete widerkunft nur die schlussscene des dramas. diese anschauung, die sich durchaus nicht nur in dem Nikodemus-evangelium ausspricht, so grofs auch dessen von Wülcker schon 1872 dargelegter einfluss ist, bestimmt den ältesten cult und beherscht die religiosität in England, der Normandie und Deutschland; ihre dichtung gibt die beste erläuterung der einzeldarstellungen des grofsen kreuzes. das grofse kreuz ist nach osten orientiert; auf der ostseite ist daher die entscheidende darstellung, der tod Jesu, unter dem kreuz Longinus und Maria Magdalena (?), unter der erdoberfläche die beiden schlangen mit wolfshäuptern, nach den ältesten liturgieen und der christlichen dichtung tod und teufel, die nach dem fetten bissen — der gottessohn selbst ist gemeint — schnappen. darüber wider dieselben beiden in einander geschlungenen schlangen, aber in anderer gegenüberstellung, die eine nach oben entfliehend, die andere ihren schlund gegen einen mann öffnend, der mit dem linken fufs auf ihren unterkiefer tritt und mit der linken hand den oberkiefer in die höhe drückt; die rechte hält einen speer, aber nicht zum stofs, sondern senkrecht, will ihn also, sobald der rachen so weit geöffnet ist, zwischen die kiefern einstemmen. tracht und kopfbildung zeigen, es soll Christus sein, der dem teufel das maul aufsperrt, damit die seelen herauskönnen. gemeint ist weder der Fenris-wolf, noch an sich Widar. die westseite entspricht. die beiden schlangen liegen hier von einander gesondert, aber sich entsprechend die eine auf dem bauch, die andere auf dem rücken, ist also wol tot; vor den geöffneten mäulern steht in der ruhigen haltung des siegers dieselbe gestalt, also Christus; die rechte hand hält den speer, der hier, um grofs genug dargestellt werden zu können, vom oberkiefer des einen zum oberkiefer des andern ungetüms reicht, die linke hand hält ein horn; darunter — um sich klar abzuheben umgekehrt, also nach unten orientiert — ein reiter mit gesenktem speer, das ross in ruhiger gangart; der kopf zeigt, dass wider Christus gemeint ist. das bild des siegers Christus (Apok. 19) ist schon früh erkannt, das

[1] freilich haben wir alle sie erst seit den arbeiten von Bousset und Wetter recht kennen gelernt; vgl. jetzt Jos. Kroll, Beiträge zum Descensus ad inferos, Braunsberger progr. 1922/23.



ross ist wol der Aion, den er nach sturz des alten weltherschers lenkt. unter ihm ein neues bild, eine kopflose schlange[1]; in dem rund das ihr leib bildet der gefesselte Loki mit Sigyn und der giftschlange. an der südseite eines der schlangenungetüme mit dem durch das maul gelegten ring (wie die deutsche dichtung den teufel darstellt), darunter eine hindin, an der ein wolf in die höhe springt (das bild war ursprünglich für eine mehr in die länge als in die höhe gehnde platte componiert und stellt die vom tode gejagte seele dar, vgl. den Naassenerpsalm), darunter ein speerträger zu pferd über jetzt kopfloser schlange und menschenköpfigen ungetüm (?). über die nordseite, die zu entsprechen scheint, vermag ich nach der beschreibung zu wenig zu sagen. also ein einziges bild ist klar der nordischen sage, aber nicht der Ragnaröksage, entnommen als typus für den christlichen gedanken; der Fenriswolf kommt nicht vor, und dennoch hat der künstler wol an ihn mitgedacht. das zeigt der wolfskopf, den er den ungeheuern gab, und zeigt das kreuz von der insel Man, auf dessen bildfläche ein aus räumlichen rücksichten sehr klein gebildeter wolf dargestellt ist, wie er einen mann nicht verschlingt — die darstellung müste dann ganz anders sein — sondern wie ihm von dem manne mit der linken hand der oberkiefer aufgerissen und mit dem rechten fuſs der unterkiefer niedergedrückt wird; der mann hält in der rechten einen speer senkrecht, stöſst aber damit nicht nach dem tiere; er wird ihn in den rachen hineinstemmen, sobald dieser genug geöffnet ist. dass die darstellung, soweit es die geänderte orientierung und raumverhältnisse gestatten, ganz der des Gosforthkreuzes (ostseite) entspricht, hat Olrik fein erkannt; ebenso dass der mann durch den auf seiner schulter sitzenden raben als Odin bezeichnet wird. auf das kreuz gehört die darstellung natürlich nur, weil die kreuzigung (oder das kreuz) Christi dem teufel die 'gaumensperre' anlegt, die ihn unschädlich macht. das ergebnis scheint mir: eine uns verlorene sage hat die fesselung des Fenriswolfes Odin zugeschrieben; die bilder von wolf und schlange oder menschlichem ungetüm (Loki) gehn in dieser typologie beliebig durcheinander; endlich Odin ist in der kunst der übergangszeit als typus für Christus verwendet, wie Hermes, Orpheus uaa. in der frühchristlichen kunst[2]. auf den Ragnarökkampf wird überhaupt nicht bezug genommen.

Das bestätigt die platte von dem kleineren Gosforth-kreuz. sie stellt wider die seele als hindin dar, deren füſse diesmal eine schlange umwindet, und darunter Thors fischfang (klar durch

[1] Christus trennt dem einen der beiden gegner auch nach pseudo-Epiphanios das haupt vom rumpf (Kroll s. 48, 5).

[2] [ich lehne jetzt jede beziehung auf Odin ab. der adler (von haus aus schwerlich rabe) bezeichnet nur Christus als den unbesieglichen, wie in der irischen und wahrscheinlich auch der syrischen kunst.]

das stierhaupt als köder gekennzeichnet; den versuch Kaarle Krohns eine christliche legende darin zu sehen, widerleg ich nicht). die beziehung ist deutlich; dass mit dem kreuz, an dem Christus als köder hängt, Gott den teufel angelt und unschädlich macht, kommt nicht erst bei Gregor d. Gr., sondern schon bei frühen griechischen kirchenvätern vor; sie schöpfen das bild von dem angeln des todes aus einem orientalischen mythos, von dem uns ein stück in griechischer dichterischer bearbeitung auf einem papyrus des zweiten jahrhunderts n. Chr. (Grenfell Fayoum towns and their papyri p. 82) erhalten, aber bisher nicht erkannt ist. dass Hiob cap. 40 dann für diese allegorie, die in der mittelhochdeutschen dichtung sehr verbreitet ist, mit verwendet wurde, ist begreiflich; aber weder aus ihm noch aus den stellen Gregors oder Bedas konnte die sage von Thors fischfang gebildet werden. der künstler hat sie vorgefunden und so verstanden, dass damals die Midgardschlange für immer unschädlich gemacht worden ist. also auch hier keine hindeutung auf Ragnarök. dem sinne nach entspricht die darstellung dem kreuzigungsbilde auf dem grofsen monument, auf dem ja auch die ungeheuer nach dem köder schnappen. in dem offenbar traditionellen bildercyclus treten vereinzelt heidnische typen für die christlichen ein, wie heidnisch-liturgische stücke in der erzählenden litteratur.

Im zweiten teil bedürfen die an sich trefflichen ausführungen über die persischen weltuntergangsvorstellungen jetzt nach erschliefsung der manichäischen Turfan-urkunden am meisten der ergänzung; selbst wenn man den Manichäismus nur als junge religionsbildung fassen wollte, würde er doch immer die form geben, in der asiatische religion am unmittelbarsten auf das abendland würkte. verfolgt man diese vorstellungen in ihre quellen und verästelungen, so ergibt sich eine so wunderbare übereinstimmung mit den nordischen, dass eine erklärung gesucht werden muss, und in der tat bieten sich zwei wege, über den byzantinischen oder den gallisch-britischen Manichäismus. zugleich erklären sich die frühchristlichen parallelen. Olrik konnte das noch nicht überschauen und muste darum von mythischen bildern, nicht aber von historischen religionen ausgehn. so bildet eine studie über die Kaukasus-sagen bei ihm den mittelpunct, eine studie die in wundervoller feinheit geographische und historische gesichtspuncte verbindet und bestechend schön ist, für mein empfinden aber freilich vorstellungen aus ganz verschiedenen höhenlagen des religiösen empfindens gewissermafsen in dieselbe fläche einrückt. die vorstellung vom tode als einem verschlingenden untier treffen wir fast überall, und die prägung der ersten bilder (schlange, löwe, wolf, hund, stier, menschenfressender unhold, riese) ist geographisch zu verfolgen; aber die bilder tauschen sich früh aus und bestehn neben einander in derselben religion. der gedanke dass dieser unhold gefesselt

wird oder loskommt, ist schon rein religiös und hat mit den rein naturhaften vorstellungen eines gefesselten erdbeben-riesen oder der feuerschnaubenden schlange im vulcan wenig mehr zu tun. der dogmatisch festgelegte mythos einer historischen religion, der mit seinem volk oder von volk zu volk wandert, ist noch verwickelteren und noch weniger berechenbaren umbildungen durch lehre oder litteratur ausgesetzt. ich fürchte, dass Olrik trotz aller vorsicht noch zu sehr mit dem von Kaarle Krohn und anderen übernommenen 'motiv' (der gefesselte riese oder unhold) gearbeitet hat, so hoch sich auch sein werk über die mir bekannten versuche der sagen- und märchen-vergleichung erhebt.

Es ist ein ungemein reiches buch, ergebnis langer jahre reifer mannesarbeit und strenger vorschulung, von dem wol niemand ohne vielseitige förderung und ein tiefes dankgefühl gegen den verfasser scheidet, der mit so weitem blick und ziel so liebevolle versenkung in die einzelheiten verbindet. gerade dass es kein ganz einheitliches 'buch' geworden ist und nach Olriks willen auch nicht werden sollte, gibt ihm für mich noch besonderen reiz. ich empfinde tief, wie den verfasser die lösung eines problems des eigenen faches mit innerer notwendigkeit über dies fach hinaustreibt und einen versuch, das letzte ziel all dieser forschung zu erreichen, wagen lässt. dass er dabei noch mehr fragen wachgerufen als selbst beantwortet hat, rechne ich ihm nur zum ruhme; das unterscheidet das grofszügige wissenschaftliche werk von dem kleinen. den schönsten lohn des forschers hat er sicher erreicht: er hat allen nachfolgern die ziele höher gesteckt.

Göttingen. **R. Reitzenstein.**

Sprachkörper und Sprachfunktion von **Wilhelm Horn** [= Palaestra 135], 2. auflage. Berlin, Mayer & Müller 1923. 8°. VIII u. 151 ss.

Die zweite auflage unterscheidet sich von der ersten (1921) nur durch einige zusätze. die schnelle aufeinanderfolge der beiden zeigt schon rein äufserlich, welchen anklang der verf. mit seinen hier entwickelten ideen gefunden hat. der gedanke dass die function eines wortes auf seine lautform von einfluss sei, dass ein wort oder wortteil zb. bei starker abschwächung seiner function auch an seinem lautkörper unter umständen erheblicher geschwächt wird, als die sonst gültigen lautgesetze es zulassen, ist an sich nicht neu, selbst abgesehen von der älteren periode der sprachwissenschaft, in der man überhaupt noch nicht mit lautgesetzen arbeitete. Horn führt selbst eine reihe von vorgängern auf, vor allem knüpft er vielfach an Behaghel an. ich möchte aufserdem noch auf einige aufsätze Meillets hin-

weisen (zb. 'L'évolution des formes grammaticales' und 'Le renouvellement des conjonctions'), die man in dem sammelband 'Linguistique historique et linguistique générale' (Paris 1921) vereinigt findet. Horns verdienst ist es aber, eigens dieses problem energisch angefasst und an einer fülle von beispielen hauptsächlich aus dem englischen und deutschen, aber auch aus anderen sprachen, deutlich vor augen geführt zu haben.

In der einleitung macht uns H. mit dem problem bekannt an hand zahlreicher, besonders dem heutigen deutsch und englisch entnommenen beispiele. aufsergewöhnliche kürzungen des wortkörpers treten, so führt er hier aus, besonders auf bei wortzusammensetzungen, ableitungen, eigennamen, in standes- und berufssprachen, fremdwörtern, wortgruppen, höflichkeitsformeln und bedeutungslosen einschaltungen. in all solchen fällen können wir die wortverkürzung in den gesprochenen sprachen oft vor unseren augen sich entwickeln sehen, zb.: *Kiefer* < *Kienföhre, Mannsen* < *Mannesname; Esels(weg)wald, Feld(berg)see:* engl. *coz* < *cousin; Vize(feldwebel), Labor(atorium), Brig* < *Brigantine; Pfarre* < *parochia; Kruse* < *crucibulus; (gute)n Abend,* dial. *s Got* (grüfs Gott); *glau(b ich), mā* < *mein' ich.*

Was in diesen kategorieen bei den modernen sprachen leicht und deutlich feststellbar ist, damit muss die sprachwissenschaft auch sonst rechnen; und so gibt der verf. im hauptteil seines buches eine fülle von beispielen aus den verschiedensten sprachen und sprachepochen, bewust äufserlich nach den redeteilen geordnet. es ergibt sich dabei, dass besonders das gebiet der pronomina, adverbien, partikeln, präpositionen und conjunctionen zahllose belege liefert, während die kategorieen des nomens und des verbums, mit ausnahme des vocativs und des imperativs, weniger ergiebig sind. danach widmet der verf. ein capitel dem thema 'flexion und umschreibung'. der ersatz zb. einfacher casusformen durch umschreibungen mittels präpositionen in zahlreichen sprachen sei nicht so entstanden, dass zuerst infolge der lautgesetze die flexionsendungen vernichtet und als ersatz dann präpositionen zur functionsbezeichnung angewant worden seien, vielmehr hätten jene umschreibungen oft von anfang an neben den einfachen formen gestanden; dadurch seien die flexionsendungen functionsschwach geworden und hätten schliefslich vor den functionsstärkeren präpositionen das feld geräumt. es war hier übercharakterisierung eingetreten, die auch sonst sehr häufig nicht lautgesetzliche wortschwächungen herbeigeführt hat (zb. ae. *bindaþ we* > *binde we*; das hinzutreten des personalpronomens machte hier die flexionsendung überflüssig). anderseits könne functionsstärke unter umständen einen laut oder lautcomplex gegen die sonst gültigen lautgesetze erhalten (zb. ae. 1. sg. präs. *bindu* mit erhaltenem *-u*). — zum schluss weist H. auf parallele erscheinungen im gebiet der physiologie hin.

EHermann meint in seiner besprechung des buches (GGAnz. 1922 s. 291), Horn habe zwei ganz verschiedene erscheinungen nicht genügend von einander getrennt: ellipse (zb. [*Fahr*]*rad*) und lautliche schwächung (zb. *ha*[*lf*]*p*[*enny w*]*orth*). die ellipse sei meist ein bewuster act, die lautliche schwächung trete meist unbewust ein. man kann diesen unterschied zugeben, doch glaub ich, dass beide erscheinungen dennoch eine gemeinsame wurzel haben: die neigung relativ (im verhältnis zu ihrer function) lange wörter bzw. wortgruppen zu verkürzen. wird diese verkürzung bewust vorgenommen, so entsteht eine ellipse, im anderen falle hilft sich die natur von allein: es tritt (unbewust) lautliche schwächung ein. der erste fall wird sich besonders bei nominalcompositen ergeben, die einen häufig gebrauchten begriff ausdrücken, der zweite bei pronomen, adverbien, präpositionen udgl. in diesem zweiten falle möcht ich freilich weniger von functionsschwächung als vielmehr von schwächung der begriffsbedeutung reden. in beispielen wie d. *sehr, ne wiht*, frz. *ne-pas* sind die wörter, ihres eigenwertes beraubt, nur zur function verblasst[1]. — den fremdwörtern möcht ich mit Hermann (aao. 292) lieber eine besondere stellung in bezug auf unser problem zuweisen.

Es seien mir noch einige bemerkungen zu einzelheiten gestattet:

s. 5f bespricht H. composita, die ursprünglich die form (a + b) + c aufweisen und zu der form a + c gekürzt werden, wie zb. *Sonn(tag)-abend, Öl(baum)zweig*, besonders beliebt bei ortsnamen, zb. *Esels(weg)wald, Feld(berg)see*. hierzu möcht ich auf eine erscheinung der altnordischen sprache hinweisen: die bewohner des isländischen *Laxárdalr* 'Lachsflusstal' ([a + b] + c) heifsen *Laxdœlir* (a + c), die des *Hitárdalr Hitdœlir* usw. hier ist die synkope des mittleren compositionsgliedes also zur festen regel geworden. hiermit sind noch folgende typen zu vergleichen: die bewohner des *Reykjadalr* heifsen *Reykdœlir* mit synkope in der unbetonten silbe des ersten compositionsgliedes. entsprechend verhält es sich in folgenden beispielen: *Bryn(ju)-dœlir, Fnjósk(a)dœlir, Víð(i)dœlir, Svarf(aðar)dœlir* (mit synkope zweier silben!); *Hornfirðingar (Hornafjǫrðr), Vápn(a)firðingar, I's(a)firðingar, Þorsk(a)firðingar, Ey(ja)firðingar, Breið(i)firðingar, Borg(ar)firðingar, Seyð(is)firðingar, Stǫð(var)firðingar; Krossvíkingar (Krossavík), Rauðlœkingar (Rauðalœkr), Ljósvetningar (Ljósavatn), Máhliðingar (Mávahlíð), Stǫðverjar (Stǫðvarfjǫrðr), Hjarðhyltingar (Hjarðarholt); Esphœlingar (Espihól); Keldhverfingar (Kelduhverfi), Mǫðrvellingar (Mǫðruvellir)*. — ausnahmen sind *Hellisfirðingar* (dagegen oben *Seyð*[*is*]*firðingar*) und *Oddaverjar* 'die bewohner von Oddi'. in diesem falle ist die syn-

[1] auch EOtto wünscht (Herings archiv 142, 279) eine genauere scheidung zwischen function und begriffsbedeutung.



kopierte form vielleicht deshalb vermieden, weil man ein **Odd-verjar* unwillkürlich zu *oddr* ('speerspitze') anstatt zu *Oddi* ziehen würde. hier war das *-a-* von *Odda-* also besonders functionsstark! — ferner bleiben regelmäfsig unsynkopiert *u* (und *i*?) solcher derartiger composita, deren erste silbe kurz ist: *Beruvíkingar, Gǫtuskeggjar (Gata)*; aber *Skagfirðingar (Skagafjǫrðr), Kjalnesingar (Kjalarnes)*[1]. [ebensowenig wird synkopiert in fällen wie *Grundarmenn* ('die leute von Grund'), *Urðarmenn, Laugamenn, Síðumenn, Fljótamenn* usw. man sieht also: es kommt nicht nur auf die functionslosigkeit der mittelsilbe an, sondern auch auf die (rhythmische) länge des compositums.

S. 30 greift H. Skutschs erklärung des lateinischen imperfects auf (*legēbam* < **legēnsfam*) und sucht hierbei die lautlichen schwierigkeiten (*-ēnsf* > *-*ēb-*) durch den hinweis auf die functionsschwäche dieser mittelsilbe zu beheben. so leicht ist indessen dieses problem nicht zu lösen.

S. 35 wird got. *sai* als gekürzter imperativ zu *saíƕan* erklärt, wie das schon WSchulze getan hatte. H. vergleicht damit me. *lō* und schweiz. *luə*. man beachte auch, dass wir in der heutigen deutschen umgangssprache fast stets auch die imperative schwacher verben apokopieren (*sag, leg* usw.), was wol nicht ausschliefslich durch analogie nach den starken verben veranlasst ist. H. nimmt weiter an, dass vom imperativ aus öfter kurzformen in das übrige verbum gedrungen seien; auf diese weise erklärt er zb. *gān, gēn* neben *gangan*, was freilich gewisse schwierigkeiten bereitet[2]. auch in anderer beziehung hat der imperativ mitunter die übrige verbalflexion beeinflusst, zb. möcht ich die meisten verbalen *r*-endungen aus dem imperativ (noch älter infinitiv) erklären, wie es zum teil bereits Thurneysen getan hat.

S. 50f möchte H. im germ. schw. prät. gemäfs der alten zusammensetzungstheorie ein ursprüngliches compositum sehen, ohne indes nähere erklärungen und beweise zu geben. mit solchen hinweisen kann man ein so schwieriges problem kaum lösen.

S. 53 (§ 48): zu der bedeutung der situation für die gestalt des vocativs vgl. jetzt Loewes eingehnden aufsatz über den vocativ in KZ. 51.

S. 56. in ahd. *dëse*, ae. *þes* vermutet H. eine an das demonstrativpronomen gehängte, dem got. *sai* (zu *saíƕan*, s.o.) entsprechende partikel. vgl. dazu noch altnord. runeninschr. *sāsi, sūsi, þatsi*, altnord. *þessi* 'dieser hier'. — einen ursprünglichen imperativ 'sieh!' nimmt H. (s. 65) auch in ahd. *sihwer* 'irgend

[1] mehr kurzsilbige beispiele konnt ich einstweilen nicht zusammenbringen, doch genügen sie wol, um die obige regel zu gestatten.

[2] vgl. Binz Lit.-bl. f. germ. u. rom. philol. 1922, 177 und Helm IF.Anz. 40, 6.

einer' an und vergleicht es mit ae. *lóc(a)hwa* 'wer auch immer' (so auch Sievers Ags. gr. § 345).

S. 81. sollte got. *ƕaiwa* würklich aus **ƕai wegai* entstanden sein? — s. 82. zu dän. *naar* 'wann' (wörtlich 'nahe') vgl. schon altn. *nær* in derselben bedeutung. — s. 85 ff. die deutung von lat. *tam, quam, iam* als **tā mente* usw. halt ich für verfehlt; *mens* hat in alter zeit sicher noch nicht eine so blasse bedeutung gehabt. — s. 93. zu frz. (umgangssprache) *je sais pas* = *je ne sais pas* vgl. nkymr. (umgangssprache) *wn i ddim* für litterarisch *ni wn i ddim* 'ich weifs nicht'. *ddim* 'wörtlich 'ding'. das geschwundene *ni* ist nur noch an der lenierung des verbanlauts erkennbar (*gwn i* 'ich weifs'). — s. 109. ahd. *zweine* wird aus **twai jenai* erklärt, wie ae. *twēgen*. — s. 114. ahd. *einēs(t)* < **ainai stundai*.

Nur wenige einzelheiten konnten hier aus der fülle des von H. beigebrachten materials herausgegriffen werden. jede seite des buches bietet neue anregungen. sehr zu begrüfsen ist es, dass H. sich nicht in langem theoretisieren ergeht, sondern das material selbst sprechen lässt. dadurch ist die lectüre des buches aufserordentlich angenehm und nicht ermüdend. wir können nur wünschen, dass der verfasser seine idee weiter ausbaut, nicht nur äufserlich durch eine menge neuen materials, sondern auch durch dessen genaue sichtung und anordnung. die frage nach dem wesen der lautgesetze kann dadurch eine erhebliche förderung erfahren.

Göttingen. **Wolfg. Krause.**

Vermischte beiträge zur englischen sprachgeschichte (etymologie, ortsnamenkunde, lautlehre) von **Otto Ritter.** Halle, Niemeyer 1922. 219 ss. 8°.

Das vorliegende werk zerfällt, wie der untertitel andeutet, in drei im wesentlichen selbständige teile, in denen langjährige und mühsame etymologische, lautgeschichtliche und toponomastische studien des verf. ausgeschüttet werden. auf ein ausführliches referat über die einzelforschungen des sammelbandes muss ich hier verzichten und mich damit begnügen, den inhalt wenigstens in den hauptzügen anzudeuten.

Der 1. teil (s. 1—68) enthält 'Studien zur engl. u. germ. etymologie'. daraus ist am umfangreichsten die untersuchung über den milchwirtschaftlichen terminus ae. *cyrn* 'churn', dtsch. *kerne*, *kernen* (s. 7—44). diese sippe stellt R. unter ausführlicher begründung nicht zu *kern* 'nucleus', sondern zu einer wz. **ker(n)-* [**kwer-*] = vorgerm. **ĝer* '(sich) krümmen, drehen', deren verschiedenen entwicklungen und weiterbildungen sehr ausführlich nachgegangen wird. s. 27 ff schliefst R. an diese wurzel auch spätae. *curs, cursian* 'to curse' an und lehnt MFörsters auch von Pokorny Zs. f. celt. phil. 14, 298 zurückgewiesenen ver-

such [Liebermann-festschrift 151 ff] einer anknüpfung an air. *cūrsagim* ab. — Von den weiteren etymologischen ausführungen dürfte der versuch, ae. *ʒlēsan* 'glossieren' auf ein heimisches **ʒlōsian* zu der idg. wurzel *ĝhlas- ĝhlēs- ĝhlōs* zurückzuführen, von besonderem culturhistorischen interesse sein. — ae. *ceir* Ri. ist entgegen Jordans deutung sicherlich zu recht eng an *ceiʒa* < **kau-ian* als **kau-iz-* (: **kau-az-*) angeschlossen worden. ebenso sind die formen ae. *ceo* u. me. *chōghe* durch zurückführung auf ein ae. **cēoh* (< **keuhō-* zu idg. **gū-*) in evidenten zusammenhang gebracht. für das für die me. und ne. lautgeschichte wichtige ae. *brǣr* wird ein germ. **brēzá-*, idg. **bhrēsó-* zu der wz. **bheres-* angesetzt [1].

Am umfangreichsten ist das 2. capitel 'Beiträge zur engl. ortsnamenforschung' (s. 68—157). diese wesentlich auf bereits vorliegendes namenmaterial gegründeten toponomastischen studien des verf.s sollen, sobald die druckverhältnisse sich gebessert haben, einen gewissen abschluss finden in einer ergänzung und berichtigung von Middendorffs 'Ae. flurnamen'. eine probe dieses geplanten werkes wird s. 147 ff geboten. die jetzt vorgelegten studien befassen sich mit der deutung bisher unerklärter oder nach ansicht des verf. unzutreffend erklärter ortsnamen aus den grafschaften Staffordshire, Suffolk, Sussex, Warwickshire, Worcestershire und Südwest-Yorkshire. die in diesem teile naturgemäfs besonders stark in einzelheiten aufgehnden ausführungen des verf.s anzudeuten, ist unmöglich.

Mit der dialektologischen ausbeutung von ortsnamen beschäftigt sich der 2. abschnitt des 3. capitels 'Studien zur engl. lautgeschichte' (s. 157—207), der (s. 176 ff) einen widerabdruck des aufsatzes des verf. 'Zur englischen ǣ/ē-grenze' (Anglia 37, 269 ff) mit einigen änderungen und zusätzen bringt. hierzu einige ergänzende bemerkungen: sprachgeschichte ist nicht nur zum teil culturgeschichte (s. 178), sondern sie ist in ihrem ganzen umfange ein teil der culturgeschichte eines volkes; diese zusammenhänge sollten in forschung und lehre nie auseinandergerissen werden [2]. in den ortsnamen mit *strat-* bezw. *stret-* (< ae. *strǣt*) hat augenscheinlich fast immer *a* ein früheres *e* verdrängt, soweit sich unterschiede zwischen der modernen schreibung und den von R. ausgezogenen schreibungen des 17 jh.s finden. eine der seltenen ausnahmen ist *Strefford* in Shropshire. *a* < ae. *ǣ* war lautgesetzliche schreibung

[1] über die weiteren lautlichen schicksale dieses und ähnlicher wörter, in denen ne. [ai] = me. [·ẹ], werd ich in einem in den Engl. stud. 57, 3 erscheinenden aufsatz 'Über einen südostme. lautwandel' handeln.

[2] vgl. meine Forschungen zur frühzeit der neuengl. schriftsprache teil I [Stud. z. engl. phil. 65] und meinen demnächst erscheinenden [in PBB] aufsatz 'Zur charakteristik der sprachl. entwicklung in ae. zeit'.

der ortsnamen im sächs. und ostangl. gebiet. es ist sehr wol möglich, dass durch einfluss der Londoner schriftsprache, etwa durch die tätigkeit von Londoner schreibern beim ausstellen von urkunden und amtlichen schriftstücken, schreibungen wie *Stratford* für *Stretford* allmählich in einem weiteren gebiet durchdrangen, als ihnen der lautgeschichtlichen entwicklung nach zukam; beispielsweise hat *Stratford-on-Avon* bis z. j. 1723 das merc. *ě* < *ē*. so erklärt es sich auch, dass *a* statt *e* nur in die London näher liegenden teile des alten *e*-gebietes eingedrungen ist, während im nordöstl. mittelland und äufsersten westen *e* sich bis heute durchgehends erhalten hat. während Pogatscher (Anglia 23, 302 ff) die ǣ/ē-grenze auf grund der modernen namensformen zu bestimmen suchte, greift R. auf die schreibungen in atlanten des 17 jh.s zurück. ob freilich in allen fällen der schreibung auf älteren karten vertrauen zu schenken ist, ob nicht hier die willkür oft ausländischer kartographen auch manche schon für die damalige zeit fehlerhafte schreibung hineingebracht hat, die sich dann sogar vielleicht längere zeit von karte auf karte forterbte, muss dahingestellt bleiben. die heranziehung weiteren kartenmaterials — die belege muss ich aus raumrücksichten unterdrücken — bestätigt im wesentlichen die von R. festgestellten abweichungen der schreibung des 17 jh s gegenüber der modernen schreibung: bemerkenswert sind fälle wie *Bishops Stratford* (1714) = *Bishops Stortford.*

Im anschluss an diesen aufsatz setzt sich R. (s. 183 ff) mit Brandls abhandlung 'Zur geographie der ae. dialekte' auseinander. durch die umfassenden erwägungen R.s wird das unbefriedigende aller derartigen untersuchungen herausgestellt, denen nicht eine ganz individualisierende aufarbeitung der benutzten quellen vorangeht. diese von seiten der mehr an litterarischen quellen sich orientierenden sprachwissenschaft schon öfters geltend gemachten bedenken gegen eine unbesehene verwertung der ortsnamen für die histor. grammatik verdienen gerade im augenblick besondere beachtung, da man sich immer mehr toponomastischen studien zuwendet. nur ein sorgfältiges abwägen der aus den denkmälern und ortsnamen gewonnenen ergebnisse, wozu als weitere aber viel weniger zuverlässige quelle die ne. dialekte treten, dürfte einigermafsen klarheit in die schwierigen phonologischen probleme bringen, für die man neuerdings die ortsnamen etwas zu einseitig heranzieht.

Den 1. abschnitt des 3. teiles bilden untersuchungen über die Formgestaltung des ae. zahlwortes 'zehn', denen sich eine reihe von excursen zur histor. grammatik anschliefsen. neben der materialsammlung zum *a*-umlaut von germ. *i* im ae. sind besonders die ausführungen zu bemerken, in denen R. Weyhes ansatz eines überganges *e* — *u* — *i* > *i* — *u* — *i* zu widerlegen sucht. indes scheint mir die beweiskraft der vor-

gebrachten argumente nicht zu genügen; allerdings wird sich die discussion im wesentlichen auf hypothetischem boden bewegen müssen.

Etwas näher eingehn möcht ich auf R.s erklärung der formen ws. *tīene, tȳne,* angl. kent. *tēne,* mit der ich mich bereits einige zeit vor der veröffentlichung von R.s buch befasst hatte, wobei ich mich des freundlichen interesses des altmeisters der ae. grammatik erfreuen durfte. zu meiner freude darf ich feststellen, dass R. im wesentlichen mit meinen vermutungen übereinstimmt. jedoch scheint mir der einblick in die vorliegenden probleme durch eine umfassendere betrachtung vertieft werden zu können.

Es erscheint mir angebracht, zunächst die hauptsächlichsten formen der übrigen altgerm. dialekte zu mustern. got. *taíhun* geht auf germ. **teχun* = idg. **dék̑m̥-t* zurück. die normalform des ahd. ist *zehan,* die des as. *tehan*; dazu gesellt sich afries. *tian* mit der lautentwicklung *-eha-* > *-êa-* > *-ia,* auf das auch die meisten neufries. mdaa. zurückführen (Siebs in Pauls Grdr. I² 1194). zugrunde ligt germ. **teχan.* klärlich können wir für die germ. gramm. mit **teχun* : **teχan* rechnen. es ligt nahe, des weitern eine stufe **teχin* > **tiχin* mit suffixablaut anzusetzen. bereits Paul PBBeitr. 6, 235 f (vgl. auch s. 197) sprach die formen *zehini, zehinu* usw. bei Otfrid so an [1]. diese erklärung der ahd. fälle hat indes keinen anklang gefunden; vgl. Braune Ahd. gr.³ § 271 anm. 4, PBenrath Vokalschwankungen bei O. (diss. Bonn 1887) s. 30 f. 57. 59 f und Franck § 61, 2 [2].

Neben der as. normalform stehn *tehinfald* M 3323 und *tein,* das nur in der Freckenhorster heberolle belegt ist; vgl. Gallée² 234, Holthausen² 137. Holthausen sieht in beiden formen eine schwächung von *a* > *e* > *i.* für den beleg in M wird das zutreffend sein, dagegen *tein* der Freck. hr., die ausgesprochen fries. charakter zeigt (Holthausen § 24), wol afries. **tein* < **teʒen,* **teʒne* gleichzusetzen sein, das nfries. mdaa. voraussetzen (Siebs 1194).

Das hauptbedenken gegen den ansatz einer germ. wechselform **tiχin* < **teχin* für die fälle des ahd. und für das as. *tehin* scheint mir zu sein, dass sich kaum ein beleg der gesetzlichen form des tonvocals *i* findet, sondern nur die compromissform **teχin* als basis denkbar wäre. eine ausnahme macht nur *zihenzug* Tatian 212, 6; ferner weisen die afries. ordinalia 13 bis 19 auf *-tinda* sowie afries. **tîn*, das nfries. mdaa. zugrunde ligt (Siebs 1194), auf eine abstufung **tihin.*

Verwickelt und nicht ganz eindeutig liegen die verhältnisse der zehnzahl in den skand. sprachen. Noreen in Pauls Grdr. I² 629 führt aisl. *té* auf urn. **tehu* zurück, das in analogie nach

[1] *zehini* Tatian 111, 3, 112, 3 sind von Paul irrtümlich angegeben: im text steht *zeheni.*

[2] allerdings führt Franck aao. das zahlwort nicht an; aber es gehört in diese reihe. vgl. ferner Wilmanns I § 302 und die litt. bei Benrath I.

nī zu adän. *tī* umgebildet ist; wn. aschw. *tīu, tīo* statt **tiú*, **tió* < urn. **tehun* ist ebenfalls durch *nīu, nīo* beeinflusst. die form *nī* selbst, die auch in den compositis wie *nī-rǿđr* erscheint, ist die entwicklung von urnord. **niu*(*n*) mit schwachtoniger ultima, indes *nīu* erst nach *nīunde* gebildet ist. Aschw. gr. § 180, 4 führt Noreen adän. *tīnde* auf **tihinde* neben **tihunde* > *tīunde* zurück; (eine andere erklärung wird ebda § 492 anm. 3 nach einem vorschlag von ESandberg vorgebracht.) es ligt demnach auch wol nahe, für *tī* an **tihin* zu denken, in dem wegen des folgenden *i ih* nicht zu *ē* übergieng (Aisl. gramm. § 106, 3). das *i* in urn. **niu*(*n*) beruht auf brechung von *e* in *neƀun* zu **eu* > *iu,* später *io.* möglicherweise ligt jedoch auch hier **niwin* vor.

Das ergebnis der musterung der altgerm. dialekte ist mithin, dass urg. **teχun*, **teχan* und wahrscheinlich auch **tiχin* anzusetzen sind; dazu treten durch die germ. *i*-flexion der numeralia **teχani* und **teχuni* bezw. **tiχuni* nach Weyhe PBBeitr. 31, 43 ff., bes. s. 62. die flexionsformen von **tiχin* können als für die lautliche entwicklung in den ae. dialekten belanglos beiseite gelassen werden.

Der gedanke, dass auch in den flexionslosen formen der zehnzahl im ae. umlaute auftreten, ist nicht neu; vgl. aufser Kluge Urgermanisch[3] 253 auch Morris Organic history I, p. 7[2] und Löwe Germ. sprachwiss.[2] II 54. demnach ist eine entwicklungsreihe **tiχuni*[1] > **tiu̯χuni* > **tiu̯χyni* > **tiu̯χini* > **tiəχini* > ws. *tīene*, *tȳne* ohne weiteres verständlich und bereits von Wilkes Bo Beitr. 21 (1905) § 97 anm. — also vor Ritters aufsatz Arch. 119, 181 (1907) — angesetzt. für das angl. u. kent. ergäben sich die nicht belegten formen angl. **tīne*[2], kent. **tīone,* **tēone.* für die formen *tēon* Ru[2], *tēan* Li, Ri, Ru[2] genügen sowol **teχun* wie **teχan*; vgl. Luick Hist. gr. § 127 anm. 1. §§ 247. 248. ebenso wäre für die andern dialekte die entwicklung der beiden grundformen gleich: ws. **tēon*, kent. **tēon,* **tīon* — beide formen sind nicht belegt. dem angl. *tēn* VPs, Ru[1], Ru[2] genügt die basis **teχani*[3]; vgl. Luick Hist. gr. § 301, 3. § 302, 4 und Weyhe PBBeitr. 31, 60; etwas anders Bülbring Ae. elb. § 409. § 413 a. für das kent. *tēn* der urkunden genügt sichtlich keine der bisherigen deutungen[4]. diese form muss also

[1] ich behalte in den ansätzen *χ* im anschluss an Bülbring bei, ohne damit die natur des lautes näher bestimmen zu wollen.

[2] nach freundl. mitteilung von herrn prof. Sievers haben sich von **tiχin* doch möglicherweise reste erhalten, da angl. dichtungen öfters componiertes *-*tīne* verlangen, wo weder -*tīene* noch -*tȳne* noch -*tēne* klanglich in den text passt.

[3] für die von Siebs 1194 angesetzten formen afries. **tēn* < **tehne* oder **tehen* und **tein* < **teʒen* oder **teʒne* würde eine abstufung -*ani* ebenfalls die erklärung bieten; vgl. Siebs 1185. 1238.

[4] nach einer mutmafsung von herrn prof. Sievers ist das doch der fall: kent. **tēn* mit palatalisiertem *t'* nach ausweis der klangprobe ist auf eine vorstufe **ti̯ēn* < **tīen* mit umspringen des diphthongs zu

wol als eine angl. lehnform erklärt werden, die zur zeit der merc. hegemonie eingeschleppt wurde. ähnlich wird man das 'weniger strengws. *tēn*' am wahrscheinlichsten erklären dürfen.

Diese entwicklungen werden auch von R. vorgetragen; nicht erwogen ist von R. die möglichkeit der basis **tiχin*(*i*): hieraus ergäbe sich ws. *tīen*, angl. **tīn*[1], kent. **tīon*, **tēon*. die fortentwicklung von **tiχin* in den ae. dialekten ist also nach ausweis der ws. normalform sehr wol möglich und würde für diese die annahme einer übertragung aus den flectierten formen überflüssig machen. infolgedessen ist auch eine compromissform **teχin-* denkbar, die zu angl. *tēn* führt[2]. ihre ergebnisse im ws. und kent. auf constructivem wege zu gewinnen, ist kaum möglich.

Zusammenfassend lässt sich etwa sagen: *tēo* Ru^2, *tēa* Li Ri Ru^2 stammen von **teχun* oder **teχan* her, ws. *tīen* von **tiχuni* oder **tiχin*, merc. *tēn* von **teχani* oder **teχin*. eine unbedingte notwendigkeit zur annahme einer abstufung *-in-* für das ae. besteht nicht, umso weniger, als reste der gesetzlichen form **tiχin* für das angl. in der überlieferung nicht vorliegen[3]. eine scheidung derart, dass das ws. **tiχin* (> *tīen*), das angl. **teχin* (> *tēn*) entwickelt hätte, ist m.e. unwahrscheinlich. ob aber dies bedenken stichhaltig ist, mag dahingestellt bleiben, da sich bei annahme dieser dialekt. spaltung sämtliche ae. formen aus **tiχin* bezw. **teχin* einerseits und **teχan* (oder **teχun*) anderseits erklären lassen. im andern falle würden alle formen aus **teχan* — **teχani* einerseits, **tiχuni* anderseits erklärt werden können. eine entscheidung vermöchte vielleicht eine eindringende gesamtuntersuchung der german. numeralia zu geben, die bekanntlich so zahlreiche probleme lautlicher und analogischer entwicklung aufwerfen.

R.s buch enthält eine fülle von erkenntnis und anregung auf gebieten die dem verf. durch jahrelange studien eng vertraut sind. hoffentlich können die in aussicht gestellten ortsnamenstudien recht bald erscheinen. anglistik und germanistik würden dem verf. dafür nicht minder zu dank verpflichtet sein, als sie es für die vorliegenden 'Beiträge' sind.

erklären; ebenso die *ē* in weniger strengws. texten, wo steigtoniges *īe* bleibt, falltoniges *iē̯* > *ē* wird. dagegen hat angl. *tēn* gewöhnliches *t* und ist davon geschieden zu halten.

[1] über mögliche reste von **tiχin* im angl. vgl. s. 13 fuſsn. 2.

[2] dass *teiđa* Mt. prf. 3, 18 (*teigđa* Joh. 1, 39) im Li auf **tehinþa* zurückgeht, ist möglich. wahrscheinlicher ist aber doch wol **teȝunþ-* > **teȝeđa* mit verlust des mittelvocales und epenthese bezw. vollständiger vocalisierung *ȝ* > *i̯*, vgl. Bülbring § 505.

[3] s. jedoch s. 13 fuſsn. 2.

Göttingen. **Hermann M. Flasdieck.**

G e s c h i c h t e   d e r   d e u t s c h e n   m u s i k in zwei bänden. bd I von den anfängen bis zum beginn des dreifsigjährigen krieges, bd II 1 vom beginn des dreifsigjährigen krieges bis zum tode Joseph Haydns. von **Hans Joachim Moser.** Stuttgart u. Berlin, Cotta 1920 u. 1922. XVI u. 518, XIV u. 470 ss. 8°.

Die gliederung des gewaltigen stoffs, für die gegenwärtig viel erörterte abgrenzung von stilperioden wichtig, geschieht im I bd nach 'umwelten' (tonkunst der wälder, der klöster, der dörfer usw.), im II nach 'der geschichtlichen abfolge von allgemeinen geistesbewegungen' (frühbarock, hochbarock, empfindsamkeit). in dieser richtung wäre der gewinn für uns gröfser, wenn M. gewagt hätte, einmal rein musikgeschichtlich zu periodisieren. seine verwendung der sehr klärungsbedürftigen begriffe gotik, renaissance, barock würkt etwas etikettenhaft; seine scharfe grenzsetzung bei 1618 verträgt sich nicht mit den ausführungen über die musik des ausgehnden 16 jh.s. der anfänglich klar herausgestellte wesensunterschied zwischen kirchentonartlichem und dur-moll-denken tritt in seiner periodenbildenden bedeutung (transcendente objectivität — immanente subjectivität) weiterhin zurück hinter äufsere einteilungsprincipien.

Der wert des werkes ligt für uns in der einzeldarstellung.

Das farbenfrohe bild, das von der 'heidnisch-germanischen musikübung' entworfen wird, beutet die litterarischen quellen erfolgreich aus, würkt freilich gegenüber Liliencrons herber abweisung der frage vielfach problematisch. (rhythmisierung ahd. zaubersprüche im $^2/_4$ tact. unhaltbare hypothese über Volker.) fruchtbar scheint mir der hinweis, dass die offenbare 'melodiegleichheit zusammengehöriger zwillings- und drillingszeilen' einen günstigen boden für die sequenzform abgeben konnte. für diese wird die, auch für die mhd. strophik wichtige, anlage nach zwei aufsensätzen und mittelsatz an notenbeispielen erhellt. W. Meyers grundlegende arbeiten hätten berücksichtigung verdient. gern sähe man neben prosen auch eine reimsequenz musikalisch analysiert, zumal diese form im 'minnesingerleich' ihr weltliches gegenstück bekommen haben soll.

Aufschlussreich ist die charakteristik der geislerlieder. die geistlichen schauspiele werden als 'liturgische singspiele vor der reformation' gekennzeichnet, merkwürdigerweise ohne heranziehung der beiden spiele in der hs. der Carmina Burana, wo sich schon recitativspuren zeigen.

Die an zahlreichen notenbeispielen veranschaulichte darstellung der 'musik der minnesänger' führt vom Kürnberger bis Wolkenstein. leider muss man sich die vortrefflichen ausführungen über den mönch vSalzburg und OvWolkenstein, denen die litteraturgeschichte m.w. noch nichts an die seite zu stellen hat, aus mehreren capiteln zusammensuchen. sollte die musikwissenschaft nicht durch stilvergleichung mit den Münsterschen fragmenten

ein kriterium für die auch den philologen bewegenden fragen gewinnen können, die M. angesichts der unter Walthers namen gehnden meistersinger-melodieen erhebt? die verdoppelung des aufgesangs im 'Brennenberger' der Colm. hs. spricht nicht gegen Reimars vBrennenberg autorschaft, da sich derartiges schon bei Reimar d. A. und Walther findet. auch die angabe dass in der minnesang-blütezeit der aufgesang 'stets' länger gewesen sei als der abgesang, trifft nicht zu (vgl. Walther 63, 8. 91, 17; besonders 112, 17). das cap. 'Das altdeutsche volkslied in künstlerischer beziehung' stellt mit den erörterungen von polymetrie und isometrie, formenlehre des volkslieds, thematik und mischung mit gregorianik eine fundgrube reicher anregung und belehrung für unsere metrik und strophik dar.

Das auftreten so bedeutender tonsetzer wie Finck und Isaac im 15 jh. gibt dem litterarhistoriker zu denken. was M. von der contrapunctik des 16 jh.s zeigt, lässt einen inneren zusammenhang mit dem zustand der gleichzeitigen lyrik vermuten.

Die grofse bedeutung Luthers, in dem wir 'wahrscheinlich auch einen der gröfsten volksmelodien-erfinder zu verehren haben', für die musikgeschichtliche entwicklung, art und würkung des protestantischen 'chorals', anderseits die allmähliche verarmung der protestantischen liturgie treten deutlich hervor. der musikalische humanismus scheint für die geschichte der metrik (vgl. die compositionen lat. oden) wichtiger als für das musikalische schaffen. die stellung der ausländischen musik im Deutschland des 16 jh.s würkt wie eine vorbereitung der litterarischen verhältnisse des 17ten.

Aus dem II bd., in dem instrumentalmusik und biographisches einen breiten raum beansprucht, kommen für uns vorab die capp. über oper, cantate, lied in betracht. sie zeigen die notwendigkeit, die opern- und cantatentexte stärker als bisher zu berücksichtigen, zumal nach Opitz persönlichkeiten wie Dach, Harsdörffer, Birken, Anton Ulrich vBraunschweig zu den 'librettisten' gehören. neben sie treten bisher unbeachtete namen wie Thymich, Heustreu, Boxberg. auch Chr. Reuters ist ja hier zu gedenken. die wechselwürkung zwischen den für die composition gedichteten 'arien', auch den italienischen, und der selbständigen lyrik müste analog M.s vorgehen erfasst werden. für die structur des dramas muss sich hier manches gewinnen lassen. auf die chorlieder der 'barock'-tragödie geht M. nicht ein. das auffällige vorwiegen der italienischen oper in den katholischen kunstcentren Wien und München dürfte in gewissem zusammenhang stehn mit dem vorwiegen des protestantismus in der litteratur. der hinweis auf eine süddeutsche liederschule um den auch dichterisch productiven J. Kuen, der auf Balde und Scheffler eingewürkt haben soll, verdient unsere aufmerksamkeit.

Ob es zweckmäfsig war, das geistliche und weltliche lied

des 17 jh.s gesondert zu behandeln? dass neben Scheins schäferliche texte zu seiner Musica boscareccia eine geistliche textierung gestellt werden konnte, ist doch bezeichnend. die rhythmische ausdeutbarkeit der texte sähe man gern nach art des volksliedcapitels analysiert. jedenfalls scheint für einen grofsen teil der lyrik des 17 jh.s die vertonung nicht viel weniger wesentlich als für den minnesang. darauf weisen schon die zahlreichen drucke die neben den worten die weisen bringen. erst in der 'liederlosen zeit' um 1700 scheint sich das geändert zu haben. man bohrt aber nicht tief genug, wenn man für das absinken der liedcomposition 'das versagen der deutschen lyriker' verantwortlich macht, wie M. es im anschluss an Kretzschmar tut. (von ihm dürfte er auch als erscheinungsjahr von Zesens 'Jugendflammen' 1654 statt 1651 übernommen haben.) hier muss ein wandel der ganzen erlebnisweise aufgedeckt werden. von grofsem wert für den litterarhistoriker ist die übersicht über die kirchenliedvertonungen und die eindringende darstellung der linie Schein, Albert, AKrieger, JWFranck und weiter die aufzeigung der entwicklung, die von Val. Rathgeber und Sperontes zu den Berliner liederschulen und der (etwas stiefmütterlich behandelten) Wiener liederschule führt.

M. selbst betrachtet sein werk 'doch eigentlieh nur als einen ersten entwurf'. wir dürfen uns dieses 'entwurfs' freuen, der die zusammenfassung weitverzweigter einzelforschung wagt, und der auch da wo er zum widerspruch herausfordert fördert.

Göttingen. **Günther Müller.**

Die demutsformel mittelhochdeutscher dichter von **Julius Schwietering** [Abhandl. d. Kgl. Gesellsch. d. wissenschaften zu Göttingen, philol.-hist. kl. n.f. bd. XVII, 3]. Berlin, Weidmann 1921. 89 ss. gr. 8°.

Den ungemein reichen stoff teilt Schwietering in einem voraufgehnden inhaltsverzeichnis ein in: I Die verhüllende einkleidung des autornamens s. 1—36 (enthält die autorenformel, auftraggeber- u. gönnerformel); II Die formel dichterischer unfähigkeit und geistiger unzulänglichkeit s. 36—70; III Die formel geistlicher schwachheit und sündhaftigkeit s. 70—89 (II u. III sind die eigentlichen demutsformeln).

I. In der autorenformel nennt der verfasser seinen namen. der mal. dualismus kommt auch hier zur geltung, geistliche und weltliche litteratur scheiden sich. in den geistlichen werken hat auch die autorenformel eine religiöse einkleidung durch das motiv der fürbitte. der autor gibt sich bekannt, um durch die fürbitte seiner hörer und leser vergebung der sünden, heil, gnade, das ewige leben zu erlangen, als lohn für seine arbeit (gebetslohn), wobei jedoch jeder gedanke an selbstruhm, vana gloria, fern gehalten werden soll (s. 25). die bitte um fürbitte hat

ihren ursprung in den apostelbriefen des N.T. (s. 4) und ist von da in den mal. briefstil und in die formelbücher (ars dictandi) übergegangen. der weltlichen dichtung dagegen steht eine solche fromme bitte nicht zu, denn sie sucht den weg zu *sælde und êre* (Iwein 1 ff); darum haben zb. Veldeke im Servatius, Hartmann im Greg. und AHeinr. die gebetsbitte, nicht aber in der Eneide und im Iwein (im Erec fehlt der eingang): es wäre eine profanierung eines religiösen gebrauches gewesen. die weltlichen autoren wenden sich statt dessen an die gunst der *werden liute,* an ihr höfisches publicum (s. 68 f). so war der abstand zwischen der sapientia caelestis und der scientia saecularis eingehalten. Thomasin lehrt in seiner unterweisung über die höflichkeit: *der tiefe sinne niht verstên kan, der sol die âventiure lesen* . . ., WGast 1108—15. damit ist die mittelalterl. rangordnung zwischen den werten der ewigkeit und des diesseits gewahrt. erfüllt ist die pflicht des laien, der welt zu dienen und Gottes huld zu behalten, denn auch der weltliche roman hatte ja, wie Thomasin besagt, einen zum guten erziehenden wert.

Aber manche dichter hat die höfischheit des minnedienstes so in ihren bann gezogen, dass sie die frau sogar zur fürbitterin bei Gott auserlesen (im folgenden weicht meine auffassung von der Sch.s s. 9 ff etwas ab). in seinem alter zieht Ulrich vLichtenstein die summe seiner lebenserfahrung 586, 25 ff: es ist *daz versûmte leben* 589, 20, schwankend zwischen dem dienste Gottes und dem streben nach ehre und irdischen gütern. hiermit legt er sein schuldbekenntnis ab. aber doch hat er in seinem weltsinn éinen festen sittlichen halt, die treue im minnedienst. sie ist ihm ein glaubenssatz 590, 19. in solchem vertrauen auf die sittliche kraft der minne kann er die frauen als fürbitterinnen anrufen. das ist minnesingermoral. Ulrich vTürheim scheint sich bei der bitte an die frauen, dass sie ihm *suln wünschen heiles,* nicht viel gedacht zu haben. Heinrich vdTürlin hat im prolog zur Krone 224 ff Hartmanns prolog zum AHeinr. nachgeahmt und daraus das motiv der gebetsbitte (Kr. 230 = AH. 22—25) entlehnt; das den menschen angenehm sein, AH. 14 f *dâ mite er sich möhte gelieben den liuten,* hat er eingeschränkt auf die gunst der frauen: *dâ mite er wîbes gruoz verdiente.* den tiefen sinn von Hartmanns worten, der den grundsatz der ritterlichen moral an den eingang seiner religiösen novelle stellt, zu Gottes ehren arbeiten und sich den menschen angenehm erweisen, hat er wol gar nicht verstanden.

Bei der auftraggeber- und gönnerformel (beide fallen oft zusammen) ist eine aufsteigende höfische tendenz zu beobachten. ursprünglich werden nur in geistlichen gedichten veranlasser und gönner und nur mit wenigen für sie betenden worten genannt, in verbindung mit dem fürbittgebet, so von Alber im Tnugdalus (Sch. s. 2 f), Heinrich vMelk im Mem. mori, von Veldeke

im Servatius; nur das Rolandslied schliefst mit einer starken hervorhebung des königlichen paares das seine entstehung veranlasste. weltliche dichter wie Hartmann, Wirnt, Flecke nennen gar keinen gönner, Wolfram im Willehalm den landgrafen von Thüringen nur in schlichtem berichte, Gottfried deutet den vornamen des Gönners im akrostichon nur an, und so haben auch die folgenden epiker keine 'attribute der demut aus ehrerbietung für den gönner' (s. 23). umfassendere huldigungen bringen dann Rudolf vEms im Willehalm und andere spätere dar, nur Konrad vWürzburg hat demütige worte der unterordnung. viel üppiger ertönt der preis des gönners in franz. höfischen romanen (s. 18 f).

Demut, humilitas, ist anfang und ziel aller mal. christlichen ethik, selbsterniedrigung die grundforderung des mönchtums. schon die berufung auf einen veranlasser beruht zt. auf diesem gedanken: der verfasser will sich 'vor dem schein der anmafsung eigener initiative bewahren' (s. 3).

Viel stärker kommt darum die devotion in den beiden folgenden abschnitten II u. III zum ausdruck. hier steht den dichtern eine grofse auswahl von sich selbst erniedrigenden ausdrücken zu gebote. auch durch die berufung auf die 'meister' als ihre vorbilder schmälern die epigonen (ja schon Gottfried vStrafsburg in der schwertleite 4587 ff), ihr eigenes verdienst. selbst Wolfram, der nicht damit zurückhält seine kunst als naturveranlagung zu bekennen, spricht zugleich doch im demutsstil von seinem mangelhaften wissen, Parz. 115, 25 ff. Wh. 2, 19 bis 23. denn auch die erklärung *ine kan decheinen buochstap* ist hyperbel, verständlich 'aus dem wesen des demütigen stils', doch hervorgegangen allerdings aus 'abneigung' 'gegen gelehrte poeterei' (Sch. s. 43—48).

Die einrichtung des höfischen romans steht, wovon die abhandlung Sch.s zeugt, unter dem einfluss der geistlichen buchtechnik: die sitte, einen prolog voraus-, vielleicht auch einen epilog nachzuschicken, sowie der inhalt dieser stücke ist ihr entnommen. dass nun höfische autoren, wenn sie zugleich religiöse dichtungen verfassten, ihre weltlichen werke für minderen wertes ausgeben oder gar den dienst um der welt lohn (s. 82 ff) bereuen, ist ein zeichen, wie unvermittelt der dualismus in ein und demselben menschengemüt fortbestand, trotz der ritterlichen 'moraliteit', Gott und welt zu vereinen; und Hartmann, der in seinem AHeinrich diese ritterliche orientierung zu grunde legte, empfindet im Greg. 4 reue über seine dichtung, die *nâch der werlde lône stât* (s. 82). das ist mönchisch empfunden, nicht ritterlich. auch in solcher stilistischen einzelheit tritt die gebundenheit des ma.s, die macht der tradition, der form, selbst der formel, kurz sein grundcharakter, die herschaft des gesamtgeistes über das individuum, zutage.

Auf grund seiner untersuchungen an den prologen und

epilogen bringt Sch. auch einzelne sehr wertvolle litterarhistorische beobachtungen. die schlussverse im Helmbrecht sind unecht (s. 13f. 39), 'das original wird wie die Berl. hs. mit v. 1922 ... geschlossen haben', worauf dann wol noch vier zeilen, an stelle 1923—26 in A, mit der namensnennung des dichters folgten. 1926ff sind 'nichts als eine unbeholfene widerholung der vorausgehnden nutzanwendung' 1916ff. — Über die art der titel die manchen werken gegeben sind, spricht Sch. gelegentlich des Lucidarius s. 27—29; über den begriff 'meister' s. 51ff. von dem gedanken ausgehend, dass ein solches lob der eigenen dichtung, wie es die vv. 13429—90 des epilogs von Veldekes Eneide, die die geschichte von dem widrigen geschicke von Veldekes manuscript enthalten und in der hs. G erst am ende stehn, der sonstigen zurückhaltung der mhd. dichter mit empfehlung ihrer werke widerspricht, hält er es für zweifelhaft, dass diese verse von Veldeke selbst herrühren (s. 62—65). sehr feinsinnig ist zum schluss der nachweis, dass Konrad vWürzburg die veranlassung, Wirnt vGravenberg zum helden seiner novelle Der Welt Lohn zu machen und an seinem beispiel die enttäuschung des weltdieners zu illustrieren, aus Wig. 8, 40—9, 4 herausgelesen hat, ohne das vorhergehnde weltanschauungsbekenntnis Wirnts, den besten der welt folgen und doch nach Gottes lohn dienen, Wig. 5, 24—6, 2 zu berücksichtigen.

Schwietering hat den sinn der zumeist in den prologen und epilogen der mhd. werke niedergelegten äufserungen ihrer verfasser auf ihren wahren wert beschränkt und auf exactem wege durch verwendung des gesamten ungemein reichen stellenmaterials ihre traditionell-historische formelhaftigkeit endgültig festgestellt. eine grofse und sehr wertvolle arbeit ist geleistet. der gelehrte, der vermöge seiner wissenschaftlichen richtung schon mehrfach mit feinem sinn den kunstgeschichtlichen gehalt mhd. werke interpretiert hat, hat hier auf dem wege der analytischen methode, doch immer die grofse synthese mittelalterlichen geisteslebens im auge behaltend, eine für das verständnis mhd. schriftwerke wichtige aufgabe allseitig gelöst.

Greifswald. **Gustav Ehrismann.**

Grimmelshausens Courasche, abdruck der ältesten originalausgabe (1670) mit den lesarten der beiden anderen zu lebzeiten des verfassers erschienenen drucke, herausgegeben von **J. H. Scholte.** [Neudrucke deutscher litteraturwerke d. XVI u. XVII jh.s nr 246—248.] Halle, Niemeyer 1923. LVI u. 168 ss. 8°. grz. 1,80 m.

Die erforschung der lebensumstände Grimmelshausens, seiner litterarischen production und ihrer überlieferung hat nach einem ersten glücklichen anlauf (in den jahren 1837—43) weiterhin lange zeit kaum fortschritte gemacht die sich der Echternacher

springprocession vergleichen lassen. insbesondere ist die betrübliche tatsache festzustellen, dass ein volles halbes dutzend editoren über das verhältnis der ältesten drucke zu einander und zum autor nicht ins reine kommen konnten. Gustav Könnecke († 1920), der durch mehr als 40 jahre nachforschungen in bibliotheken, archiven und an ort und stelle (in Hessen und der Ortenau) betrieb, hat von ihren ergebnissen kaum etwas veröffentlicht, und so sind ihm schon bei lebzeiten badische landsleute des dichters und der holländische gelehrte Scholte zuvorgekommen, dürften ihn wol auch in manchem überholt, aber schwerlich alles gefunden haben was er eingeheimst hatte. von den Badenern hat der rührigste, Artur Bechtold, schon 1914 eine wolgelungene gesamtdarstellung geliefert: 'Joh. Jac. Chph von Grimmelshausen und seine zeit'. J. H. Scholte aber, der 1912 mit seinen breit angelegten 'Problemen der Grimmelshausenforschung I' hervortrat, ist seitdem rastlos bemüht gewesen, die überlieferung der werke Gr.s, die grundlagen seiner litterarischen bildung, seine lebensverhältnisse und insbesondere auch die ortenauischen beziehungen der schriften aufzuhellen. einen ersten ruhe- und krönungspunct seiner studien (s. das verzeichnis s. III) stellt die vorliegende ausgabe der 'Courasche' dar, denn die einleitung bietet vor dem rechenschaftsbericht des herausgebers eine — in bemerkenswert gutem deutsch geschriebene — darstellung von Gr.s lebens- und bildungsgang seit dem urkundlichen auftauchen in Offenburg (1640) und eine anziehende übersicht seiner litterarischen production, ihrer quellen und ihrer buchhändlerischen voraussetzungen.

Wir verdanken Scholte die unzweifelhafte feststellung (s. vor allem PBBeitr. 40, 268 ff), dass nicht die sprachlich, vor allem auch puristisch geglättete ausgabe A (wie man sie unglücklicherweise getauft hat), sondern die urwüchsige ausgabe B des Simplicissimus den originaltext Grimmelshausens repräsentiert, dass sich aber ihr verleger, Felsecker in Nürnberg, der ausgabe A als grundlage für weitere editionen bediente, wobei dann der autor selbst sich wol oder übel mit der ihm im grunde widerstrebenden puristischen tendenz abfand. ob man daher A als 'nachdruck' oder 'unberechtigt' bezeichnen will (wie dies HHBorcherdt Die ersten ausgaben von Gr.s · Simplicissimus, München 1921, tut), verschlägt im grunde nicht viel, Sch.s einwendungen dagegen leuchten mir aber durchaus ein. — Bei der 'Courasche' ligt die sache ähnlich: das Göttinger exemplar (CG) gibt das original, das Meininger (CM) einen schlichten abdruck mit beseitigung durchsichtiger satzfehler, die in Berlin und Breslau aufbewahrte 'Courage' (Cg B) eine säubernde recension. Sch. bietet uns den text von CG — für dessen treue widergabe ich nach stichproben bürgen kann, — darunter in drei absätzen die lesarten von CM, Cg B, und auf grund ihrer die gesicherten,

darüber hinaus einige notwendige oder wahrscheinliche besserungen, die letzteren ztl. im anschluss an Keller und Kurtz. im texte selbst und in den lesarten sind nur die auf s. LVf verzeichneten buchstabenfehler stillschweigend unterdrückt worden; die grenze ist hier freilich sehr eng gezogen und auch nicht ganz consequent durchgeführt: denn schliefslich hat doch *Parg* für *Prag* oder *tauserd* für *tausend* gewis nicht mehr anrecht auf conservierung, als etwa *kam* für *kaum* uä. ein wenig mehr von kritischer reinigung hätte der text schon vertragen: es ist nicht einzusehen, warum der general *Altringer*, dessen name zb. im 'Springinsfeld' stets richtig überliefert ist, hier 81, 26 als *Altrinniger* figurieren muss. — Der einleitung eingeschaltet sind die facsimiles der titel von CM und Cg B, der titelkupfer von CG und Cg B. dazu eine ansicht von Gaisbach im Renchtal und eine karte seiner umgebung. dem texte angehängt ist eine auf gute anregungen und nachweise RMWerners zurückgehnde 'Zeittafel der lebensbeschreibung der Courasche' (s. 166—168), welche die frage nach den quellen aufs neue nahelegt. eine angabe wie die dass die heldin zwei tage vor der schlacht bei Lutter am Barenberge mit der truppe ihres hauptmanns 'bei den häusern Gleichen' (sö. Göttingen) zur Tillyschen armee gestofsen sei (59, 22), muss auf einen in orts- und zeitangaben gutorientierten gewährsmann zurückgehn; das Theatrum Europaeum (ed. 1662) I 930 ff, zu dem sonst viele angaben dieses abschnittes stimmen, kommt hierfür nicht in betracht. [Vgl. jetzt HVoges Die schlacht bei Lutter a. B. (Leipz. 1922) s. 36, wonach es sich um die heeresabteilung des obersten de Four handelt: er machte am 20/21 august 1627, also doch 7 resp. 6 tage vor der schlacht, im Gartetal halt.] **E. S.**

Das formgesetz der epischen, dramatischen und lyrischen dichtung von **Ernst Hirt.** Leipzig, Teubner 1923. IV u. 227 ss.

Hirt kehrt mit vollem bewustsein zurück zu ältern und strengern ansichten über die grenzen von epos, lyrik und drama. er möchte sich 'wider auf die unverrückbaren grundlagen der poetischen gattungen besinnen'. Goethes und Schillers aufsatz über epische und dramatische dichtung wird von Hirt ausdrücklich als sein ausgangspunct bezeichnet. auf schritt und tritt setzt er sich mit Mendelssohn, Lessing, Schiller, Hebbel, Otto Ludwig auseinander, aber auch mit Julius Bab und mit andern aus unmittelbarer gegenwart. H. will die theorie aus dem concreten werk ableiten und dabei psychologie und metaphysik meiden. er will sehen lehren. er bewegt sich auf einem boden den ich (was er allerdings nicht zu ahnen scheint) seit längerer zeit beschreite. mehrfach arbeitet er mit forschungsmitteln, die

sich auch mir als förderlich ergeben haben. etwa wenn er die bedeutung der verschiedenen zeitformen für die einzelnen poetischen gattungen bedenkt. er will in die tiefe graben. und um das letzte zu sagen, übt er nicht immer die geduld die auf diesem feld allein zu dauernden ergebnissen führen kann. bedenklicher erweist sich noch H.s neigung, vorschnell begriffe festzulegen die das wesen einer kunsterscheinung erklären sollen. da gerät er vom blofsen 'sehen' rasch zu deutungen von zweifelhaftem wert. liebt er doch auch eine ausdrucksweise, die in ihrer bildlichkeit alles eher als greifbar ist. muss von lyrik, diesem schwierigsten gegenstand aller erforschung von dichtkunst, immer gleich mit blumiger überspanntheit geredet werden? 'Der dichter eine woge im allgeschehen, er wird gehoben, in abgründe geschleudert, er freut sich, er leidet. und wenn er die bewegung weiterschwingt, die rhythmen mitcitiert, den gefühlen ausdruck gibt, so bleibt er im allwogen drin' (s. 194). 'Wie schafft der lyriker? er hat die welt erfahren, freude und leid. da taucht er in der wunderstunde der conception ins allgewoge hinab; die welt ist eingeschmolzen, er ist empfindendes herz, eine stimmung, ein rhythmus, eine vision, er ist ein glühender kern. und nun langen strahlen empor und hinaus in die reale welt, greifen nach allen dingen, an ihnen vision, rhythmus des ergebnisses darzustellen' (s. 197). gewis kann man auch in solcher sprache von diesen dingen reden. aber nicht wenn man erkenntniskritisch strenge entsagung üben und erscheinungen treu abspiegeln will, sie psychologistisch ins ungewisse zu verschieben meidet. und am wenigsten, wenn neben solchen lyrismen trocken vorgetragene auseinandersetzung mit wissenschaftlichen gewährsmännern auftritt. das erwürkt nur stillosigkeit. überhaupt wechselt H. zwischen dem bestreben scharfumrissene begriffe zu gebrauchen und tatsächlicher verwertung von überkommenen vieldeutigen ausdrücken, die nur verwirren. so legt er grofses gewicht auf die neue fassung, die er den worten 'bericht', 'darstellung' zuweist. er sucht was er meint mit den wendungen zu verdeutlichen (s. 7): 'Das leben draufsen wird mir berichtet, unser eigenes leben stellen wir dar'. 'Das subject stellt sich dar, vom object wird berichtet'. nach dieser scheidung wird drama und lyrik durchgehends als darstellung gefasst, während epos durchgehends mischung von bericht und darstellung sei (s. 8). der gegensatz von bericht und darstellung spielt auch weiterhin eine wichtige rolle. so tritt in längerer auseinandersetzung (s. 15 ff) 'ideenbericht' der 'ideendarstellung' gegenüber. ob diese ganze begriffsbestimmung würklich fördert, ob sie nicht blofs längstgeklärtes in eine verundeutlichende hülle steckt, sei hier nicht entschieden. zuzugeben ist, dass H. durch sie würklich auf wichtige gegensätze dichterischen gestaltens hinweist. daneben aber arbeitet er ohne bedenken mit dem wort 'innere form', das in neuerer zeit meist dort auftritt wo unscharfes denken die

grenze zwischen gehalt und gestalt eines kunstwerks verschiebt. es wäre gut wenn endlich einmal die geschichte dieses begriffs sauber verzeichnet würde. dann könnte wer ihn trotz allem immer noch verwerten will, wenigstens deutlich sagen, in wessen sinn er den begriff nimmt. dass Goethe sich etwas ganz anderes unter innerer form denkt als die mehrzahl von heute, ist gewis. wo aber soll man H.s begriffsfassung hinstellen? für ihn sind 'die inneren formen der dramatischen gattung tragödie und komödie — der epischen gattung epos, roman, novelle, märchen, legende, fabel, erzählung, ballade, anekdote — der lyrischen gattung lied, ode, hymnus' (s. 13). tatsächlich zerlegt sich jeder der drei hauptabschnitte der ganzen arbeit, die der reihe nach die drei gattungen episches, dramatisches und lyrisches gedicht behandeln, in zwei unterabteilungen: äufsere form, innere form. und während die ersten unterabteilungen vom epischen, dramatischen und lyrischen im allgemeinen berichten, gehn die zweiten auf die einzelnen dichtungsarten ein. daneben aber kann H. sagen (s. 53), das grofse epos, das der innern form nach am meisten darstellung ist, ist es auch der äufsern nach. wie er das meint ist hier gleichgültig. man les es bei ihm nach. allein wie sehr verwirrt eine terminologie die das wesen des epischen in der äufsern form sucht, dann das grofse epos als eine art innerer formung des epischen fasst, und doch wider von der äufsern form des grofsen epos sprechen muss. ich bedauere mit solcher wortverwertung nichts anfangen zu können. sehen lernt man meines erachtens durch sie nicht. widerum muss ich auf die saubere terminologie der deuter bildender kunst hinweisen. gerade H. bezeugt mir von neuem, wieviel von ihnen die noch zu lernen haben, die auf dem gebiet der dichtung sehen lernen wollen. selbst wenn H. die wortwahl der neuern kunstgeschichte aufnimmt oder aufzunehmen scheint, vermiss ich eindeutigkeit. etwa wenn er (s. 53) im grofsen epos die nachahmung des ganzen weltlaufs durch extensität und offene innere form entdeckt, in der tragödie durch intensität und geschlossene innere form.

H. arbeitet in der dankenswerten weise neuerer betrachter von bildender kunst mit dem vergleich verwanter kunstwerke. so sucht er (s. 209 ff) die unterschiede und das wesen lyrischer fassung des motivs 'mitternacht' in gedichten von Gumppenberg, Keller, Mörike und Nietzsche zu erkennen. manches feine ergibt sich. aber wie verschwommen und wie wenig 'gesehen' würkt die ganze auseinandersetzung, legt man sie neben meisterhafte unterscheidungen, wie sie angesichts stoffverwanter gedichte Liliencrons, Hans Carossas und Mörikes ein echter dichter, der gern künstlerische selbstbesinnung übt, Albrecht Schaeffer, in dem heft 'Eduard Mörikes 'Früh im Wagen'' (Berlin-Lichterfelde o. j.) vor kurzem bot.

Bonn a. Rh. **Oskar Walzel.**



LITTERATURNOTIZEN.

Kultur der urzeit von **Moriz Hoernes** †, 3 aufl. besorgt von prof. dr **Friedrich Behn.** II Bronzezeit. III Eisenzeit. mit je 50 abbildungen [Sammlung Göschen 565. 566]. Berlin und Leipzig, Vereinigg wiss. verleger 1922. 1923. 132 u. 130 ss. kl. 8⁰. grdz. 1 m. — Auch das zweite bändchen der neubearbeitung des 'kleinen Hoernes' verdient die empfehlung welche wir dem ersten mit auf den weg gaben. von den sieben grofsen culturkreisen nach denen die darstellung gegliedert ist, spiegeln der südöstliche (kretisch-mykenische) und der nordeuropäische in text und abbildungen wol am deutlichsten den fortschritt der wissenschaftlichen arbeit wider, wie sie auch am stärksten unser interesse herausfordern. der schlussabschnitt über Amerika dürfte in der benutzung der litteratur etwas rückständig sein — auch vermisst man hier gänzlich die abbildungen, auf deren teilweise erneuerung der bearbeiter im übrigen wert gelegt hat.

Inzwischen ist mit dem dritten bändchen das ganze zum abschluss gebracht. obwol gerade für die Hallstattperiode (I) Hoernes die erste autorität war, handelt es sich doch auch hier um eine gründliche neubearbeitung, und noch mehr ist das bei der Latène-cultur (II) der fall. beidemal tritt der siedelungs- und culturgeschichtliche standpunct bei Behn weit stärker hervor, beidemal ist der kunst ein besonderer, wertvoller abschnitt gewidmet, und da erst in der Latène-periode die frage Kelten und Germanen bedeutung gewinnt, ist gerade diese partie (s. 112—123) für uns von besonderem interesse. vorausgeschickt ist eine einleitung 'Das erste auftreten des eisens im Orient und in Europa', den schluss bildet (III) 'Das erste auftreten des eisens in den andern weltteilen', nämlich in Nord- und Mittelafrika und in Ost- und Südasien — denn in Amerika, Polynesien und Südafrika handelt es sich ja bei seiner einführung um datierbare vorgänge der neuzeit. E. S.

Einführung in das mittelalterliche schrifttum von **Arthur Bauckner.** Kempten, Jos. Kösel u. Fr. Pustet (1923). X u. 174 ss. kl. 8⁰. — Unter 'schrifttum' ist nicht die litteratur sondern das schreib- und schriftwesen verstanden. das büchlein behandelt in gedrungener kürze zunächst die verschiedenen alphabete, schriftsysteme, schriftgattungen und schreibstile (cap. 2. 3), diese aber doch allzuknapp und für ein geschichtliches verständnis — ohne schriftproben! — kaum ausreichend; dann schreibgerät und schreiber (cap. 4. 5), weiter urkunden und handschriften und das alter beider (c. 6—8 die beste und reichste partie); schliefslich, fast lakonisch: überlieferung, auslegung, edition, behebung von schäden (c. 9—12). angehängt ist eine ziemlich reichhaltige bibliographie (s. 154—164), in der auch diejenigen historischen hilfswissenschaften zur geltung kommen, die in der darstellung nur eben gestreift wurden. gerade darum

hätte sie sorgfältiger behandelt werden sollen: überall finden sich fehler in titeln und eigennamen (Koffmann, Kötzsche, Zarnecke, Meitgen), und bei der auswahl der litteratur sind geographie und numismatik besonders schlecht weggekommen: hier treffen wir den unseligen Cappe, während Dannenberg fehlt, dort ist nicht einmal KKretschmer genannt.

Das büchlein ist nützlich und wird gewis eine zweite auflage erleben. möge sich dann der verleger zu ein paar bescheidenen graphischen beigaben entschliefsen. E. S.

Quellenkunde der deutschen geschichte im mittelalter (bis 1400) von **Karl Jacob.** I bd: 3 durchgearb. u. verm. aufl. [Sammlung Göschen 279]. Berlin u. Leipzig, Vereinigg wiss. verleger 1922. 124 ss. kl. 8⁰. — Diese praktische übersicht hat auch in der dritten auflage wider zahlreiche ergänzungen erfahren und ist auf den neusten stand der litteratur und forschung gebracht. ihr hauptvorzug ist dass sie nicht nur die annalen und geschichtschreiber, sondern alle arten von quellen behandelt: aber gerade hier freilich wird noch allerlei zu berichtigen oder präciser zu fassen sein. Otfrids 'Krist' und 'Ludwigs leich' sind unberechtigte benennungen. die ältesten traditionsbücher stammen nicht erst aus dem 9 jh. (s. 17), und die voranstellung von Fulda ist hier ebenso irreführend wie die angabe, dass sie 'auch weiterhin (!) überwiegend im gebiete des bayr. rechts und des südostdeutschen colonialgebiets' vorkommen (s. 48) — Weifsenburg, Lorsch und S. Gallen?! E. S.

Die symbolik der mittelaltermünzen von **Ferdinand Friedensburg.** Berlin, Weidmann. gr. 8⁰. I tl. X u. 119 ss., 1913. II u. III tl. m. e. tafel u. 13 abbildgen im text XII u. s. 121—448, 1922. grz. 3,60 m. u. 7,20 m. — Ein buch wie dieses hat der litteratur bisher gefehlt und wird unzweifelhaft dazu beitragen, die münzkunde des mittelalters enger mit paläographie und kunstwissenschaft, mit litteratur- und religionsgeschichte zu verknüpfen. dass der erste, 1913 erschienene teil aufserhalb der numismatischen kreise so wenig beachtet wurde, lag wol an der ungunst der zeit, denn er ist wissenschaftlich der wertvollste. anderseits wird der zweite teil, der ein alphabetisch geordnetes verzeichnis der 'Sinnbildlichen gegenstände und vorgänge' (s. 121—310) bringt, als der nützlichste empfunden werden, insofern er ein durch verweise nach vor- und rückwärts doppelt praktisches nachschlagemittel bietet. diese äufserlich umfangreichste partie wird eingerahmt durch die systematischen untersuchungen des I teils 'Die einfachsten sinnbilder' (s. 1—119): 10 abschnitte, mit eigenem register, und die 'Ergebnisse' des III teils (s. 311—647): 6 abschnitte, mit register für II u. III. den grösten wert legt der verfasser auf I absch. 6—10, wo er die 'symbolik der buchstaben' behandelt, natürlich mit dem 'A und O' im mittelpunct, aber auch mit ungemein reichem material

für die verwendung anderer buchstaben, mit und ohne zusammenhang mit dem 'A und O'. das ergebnis dieser ersten systematischen erörterung ist freilich in der hauptsache ein negatives: die bisher übliche deutung solcher buchstaben aus dem einzelfall heraus, aus initialen, ist verfehlt, und ebensowenig dürfen wir uns bei der blofsen 'trugschrift' oder gar bei der unwissenheit und unfähigkeit der stempelschneider beruhigen; es steckt vielmehr in dieser oft scheinbar spielerischen buchstabensetzung eine verborgene mystik, hier symbolik dort 'zauber', womit wir heutigen menschen nichts rechtes anfangen können und worüber wir im einzelnen wol nie ins klare kommen werden.

Der verf. lässt sich und uns keinen zweifel darüber, dass wir die grenze wo die symbolik in ein freies spiel der einfälle übergeht, oder anderseits im münzbild durch die nachahmung der natur oder irgendwelcher künstlerischer vorbilder ersetzt wird, nicht zu bestimmen vermögen. eine der wichtigsten aufgaben des von F. man darf sagen wissenschaftlich erschlossenen gebietes ist zunächst die festlegung aller münzbilder, die in irgend einer form und auf irgend einem wege der antike entstammen (s. 96f u. passim), und vor allem derjenigen die nachweislich (wie der fischreiter) direct auf alte münzbilder zurückgehn. wenn zb. auf einem polnischen denar des 12 jh.s (in m. sammlung), ebenso wie auf einem westfälischen siegel (Philippi 137, 9) ein adler auf dem gestofsenen hasen erscheint, so ligt es wahrhaftig näher an eine einwürkung etwa der tetradrachmen von Agrigent oder anderer griechischer münzen mit ähnlicher darstellung zu denken, als an 'ein sinnbild des von der sünde gehetzten menschen, insbesondere des bufsfertigen christen' (F. s. 195).

Der verfasser besitzt eine vielseitige belesenheit, und so hat er auch namentlich im III teile, der sich vielfach mit seinem früheren werke 'Die münze in der kulturgeschichte' (1909) berührt, die mittelhochdeutsche wie übh. die mittelalterliche litteratur vielfach herangezogen. hier freilich passieren ihm mancherlei entgleisungen, die indessen selten so störend würken, wie das grobe misverständnis der Freidankstelle 24, 10f auf s. 43. **E. S.**

Veröffentlichungen der Stadtbibliothek zu Lübeck. I stück, herausgegeben zur dreihundertjahrfeier der Stadtbibliothek. Lübeck, Max Schmidt 1922. VI u. 26 ss. VIII u. 101 ss. 8°. — Dies heft enthält zwei selbständige beiträge. der neue bibliotheksdirector dr **W. Pieth**, mit dem in das ehrwürdige und durch seine handschriftlichen und incunabelschätze ebenso wie durch tüchtige gelehrte die sie verwalteten (FGrautoff, EDeecke, WMantels) bekannte institut ein frischer zug gekommen zu sein scheint, bietet 'Mitteilungen über die Lübeckische Stadtbibliothek 1616 (1622)—1922': auf geschichtliche und statistische nachrichten, die das langsame und mit beständigen hemmungen kämpfende anwachsen der bücherei zeigen, folgt ein

eigenes programm über die aufgaben einer modernisierten stadtbibliothek. wenn hier das ziel, weiteste kreise zur benutzung heranzuziehen und das — mir noch immer etwas zweifelhafte — 'bildungsverlangen der handarbeitenden und nicht gelehrten schichten der bevölkerung' zu befriedigen, stark hervortritt, so werden die besorgnisse, dass darüber ernsthafte aufgaben einer alten stadtbibliothek wie der Lübecker versäumt werden möchten, alsbald zerstreut durch den zweiten, umfänglicheren beitrag, in welchem **Paul Hagen** 'Die deutschen theologischen handschriften der Lübeckischen Stadtbibliothek' mit voller sachkunde und so ausführlich beschreibt wie es die heutigen verhältnisse irgend gestatten. dass damit die den lesern der Zeitschrift (59, 23 n. 3) wolbekannten klagen des verfassers über die geringe einschätzung seiner tätigkeit in der heimatstadt verstummen und die wissenschaft der früchte dieser hingebenden katalogisierungsarbeit teilhaftig wird, ist eben auch ein verdienst des neuen directors — und des verlegers herrn GSchmidt, dem beide herren ihren warmen dank zollen.

Von den 152 handschriften welche Hagen beschreibt und mit vortrefflichen registern erschliefst, gehören 96 der vorreformatorischen zeit an, aber keine scheint über 1400 hinaufzureichen; die meisten sind natürlich niederdeutsch, auch eine hs. von Philipps Marienleben (1489) befindet sich darunter (nr 23). E. S.

Historisches ortslexikon für Kurhessen bearbeitet von **Heinrich Reimer.** 1. lief. Marburg, Elwert 1923. 96 ss. 8⁰. — Der verdiente herausgeber des Hanauer urkundenbuches hat den druckbeginn dieses ortslexikons, das er nach vieljähriger arbeit im mscr. so gut wie abgeschlossen hatte, nicht mehr erlebt: seine jüngern collegen vom Marburger archiv haben die fürsorge für das verwaiste werk auf sich genommen, das als bd XIV der Veröffentlichungen d. Hist. kommission f. Hessen u. Waldeck erscheint und 5—6 lieferungen umfassen wird. über den nutzen derartiger bücher brauch ich mich nicht zu äufsern: wie grofs die zahl der benutzer ist, beweist der erfolg des Topograph. wörterbuchs des grofsherzogtums Baden von Alb. Krieger, das nach wenigen jahren eine zweite auflage erlebte (Heidelberg 1904/5 — zwei starke bände!). wie Kriegers werk ist auch das von Reimer, neben der ausnutzung der gedruckten litteratur (und der noch immer unerschöpften sammlungen Georg Landaus), auf sachkundige verwertung archivalischen materials begründet. es bietet alle für geschichte, verwaltung, kirchenwesen notwendigen daten und litteraturverweise in knappster fassung, die ältern namensformen in einer verständigen auswahl — im gegensatz zu Krieger verzichtet R. auf alle etymologischen beigaben, und ich kann das nur billigen; denn was da der Badener aus eigenem bietet ist gr. tls überflüssig, was er von Buck, Pfaff uaa. herangeschafft hat muss vielfach kopfschütteln erregen.

dagegen wird der namen- und siedlungsforscher bei R. nicht nur die beifügung altbezeugter flurnamen vermissen, sondern auch das fehlen topographischer angaben bedauern. bei den wüsten ortschaften sind manche unsichern angaben Landaus nach vorsichtiger prüfung ausgeschieden, anderseits aber die noch bestehnden siedlungen nicht absolut vollständig: so fehlt nicht nur das neuere forsthaus Bilstein b. Besse ag. Gudensberg, sondern auch das alte dorf Atzelrode ag. Rotenburg, wo sich zugleich gelegenheit bot, den Atzelstein an der stelle des spätern Ludwigseck (Landau Ritterburgen IV 105. 107) zu erwähnen. die wie gesagt allzu spärlichen angaben über die lage der orte sind nicht immer richtig: Aue ag. Eschwege (s. 21) ligt nicht an der Werra! doppelt irreführend ist s. 61 'Bransrode, hof (?) in der gemeinde (?) Schwalbenthal' — es handelt sich in beiden fällen nur um anlagen der bergwerksverwaltung; unter Schwalbenthal wird die angabe von 1895 als veraltet geändert werden müssen. ein alter irrtum kehrt s. 58 wider, wenn Siegfried von Nordheim-Bomeneburg mit der hess. Boineburg zusammengebracht wird: diese Boimeneburg, der übrigens (obwol sie spurlos verschwunden ist) in Gottschalks Ritterburgen IV 121 ein besonderer artikel gewidmet wird, lag unmittelbar östlich von Northeim am fufse des Wieter. der name kehrt noch anderwärts wider: auch (Alt-)-Baumburg a. d. Nahe heifst um 1150 'Boimeneburg'. s. 65 wird sowol nach Breitungen ag. Schmalkalden als nach Breitingen (wüst) ag. Rotenburg eine münzstätte gelegt — ? E. S.

A grammar of the german language designed for a thoro and practical study of the language as spoken and written to-day by **George O. Curme**, professor of germanic philology in Northwestern university. revised and enbarged. New York, the Macmillan company 1922. XII u. 623 ss. gr. 8⁰. — Das tüchtige werk, zuerst 1905 erschienen (vgl. Anz. XXXIV 106 f), ist schon viermal neu aufgelegt worden, eh der verfasser zu einer neubearbeitung zeit fand, die nun trotz dem verkleinerten umfang sich eine erweiterte nennen darf, denn der kürzung der belege steht der gesteigerte reichtum der tatsachen und beobachtungen gegenüber. auf solide vorarbeiten begründet und in langen jahren mit nicht ermüdender liebe gepflegt, hat sich diese deutsche grammatik zu einem buche ausgewachsen, das in Deutschland selbst den rivalen suchen muss der ihm den platz streitig macht. es ist gewis die wertvollste gabe die unsere wissenschaft bisher aus Amerika empfangen hat — obwol es sich um ein handbuch der lebenden sprache handelt, und wir bedauern lebhaft, dass der preis (dh. die valuta) seine verbreitung bei uns so gut wie unmöglich macht. denn es gibt nicht wenige capitel, wo man sich über den heutigen sprachgebrauch, gerade auch da wo er schwankend ist, bei Curme besser unterrichten kann als bei irgend einem seiner deutschen collegen: man muss es offen

aussprechen, dass die belesenheit über die er verfügt von keinem andern autor erreicht wird. dabei ligt ihm nicht nur jede eifernde tendenz, sondern auch die neigung fern, grammatische regeln zu formulieren oder eine norm aufzustellen da wo der sprachgebrauch noch nicht gefestigt ist, und nur in fragen der aussprache hat der verfasser gegenüber der ersten auflage bewust einen festern standpunct gewonnen, indem er sich von der norddeutschen gepflogenheit ab jetzt entschiedener der bühnensprache zuwendet.

Hauptquellen Curmes sind das drama und die erzählungslitteratur von den classikern bis zur gegenwart sowie die führenden tageszeitungen. denn während er in der ihm gleichfalls wolvertrauten litteratur der wissenschaftlichen fächer die höhere einheit des heutigen deutsch vollzogen sieht, bieten ihm jene in reichster fülle das material für den unentschiedenen und darum besonders lehrreichen gebrauch von form und ausdruck. vielleicht geht die zurückhaltung Curmes allzuweit, wenn er darauf verzichtet, den unterschied zwischen dem gesprochenen deutsch und der papierenen sprache auch da zu markieren, wo er, wie etwa bei der anwendung des apostrophs, besonders deutlich zu tage tritt. und auch auf die abweichungen norddeutschen und süddeutschen (schweizerischen, österreichischen) brauchs könnte wol öfter hingewiesen werden. mögen solche beobachtungen immerhin dem Amerikaner ferner liegen, so wurden sie ihm doch in nicht wenigen fällen durch seine belegstellen nahegelegt. **E. S.**

Heliand und Genesis herausgegeben von **Otto Behaghel.** 3 aufl., der Heliandausgabe 4 aufl. Halle, Niemeyer 1922. XXXVI u. 290 ss. 8⁰. — Dass diese ausgabe, die einzige welche wir unsern studenten in die hand geben konnten, wider zugänglich ist, begrüſs ich mit freuden. B. hat die neuere litteratur gewissenhaft verzeichnet und nach ihrem wert berücksichtigt — bis zum 19. aug. 1919, von wo die vorrede datiert ist; dazu nachträge am schluss. die correctur des textes könnte noch sorgfältiger sein: ich habe beim durchlesen weniger fitten notiert: 403 *fidan* st. *fiđan*, 693 *hie* st. *thie*, 2708 *uueslolde*; ein alter druckfehler ist die fittenzahl XXVIII st. XXXIII (s. 95). besondere sorgfalt hat der herausgeber von jeher auf die satzzeichen verwendet, und die interpretation verdankt dem kenner der Heliand-syntax hierdurch gewis manche förderung; unverständlich bleibt mir 2714 die setzung des anführungszeichens vor *hebbie* st. vor *Ef thu* ... — Im apparat vermiss ich von jeher consequenz: warum wird beispielsweise 715 zu *Êrôdes* die la. *Herodes* M angeführt, während sie kurz vorher (685) und nachher (762. 772) fortgelassen ist? auch sonst verdienten die anmerkungen wol einmal eine gründliche revision: auf s. 96 zb. sollt es heiſsen 2723 *ine an ênumu*] *innan enon* C; 2724 ist 'Heyne' zu streichen. im wörterbuch wird es sich empfehlen die anglosaxonica der Genesis B kenntlich zu machen. **E. S.**

A study of the Thais legend with special reference to Hrothsvitha's 'Paphnutius' by **Oswald Robert Kuehne.** [thesis d. University of Pennsylvania] Philadelphia 1922. 117 ss. 8⁰. — Diese fleifsige dissertation fufst in ihrem ersten teil auf den arbeiten von Gayet und Nau in den Annales du Musée Guimet tome XXX, die sich an die aufdeckung des grabes der Thaïs (1899) angeschlossen haben. das II cap. gibt eine übersetzung und quellenanalyse des 'Paphnutius' der Hrothsvith, cap. III behandelt die altfranzösischen reimlegenden und schliefst ein paar notizen über italienische, spanische, schwedische fassungen an, das letzte capitel ist vier modernen bearbeitungen gewidmet: Anatole Frances durch Hrothsvith und die Pariser marionettenaufführung von Signoret angeregter, höchst reizvoller novelle Thais, der oper Massenets, einem drama des Amerikaners Paul Wilstach und schliefslich einem New Yorker film vom jahre 1918. bei dem grofsen fleifse den der verfasser dieser germanistischen (!) doctorschrift auf die herbeischaffung der litteratur verwendet hat (vgl. die bibliographie s. 116 f), bleibt es doppelt auffällig, dass er die bearbeitungen in deutscher sprache vollständig übergeht: nicht nur das alte Passional (ed. Köpke s. 530 ff), sondern auch GKellers 'Schlimmheiligen Vitalis'! **E. S**

Berthold von Regensburg — Die vier stricke des teufels. bruchstück einer bisher unbekannten pergamenthandschrift der predigten B.s v. R. ... hrsg. v. **B. Schweizer,** mundartenforscher, Diessen a. A. 4 bll. quer gr. 8⁰. [zu beziehen durch den verlag: Jos. C. Huber, Diessen vor München. 300 m.] — Herr S. hat im pfarrarchiv von Raisting als einbanddeckel das doppelblatt einer Berthold-hs. mit zusammenhängendem text gefunden, das er hier zu buchstäblichem abdruck bringt und mit einigen bemerkungen begleitet die den autodidakten verraten. das fragment reicht von Pfeiffer 476, 18 *so muget* bis 481, 4 *gitikeit vnd,* und der herausgeber hat richtig erkannt, dass es gegenüber dem jüngern texte Pfeiffers einige gute lesarten aufweist, obwol keineswegs alle die er anführt als solche zu gelten haben: so namentlich nicht *vier ſtucke ſunden* (3, 18 f) gegen *vier ſtricke funden* (Pf. 477, 39). **E. S.**

Jahrbuch der Kleist-gesellschaft 1921 herausgegeben von **Georg Minde-Pouet** und **Julius Petersen.** Berlin, Weidmann 1922. VIII u. 169 ss. 8⁰. grz. 4 m. — Mit diesem jahrbuch tritt die nach längern vorbereitungen am 4. märz 1920 in Berlin gegründete Kleist-gesellschaft zum ersten mal vor die litterarische öffentlichkeit, und wir werden an den berufenen und bewährten herausgebern gewis mehr freude erleben, als uns die herren bereitet haben, die in den letzten jahren den 'Kleist-preis', sicher nicht zur ehre des grofsen brandenburgisch-preufsischen patrioten, verliehen. die anregung gieng von Frankfurt a. d. Oder aus, und dies soll auch der sitz des vereins wie der centralen

Kleist-bibliothek bleiben: so wird es sein anrecht auf den grösten sohn ähnlich und doch anders geltend machen, wie die patenstadt am Main das ihre auf Goethe. dass aber allen guten Deutschen das andenken Heinrich von Kleists heute besonders teuer sein muss, dass wir von seiner dichtung mehr als je zuvor eine stärkung unserer nationalen würde und unserer nationalen kunst erwarten dürfen, mit solchem empfinden erfüllt uns gleich auf den ersten seiten der gehaltvolle vortrag über 'Kleists dramatische kunst' (s. 1—21), welchen Julius Petersen auf der ersten jahresversammlung gehalten hat; noch mehr auf diesen ton gestimmt ist der Berliner vortrag des wackern Kleistveteranen Hermann Gilow, 'Heinrich von Kleists Prinz Friedrich von Homburg 1821—1921' (s. 22 bis 50). in diesem höchst lehrreichen 'geschichtlich-kritischen rückblick' steht manches starke wort gegenüber dem verständnismangel gerade solcher, die sich den dichter zu besonderer pflege auserkoren haben (nicht nur weil der vortragende einen eigenen standpunct zu verteidigen hat), am schärfsten und vollberechtigt gegen den letzten Kleistbiographen WHerzog. — Dann erhalten wir noch die knappen selbstanzeigen über zwei im manuscript vorliegende arbeiten: 'HvK.s epische kunst' (KGassen) und 'HvK.s religiosität' (Maria Kruhoeffer). ziemlich breiten raum nimmt diesmal das 'geschäftliche' ein und was daran hängt. fast die hälfte des bandes aber füllt eine 'Kleistbibliographie 1914—1921' (s. 89—169). dass sie bei Minde-Pouet in den besten händen ist, wird niemand bezweifeln, und aus natürlichen gründen ist sie gerade für diesen zeitabschnitt in hohem grade dankenswert. aber ich habe doch zweierlei bedenken: einmal erscheint mir in anbetracht der allgemeinen raumnot die bibliographische genauigkeit stark übertrieben, und dann ist der verf. doch gar zu zurückhaltend mit seinem urteil und verzeichnet nicht nur, sondern referiert streng objectiv über eine fülle von offenbaren nichtigkeiten, ohne unsere neugier da zu befriedigen, wo wir gern wissen möchten, ob und was denn neues dabei herauskommt. war es würklich nötig, auf fast zwei seiten (105—106) mit der peinlichsten akribie ein dutzend (und mehr) tageszeitungen zu verzeichnen, in welche der finder (dessen name als 'Herwig, K[arl] G[ustav]' 10 mal widerholt wird!) sein 'Neues von Heinrich von Kleist' (aus dem Waadtlande) um des honorars willen lanciert hat?

Beigegeben ist dem jahrbuch die photographie einer angeblichen Kleist-maske, die aus privatem nachlass in die Düsseldorfer Kunstakademie gelangt ist (vgl. s. 67). das nähere sollen wir in dem ersten bande der schriften der Kleist-gesellschaft ('Kleist im bilde') erfahren. einstweilen schüttel ich energisch mit dem kopfe. **E. S.**

MISCELLE.

WALTHER UND ZESEN. Die unterscheidung von dreierlei gesang, dem hohen, dem niedern und dem mittelschwank, die Walther in dem spruch 84, 22 macht, hat JGrimm (Meistergesang s. 87 n. 73) dem 'terminologischen der alten meister' zugezählt. er sieht darin die nämliche unterscheidung, die Zesen in seinem gedicht an die überirdische Rosemund (Amsterd. 1645 s. 302) macht, wo er von der nachtigall sagt: *Bald brummet sie den Grund und zieht den Mittelschall, Bald hoch, bald überhoch.* noch näher kommen dem Waltherschen wortlaut folgende verse aus dem Zesenschen kreis, die sich in dem einleitenden gedicht des 'Dichterischen Rosen- und Liljentahls', den 'steigenden Heldenreimen' des 'Wohlriechenden' finden. es heifst da von Zesen, dass

'Er lang und kurtz, und mittelmäfsig weis
zu eusern seinen sin; auch bald was höher trabet,
bald niedrig, bodemwärts, nach dem er sieht begabet
den man, zu dem er spricht'.

hier findet sich also auch das hs.lich überlieferte *draben* des Waltherspruchs. Goldasts Paraenet. vet., aus denen zb. Hoffmannswaldau seinen Waltherspruch (24, 3) übersetzte, bringt 84, 22 nicht. man wird auch hier nachwürkung alter terminologie für möglich halten, zumal ferner das *kurz* und *lanc* aus Walther 18, 12 anzuklingen scheint, und so erfährt die überlieferte form eine gewisse bestätigung; freilich keine erklärung. für das bild 'gesang traben' lässt sich unser musikalischer terminus 'lauf' vergleichen. die an Engelbert gerichtete schlussbitte Walthers wäre mehr als nur höfliche formel, wenn W. wie Zesen die wahl der stilart nicht allein vom zu behandelnden stoff, sondern auch vom zu beeinflussenden publicum abhängig machte.

In diesem zusammenhang sei noch auf die widerkehr des W.schen motivs *ob ich dâ enzwischen loben muoz* bei Zesen hingewiesen. in dem lied 'Der schönen Hamburgerin schöner Leib' besingt Z. haar, stirne, augen, nase, wangen, ohren, mund, zähne, zunge, hals, brüste, hände, finger, rücken, taille und fährt fort:

Sonsten was, o schöne Süfse,
deiner kleider neid versteckt,
bis auf die behänden Füfse,
lass ich dem allein entdekt,
der in deinen zarten armen
dermahleinsten sol erwarmen.

(Dicht. Rosen- und Liljentahl, 1. lied.)

Günther Müller.

PERSONALNOTIZEN.

Am 31 august starb auf der heimkehr von einer studienfahrt nach Schweden in Sassnitz der fleifsige und fruchtbare niederländische litterarhistoriker prof. G. Kalff, 68 jahr alt.

Am 25 juli 1922 ist in Fronhausen b. Marburg fast 80-jährig der geschichtsforscher und genealog Gustav Frhr Schenk von Schweinsberg verschieden, dessen interessen und gelegentliche funde auch unserm gebiete mehrfach zu gute gekommen sind. — In Heidelberg † am 20 aug. 1923 der Goethe-forscher Ernst Traumann im 64 lebensjahre.

Im Monte Rosa-gebiet ist am 17 juli 1923 68 jährig W. P. Ker einem herzschlag erlegen, ein litterarhistoriker von umfassender belesenheit, der vor allem mit seinem geistvollen buche 'Epic and Romance' (1897) der neuen auffassung von heldensage und dichtung die bahn brechen half.

Der ao. professor dr Arthur Hübner von Berlin wurde als ordinarius nach Münster berufen, wo Franz Jostes von seiner lehrtätigkeit entbunden ist. der ao. professor dr Albert Leitzmann in Jena wurde zum ordinarius befördert. einen ruf an die Wiener universität erhielt prof. Erich Gierach von Prag.

Habilitiert haben sich: für englische philologie: dr Hermann M. Flasdieck in Göttingen, dr Walter F. Schirmer in Freiburg i. Br.; für vergleichende sprachwissenschaft dr Wolfgang Krause in Göttingen.

EINGEGANGENE LITTERATUR.

Wir verzeichnen an dieser stelle (wo möglich mit preisangabe) alle der redaction (resp. der Weidmannschen buchhandlung für uns) zugesandten schriften, mit ausnahme derjenigen welche verlegern oder autoren inzwischen zurückgegeben worden sind. eine besprechung zu liefern oder andernfalls das buch zurückzusenden verpflichten wir uns nur in dem falle wo wir das recensionsexemplar angefordert haben.

Vom 27 mai bis 15 october 1923 sind eingegangen:

Chph. Albrecht, Beitrag z. kenntnis d. slawischen keramik auf grund d. burgwallforschg im mittl. Saalegebiet. m. 52 abbildgen u. 3 tafeln [Mannus-bibliothek nr 33]. Leipzig, Kabitzsch 1923. 48 ss. gr. 8°.

K. Bartsch, Untersuchungen zur Jenaer liederhandschrift, m. e. karte. [Palaestra 140]. Leipzig, Mayer & Müller [jetzt Akadem. verlagsgesellschaft] 1923. IV u. 112 ss. 8°. — grz. 5.

H. Böss, Fischarts bearbeitung latein. quellen [Prager Deutsche studien h. 28]. Reichenberg i. B., Kraus 1923. 25 ss. gr. 8°.

E. Caspar, Das register Gregors VII [= Epistolae selectae in usum scholarum ex Monumentis Germaniae historicis separatim editae tom. II fasc. 2] (buch V—VIII) Berlin, Weidmann 1922, s. 347—711.

V. Dahlerup uaa., Ordbog over det danske sprog. V bd. København, Gyldendal 1923. 1311 ss. gr. 8°.

J. van Dam, Zur vorgeschichte des höfischen epos. Lamprecht, Eilhart, Veldeke [Rhein. Beiträge u. Hülfsbücher z. germ. philologie u. volkskunde bd 8]. Bonn, Schroeder 1923. XV u. 132 ss. gr. 8°.

P. Augustinus Daniels O. S. B., Eine latein. rechtfertigungsschrift des meister Eckhart. m. e. geleitwort v. Cl. Baeumker [Beiträge z. geschichte d. philosophie d. mittelalters bd XXIII h. 5]. Münster, Aschendorff 1923. XIX u. 66 ss. 8°.

O. Deneke, Lessing und die Possen 1754. [Stachelschriften hrsg. v. Bogeny, n. r. 1]. Heidelberg, Weifsbach 1923.

J. R. Dieterich, Der dichter des Nibelungenliedes, ein versuch. Darmstadt, Gesellschaft hess. bücherfreunde 1923. 95 ss. kl. 8°.

K. A. Eckhardt, Die Witzenhäuser Schwabenspiegelhandschrift. jurist. diss. Marburg 1923. V u. 34 ss. 8°.

H. Fischer u. **W. Pfleiderer,** Schwäbisches wörterbuch 69 lief. (bd VI sp. 1121—1280). Tübingen, Laupp 1923. lex. 8°.

W. Fraenger, Der Bauern-Bruegel u. d. dtsche sprichwort [Komische Bibliothek]. München, Rentsch 1923. 159 ss. u. 32 bilder. gr. 8°.

E. Gierach, Altdeutsche namen in den Sudetenländern [Sudetendeutsches Volk u. Land h. 3]. Reichenberg, Krauss. 19 ss. 8°.

M. Grabmann, Die kulturwerte d. deutschen mystik d. mittelalters. Augsburg, dr B. Filser 1923. 63 ss. kl. 8°.

Briefe der brüder Grimm, gesammelt von **Hans Gürtler,** nach dessen tode hrsg. u. erläutert von **Alb. Leitzmann.** mit 2 abbildgen u. 2 faksimiles [Jenaer Germanist. forschgen hrsg. v. A. Leitzmann 1]. Jena, Frommann 1923. XII u. 320 ss. 8°. grz. 8.

E. Hellquist, Svensk etymologisk ordbok. Lund, Gleerup 1922. [13] + LXXIII + 1383 ss. 8. h. 1—15: 3,75 kr., h. 16: 4,75 kr.

E. Hermann, Berthold Delbrück, ein gelehrtenleben aus Deutschlands grofser zeit. m. 2 bildn. Jena, Frommann 1923. IV u. 260 ss. 8°.

Berta Huber-Rindschedler, Die motivierung in den dramen von J. M. R. Lenz. diss. Zürich 1923.

G. Kellers Werke bd 5 (Züricher Novellen, Sieben Legenden, Das Sinngedicht), bd 6 (Martin Salander. Aus dem nachlass). Berlin, Propyläen-verlag (1922). 741 u. 613 ss. gr. 8°. gebd.

A. H. Krappe, The legend of Rodrick last of the Visigoth kings and the Ermanarich cycle. Heidelbg, Winter 1923. 64 ss. 8°. — grz. 2 m.

H. A. Korff, Geist der Goethe-zeit. versuch einer ideellen entwicklung der klassisch-romantischen literaturgeschichte. bd I Sturm und Drang. Leipzig, J. J. Weber 1923. XIII u. 321 ss. 8°. — grz. gebd. 12,75 m.

W. Kupferschmid, Über d. wortschatz d. Berner Parzival-handschrift [Sprache u. Dichtung hrsg. von H. Maync u. S. Singer h. 27]. Bern, P. Haupt 1923. 185 ss. 8°.

O. Lauffer, Rede üb. deutsche altertümer u. volkskunde [Hamburgische universität, reden gehalten z. feier d. rektorwechsels 14 nov. 1922]. Hamburg, C. Boysen 1923.

N. Marr, Der japhetitische Kaukasus u. das dritte ethnische element im bildungsprozess d. mittelländ. kultur. aus d. russ. übersetzt von F. Braun [Japhetit. Studien h. 2]. Stuttgart, Kohlhammer 1922. 76 ss. 8°.

P. Merker, Der verfasser d. Eccius dedolatus u. and. reformationsdialoge. m. e. beitrag z. verfasserfrage der Epistolae obscurorum virorum [Sächsische forschungsinstitute]. Halle, Niemeyer 1923. XIII u. 314 ss. 8°.

L. Naumann, Johann Tauler Predigten, in auswahl übertragen und eingeleitet [Der Dom, bücher deutscher mystik]. Leipzig, Inselverlag 1923. 262 ss. 8°.

W. Neufs, Die anfänge d. christentums im Rheinlande [Rhein. Neujahrsblätter hrsg. v. Institut f. geschichtl. landeskunde d. Rheinlande an d. universität Bonn. II.] Bonn, K. Schroeder 1923. 93 ss. gr. 8° u. 6 taf. abbildungen.

Neophilologus. VIII jahrg. h. 4. Groningen, Wolters 1923. VIII u. s. 241—320.

W. Oehl, Deutsche hochzeitsbräuche in Ostböhmen m. e. trachtenbild. [Beiträge z. deutsch-böhm. volkskunde XV]. Prag, Gesellschaft z. förderung deutscher wissenschaft, kunst u. literatur in Böhmen 1922. VIII u. 165 ss. 8°.

G. Petz, Paul Hermann, emlékezete [gedächtnisrede auf H. Paul]. Budapest, Mag. tud. ak. 1923. 40 ss. 8°. — 2,50 kr.

B. Raabe, Von der Antike. ein führer durch die gemeinverständliche literatur vom klass. altertum [Kleine Literaturführer bd 4]. Leipzig, Köhler & Volckmar 1923. 123 ss. kl. 8°.

F. H. Reinach, Goethes political interests prior to 1787 [Univ. of California Publicationes in modern philology vol. X nr 3]. Berkeley, Univ. of Cal. press 1923. s. 183—278.

H. W. Rutgers, Märchen und sage (bemerkungen über ihr gegens. verhältnis u. bes. rücks. auf die Sigfriedsagen). Groningen, Wolters 1923. 90 ss. lex. 8°.

K. Saug, Die appellative verwendung von eigennamen bei Luther [Gießener Beiträge z. dtschen philologie II]. Gießen, v. Münchow 1923. 69 ss. 8°.

Chr. Sarauw, Das niederdeutsche spiel von Theophilus, kritische ausgabe [Det Danske Vidensk. Selsk. Hist.-fil. Meddelelser VIII 3]. København, Host & son i komm. 1923. 60 ss. 8°.

A. E. Schönbach, Walther von der Vogelweide. 4. aufl., neu bearb. v. **H. Schneider** [Geisteshelden (Führende Geister) bd 1]. Berlin, E. Hofmann & co. 1923. VIII u. 212 ss. 8°. — grz. 3 m.

H. Schneider, Philosophie der geschichte. 2 tle. [Jedermanns Bücherei]. Breslau, Hirt 1923. 128 u. 100 ss. kl. 8°.

W. Schnyder, Hebbel u. Rötscher unt. bes. berücksichtigung d. beiderseit. beziehungen zu Hegel [Hebbel-forschungen X]. Berlin, Behr (Feddersen) 1923. 159 ss. 8°.

El. Schwartz, Bevezetés a hazai német nyelvjáráskutatásba [Magyarországi német nyelvjárások . . . szerkeszti Petz Gedeon 8. füzet]. Budapest, Mag. tud. ak. 1923. 88 ss. 8°. — 5 kr.

Tacitus' Germania erläut. v. H. Schweizer-Sidler erneuert v. **E. Schwyzer.** 8. aufl. (3. der neubearbeitung). m. anhang, 6 abbildungen u. 1 karte. Halle, Waisenhaus 1923. XIV u. 164 ss. — grz. 4 m.

Die Eddalieder, klanglich untersucht u. herausgegeben von **E. Sievers** [Abhandlg d. phil.-hist. kl. d. Sächs. ges. d. wiss. bd XXXVII nr III]. Leipzig, Teubner 1923. 188 ss. lex. 8°.

H. Sperber. Einführung in die bedeutungslehre. Bonn, K. Schröder 1923. IV u. 96 ss. gr. 8°.

Die jüdisch-deutschen bibelübersetzungen von den anfängen bis z. ausgang d. 18 jh.s, nach handschriften u. alten drucken dargestellt von **W. Staerk** und **A. Leitzmann.** Frankfurt a. M., Kauffmann 1923. XXXVI u. 336 ss. 8°.

Marianne Thalmann, Der trivialroman des 18 jahrhunderts u. der romantische roman. ein beitrag zur entwickelungsgeschichte der geheimbundmystik [Germanische studien h. 24]. Berlin. Ebering 1923. 341 u. 327 ss. 8°.

H. Ulrich, Die besten deutschen geschichtswerke, m. e. einleitg üb. die entwicklung d. dtschen geschichtswissenschaft [Kl. Literaturführer bd 3]. Leipzig, Koehler & Volckmar 1923. 272 ss. kl. 8°.

H. Urbach, Die ortsnamen der deutschen kalkindustrie. Berlin, Verein dtscher kalkwerke 1923. 108 ss. 8°.

Ferner die im vorliegenden heft besprochene schrift von **Horn** (s. 5).

ANZEIGER
FÜR
DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR
XLIII, 2. 3. juli 1924

---

1. **Trylleord fremmede og danske** af **F. Ohrt** [Danmarks Folkeminder nr. 25]. København, Schønberg 1922. 131 ss. 8°.
2. **De danske besværgelser mod vrid og blod.** tolkning og forhistorie af **F. Ohrt.** København, B. Lunos bogtrykkeri 1922. 245 ss. 8°.

Ohrt, dem wir die sammlung der dänischen zauberformeln verdanken, verfolgt in der ersten arbeit das auftreten der zauberformel im orient, in der antike, ihre wanderung über die Alpen, die christianisierung des zauberspruchs durch die geistlichkeit, seine verbreitung unter den Germanen und besonders im germanischen norden bei den Dänen. in 2 geht er von den dänischen zaubersprüchen gegen gliederverrenkung und bluterguss aus und sucht in ungleich gründlicherer weise als in 1 die wurzel und die allmähliche verbreitung dieser sprüche aufzudecken. ihren höhepunct und allgemeineres interesse haben beide arbeiten in den erörterungen über den Merseburger zauberspruch. was der Ohrtschen arbeit vor allem wert gibt, ist die genaue feststellung des örtlichen und zeitlichen auftretens der einzelnen fassungen und ihrer gegenseitigen beeinflussung. so wird in trefflicher weise die geschichte des Longinussegens aufgeklärt und nachgewiesen, wie dieser in alter zeit sein verbreitungsgebiet in Deutschland gehabt hat, wo er jedoch allmählich abstirbt, während er im skandinavischen norden erst in späterer zeit sich allgemein verbreitet (2, 147 ff). eingehend werden besonders die dänischen sprossformen der sprüche verfolgt, ihre einwanderung, hauptsächlich aus Deutschland, und damit wird klar erwiesen, dass im skandinavischen norden eine erbschaft aus dem germanischen heidentum nicht in frage kommen kann. so kommt Ohrt auch bei dem zweiten Merseburger spruch zu gleichem ergebnis wie Christiansen; ich halte hier die vielumstrittene frage, ob dieser heidnisch-germanischen ursprungs oder ein antik-christliches gewächs ist, auf das man nur germanische götternamen gepfropft hat, endgültig für gelöst, und zwar zugunsten der antik-christlichen auffassung (namentlich 2, 58 ff). die ausschlaggebenden gründe hierfür sind:

Wir haben in nordgermanischen alten quellen zahlreiche hinweise auf zauberhandlungen, aber nicht éine stelle stützt die epische formel oder die zauberhandlung im zweiten Merseburger

spruche. nirgends greifen die götter in die handlung ein. das auftreten der weiblichen gottheiten erklärt sich nur als zusammentreffen mit dem wandernden götterpaare, und von diesem begegnungsmotiv hat O. sehr überzeugend den orientalischen ursprung erwiesen; mit dem christentum ist es nach Mitteleuropa gekommen. das auftreten der heidnischen gottheiten darf nicht wundernehmen, da unzweifelhaft christliche segen auch römische, englische und schwedische auch germanische götter als handelnde personen auftreten lassen. dazu möcht ich auch auf nordische gedichte hinweisen, die unstreitig von christlichen dichtern verfasst sind und in denen doch auch die handlung in den händen altheidnischer gottheiten ligt oder diese genannt werden. so in den Alvíssmál, der Vǫluspá in skamma, besonders in der Skídaríma, selbst in den Solarljóđ uaa. wenn also in allen germanischen ländern heidnische götter in christlicher dichtung begegnen, weshalb sollte das nicht auch in Deutschland möglich sein, zumal in einer zeit, da christliche und heidnische anschauungen noch miteinander rangen und synodalbeschlüsse und kirchliche verordnungen immer und immer wieder gegen heidnischen glauben eifern? auch hat man noch gar zu wenig beachtet, dass der *folo* kein reitpferd der Germanen ist, das für einen gott passt. das stellt sich nicht zum nordischen Sleipnir oder dem rosse auf dem der Wode die lüfte durchreitet. dass wir hier die wenigen mhd. belege, wo *vole* das reitpferd bedeutet, nicht für die ahd. zeit verwerten dürfen, hat Gering schon mit vollem recht hervorgehoben. in allen altgerm. sprachen bedeutet *volo* nur das füllen. das wort war aller wahrscheinlichkeit nach in der vorlage an die alliteration mit *fod* gebunden. wie wenig die angenommene auffassung des wortes den anschauungen der zeit entsprach, zeigt der Triersche spruch, in dem Krist und Stephanus die reisegefährten sind. hier, wo keine alliteration zwang, setzte der germanische verfasser *hros* dafür ein, das nach seiner auffassung allein dem reiter gebührte. der *volo* kann nur das füllen der eselin sein, auf dem Christus in Jerusalem einzieht (Matth. 21; Luk. 19). und dieser ritt ist die grundlage der epischen eingangsformel. hat aber ein christlicher spruch die vorlage des Merseburger gebildet, so ist auch die frage gelöst, ob *balderes* eigenname oder appellativum ist. denn in allen sprüchen dieser gattung begegnen nur zwei als reisegefährten, wenn nicht einer allein das unglück mit einem ross gehabt hat. *Balderes* aber als anderes nomen proprium für *Phol* zu nehmen, ist durchaus unwahrscheinlich. es ist appellativum wie im ags. und öfter auch im an., und es ist nur die frage, ob es sich auf Wodan oder Phol bezieht. diese und die zweite, wer in dem Phol steckt, sind auch von Ohrt noch nicht gelöst.

Leipzig. **E. Mogk.**

Von der sprache der götter und geister. bedeutungsgeschichtliche untersuchungen zur homerischen und eddischen göttersprache. von **Hermann Güntert.** Halle, Niemeyer 1921. VI u. 183 ss. 8°.

Die germanisten interessiert in diesem buche vor allem der abschnitt über die Alvíssmál (s. 130 ff). da aber der für die anzeige zur verfügung stehnde raum ein eingehen in einzelheiten nicht zulässt, behandle ich den von G. aufs neue untersuchten stoff an einer andern stelle dieser zeitschrift (Zs. 61, 128 ff)[1].

Dem dritten teile, in dem die Alv. besprochen werden, geht eine allgemeine einleitung (einleitender und grundlegender teil) und ein abschnitt über die homerische göttersprache voraus. zum schluss werden noch einige indische parallelen gegeben, unter denen bes. der s. 160 angeführte satz über das pferd eigentümlich an die Alv. anklingt: 'as haya it carried the gods, as vājin the gandharvas, as arvan the asuras, as aśva men'.

G. geht in seinem ersten teile aus von der macht des namens, wofür beispiele angeführt werden. aber die behauptung, die s. 12 (cf. 37) aufgestellt wird, dass der glaube an eine geistersprache sich aus vorstellungen von der zaubermacht des wortes entwickelt habe, wird nicht bewiesen. alles was in dem ersten capitel etwas ungeordnet zusammengestellt ist, begründet die vorstellungen von der bedeutung des namens persönlicher wesen (dazu gehören auch die tiere). der name ist etwas wesenhaftes, geheimnisvoll mit der person verbunden. zu dem s. 17 über *ὄνομα* und *nomen* bemerkten wäre auf den gebrauch von mhd. *name* hinzuweisen, das vielfach begriff, wesen, beschaffenheit bezeichnet. zwei hauptvorstellungen die einander entgegengesetzt sind treten hervor: 1. wer den namen eines wesens kennt, hat gewalt darüber; 2. starke, gefährliche wesen beim eigentlichen namen zu nennen ist nicht rätlich, daher werden für diese umschreibungen gewählt. für das zweite werden eine grofse menge von beispielen angeführt, die ja an sich willkommen sind, aber durchaus nicht zur sache gehören. denn aus dieser vorstellung kann sich der glaube an eine geistersprache nicht entwickeln, er beruht ja grade auf der gemeinsamkeit der sprache. anders steht es mit 1., und so wäre es notwendig gewesen, gleich von anfang an klarer als es G. tut dinge zu trennen, die nichts miteinander zu tun haben. sobald sich der glaube an 'eigentliche' namen göttlicher oder dämonischer wesen entwickelt, sind wenigstens die rudimente einer diesen wesen zugehörenden sprache vorhanden, die den menschen unbekannt ist und nur von auserwählten unter ihnen verstanden wird. aber es ist von

[1] ich trage dazu nach dass ein soeben erschienener aufsatz von Matthías Þórđarson (Arbók h. ísl. fornleifafjelags 1924, 61—78) sich in der auffassung der Alvíssmál im allgem. an Boer anschliefst, und durch noch stärkere eingriffe in den text eine völlige regelmäfsigkeit in der verteilung der 'heiti' auf die 'heimar' herstellt.

diesen namen noch ein grofser schritt zur bezeichnung der dinge durch götter und dämonen mit besondern den menschen unbekannten ausdrücken. tritt nun diese vorstellung im zauberglauben hervor, sollen zb. die grammata ephesia (s. 10 anm. 2 s. 28), soweit sie nicht entstellungen wider von namen sind, die vorstellung erwecken, dass der beschwörer sich in der sprache der götter und dämonen ausdrückt, so ist diese sprache völlig verschieden von dem was wir bei den Indern, Homer und in der Edda finden, wo die göttersprache nur eine durch besondere stilmittel gehobene menschensprache ist, und letztere hat zu jenem kauderwelsch nicht die geringste beziehung. dasselbe gilt von dem im 2 capitel behandelten 'zungenreden' der ersten christen und allen sprachen der exstase (auch cap. 3). soweit diese mit sprachen höherer wesen identificiert werden, handelt es sich immer um sinnlose lautcomplexe, die erst von wissenden gedeutet werden müssen. es ist richtig dass sich aus dem sinnlosen schreien exstatischer die vorstellung von einer höheren sprache entwickelt, aber das gehört nicht in den gedankenzusammenhang der von anfang an verfolgt wurde; denn hier schliefst das primitive denken einfach aus der unverständlichkeit der von exstatischen hervorgestofsenen laute auf wesen die diese laute verstehn. verbinden sich dann mit lautgebilden dieser art magische vorstellungen, so ist das etwas secundäres. wir hätten also nicht eine, sondern zwei gedankenreihen, die zu der vorstellung der götter- und geistersprache führen.

Der verf. führt uns auf umwegen weiter, und es ist mir ganz unmöglich, allen diesen verschlungenen pfaden hier nochmals nachzugehn. wir empfangen vielfältige belehrung, aber zt. solche die wir hier nicht erwarten. der verf. verbreitet sich zb. ausführlich über runen und germanischen zauber, aber was hat das alles mit der götter- und geistersprache zu tun? Odin hat die runen und den zauber gelehrt, bestimmte worte und ihnen entsprechende zeichen haben magische kraft, aber es sind worte der menschensprache, und die grundvorstellung ist grade, dass götter und menschen dieselbe sprache reden.

Im vierten capitel (s. 55) soll die frage beantwortet werden, welche besonderen sprachlichen mittel angewendet werden, um die sprache von geistern, dämonen oder göttern zu charakterisieren. auch hier scheint es mir, dass es nicht angeht, charakteristische züge der zaubersprache wie reim, buchstaben- und silbenwiderholung uä., so dankenswert und lehrreich diese zusammenstellungen auch sind, ohne weiteres für die götter- und geistersprache in anspruch zu nehmen. alle diese dinge verstärken die zauberkraft des wortes, des menschenwortes, das nicht nur auf geister, sondern auch auf die menschen und die dinge würkt, und zwar durch sich selbst, ohne vermittlung anderer wesen. auch in diesem capitel stört die breite mit der dinge behandelt

werden, die doch nur sehr mittelbar mit dem thema zusammenhängen, wie zb. die besprechung der zahlenmystik und onomantie, sowie der geheimsprache der h. Hildegardis.

Mit cap. 5 beginnt der hauptteil des buches (Die homerische göttersprache). über den sprachwissenschaftlichen wert dieses abschnittes erlaube ich mir kein urteil. überzeugend scheint mir die ausführung, dass es sich bei Homer um eine ganz freie benutzung einer volkstümlichen vorstellung handelt, dass aber homerische wörter nicht unmittelbare zeugnisse des volksglaubens sind. die götterwörter sind entweder archaische ausdrücke oder poetische umschreibungen. letztere finden sich in der sacralen sprache wider (orakel). die übereinstimmung mit den umschreibungen und heiti der Alvíssmál ist schlagend.

Ein buch das so verschiedenartige gebiete behandelt, kann nicht in allen einzelheiten zuverlässig sein. die folktoristischen teile würden gewonnen haben, wenn die allgemeinen vorstellungen klarer begrenzt und besser auseinandergehalten wären. doch bei alledem enthält das buch eine so grofse fülle von interessantem material und anregenden bemerkungen, dass man gern wider zu ihm zurückkehrt.

Bonn a. Rhein. **R. Meifsner.**

Die altnordische literatur von **Gustav Neckel.** Leipzig u. Berlin, Teubner 1923 [aus Natur und Geisteswelt bd. 782]. 119 ss. 8°.

Dieses buch ist natürlich in erster linie für leser bestimmt, die in die an. litteratur eingeführt werden sollen, daher weniger nach den zu grunde ligenden wissenschaftlichen ansichten als nach seiner anordnung und seinem werbenden wert zu beurteilen. der name des verf. bürgt dafür, dass auch der germanist belehrung und anregung mannigfaltigster art empfängt.

Charakteristisch ist die stoffbeschränkung. Neckel geht nicht darauf aus, in dem gegebenen rahmen möglichst viele litterargeschichtliche tatsachen zu vereinigen, er will vor allem ein bild der altnordischen litteratur im 'engeren sinne' geben, dh. der heidnisch-germanischen, die im Norden ja auch nach der einführung des christentums in ihren charakteristischen zügen im grofsen und ganzen unberührt fortbesteht. die altnordische litteratur als die reinste und reichste quelle altgermanischer cultur — so ist das thema aufgestellt.

Von den drei teilen der eigentlichen darstellung (eddische dichtung, skaldendichtung, saga) ist der zweite natürlicherweise der kürzeste. der zusammenhang der drápa mit dem altgermanischen preislied, dessen stilistischer gegensatz gegen das heldenlied ist kurz und klar dargestellt. — die isländische tradition, dass die skaldische dichtung in Westnorwegen entstanden ist,

wird dadurch nicht widerlegt (s. 95), dass norwegische skalden schon in ältester zeit an schwedischen oder dänischen höfen ihre dichtungen vortrugen — man denke nur an die skalden bei englischen königen —, auch nicht durch spätere schwedische runeninschriften mit skaldischen elementen; richtig verstanden kann sie wol ihre berechtigung haben. die tradition die sich an Bragi knüpft muss einen grund haben; wahrscheinlich ist sein verdienst ein formales, vielleicht nur die endgültige sicherung eines schon vor ihm entwickelten princips wie bei Heinrich vVeldeke. die kenningtechnik der Ragnarsdrápa setzt schon ein ausgebildetes system voraus und weist auf eine lange schulung zurück. hierzu stimmte es gut, wenn die Eggjuminschrift, die aus archäologischen gründen etwa um 700 angesetzt wird, schon eine namenkenning enthielte (*ofljóst*). dagegen steht bei Bragi die behandlung des 'dróttkvætt' noch auf einer primitiven stufe, diese strophenform muss zu seiner zeit noch jung sein. man darf daher vermuten, dass Bragi in irgend einer entscheidenden weise anteil an der ausbildung des dróttkvætt hat. wenn Finnur Jónsson (Litt. historie[2] I 402) mit berufung auf Heimskr. I 33 behauptet, dass der name der strophe in sehr alte zeit zurückgehn müsse, berücksichtigt er nicht, dass *hirđ* in die dichterische sprache zwar aufgenommen wird, *drótt* aber als das vornehmere wort in ihr weiter lebt. daher stünde an sich dem nichts entgegen, dass der name dróttkvætt erst zur zeit Bragis aufgekommen wäre. dass die Ragnarsdrápa, wie Neckel sagt (96), der dank für einen 'kostbaren metallschild sei, auf dessen fläche in getriebener arbeit sagenscenen dargestellt waren', kann ich mir nicht denken. *hreingróit steini* beweist, dass es sich um farbige darstellungen handelte, der schildgrund also aus holz war; vgl. auch: *runna þat es á Leifa landa laufi f á t t.* die entwicklung der isländischen skaldendichtung ist treffend, aber wie mir scheint, etwas zu summarisch dargestellt. Hallfreds *Uppreistardrápa* war wol mindestens zt. geistlichen inhalts, aber sicher keine 'auferstehungsdrápa' (s. 100). die auferstehung ist *upprísa*. die drapa behandelte entweder die schöpfung (*uppreistarsaga* Isl. hom. 25, 27), oder wahrscheinlicher ist es ein gedicht gewesen, durch das Hallfred sich in den augen des königs 'wider aufrichtete' (vgl. *Eiríkr vas međ uppreist hǫ́ri* Skjald. IB 417, 23). auch zu einer vorsichtigen berücksichtigung der annahme keltischen einflusses bei der skaldischen dichtung (s. 95) ist m.a. nach keine veranlassung. die ausbildung des skaldischen stils erfolgt in einer zeit die den keltisch-nordischen berührungen vorausligt, das preislied und die stellung des skalden innerhalb der hirđ ist in altgermanischen verhältnissen begründet. ich meine, dass auch die erotische lyrik des Kormák und anderer sich ohne den vielbemühten keltischen einfluss aus einer natürlichen erweichung altgermanischer gefühlsweise wol verstehen

lässt, die wir von versen in denen der dichter das begehren hinter selbstverspottung verbirgt (zb. Egils lv.: *ókynni vensk*) bis zu den sentimentalen strophen der Viglundarsaga verfolgen können.

Auch im letzten, die saga behandelnden abschnitt ist das misverhältnis zwischen dem allgemeinen teil und dem die einzelnen sögur behandelnden auffällig. wenn die eddischen gedichte ausführlich charakterisiert werden, wäre es wol auch angemessen gewesen, die eine oder andere saga nach anlage und eigentümlichkeiten etwas anschaulicher zu beschreiben. in dem allgemeinen teil werden in vortrefflicher weise die volkstümlichen vorstufen der saga bestimmt und auf ihre verbreitung hingewiesen. in der tat — noch schärfer als es Neckel tut ist zu betonen, dass zwar die saga als kunstschöpfung nordisch ist, dass aber die mündliche erzählung bei den Germanen überall hinstrebt zur frásǫgn, zum þáttr und auch zu gröfseren in sich geschlossenen gebilden. betrachtet man die berichte bei den historikern vom stilistischen standpuncte, wird man nicht, wie es früher geschehen ist, immer gleich mit der annahme von liedern bei der hand sein, sondern sich fragen müssen, inwieweit charakteristische züge der saga und ihrer vorstufen zu erkennen sind.

Die wertvollsten teile des Neckelschen buches sind die einleitung und der abschnitt über die eddische dichtung, deren begriff weit gefasst wird. Neckels allgemeine anschauungen über die eddische dichtung sind bekannt, und es ist hier nicht der ort dazu stellung zu nehmen. die altertümlichsten heldenlieder sind ihm nicht nur nach inhalt und stil altgermanisch, sondern bis zu einem gewissen grade übersetzungen, wenigstens zeigen sie noch lexikalische, grammatische, metrische reste der vorlagen (s. 80. 87). wie es sich auch damit verhalten mag, jedenfalls ist es an der zeit, sich die völlige haltlosigkeit der eddischen chronologie klar zu machen, die sich vorwiegend auf die sprachliche entwicklung vom runennordisch zum litterarischen gründet. diese sprachlichen momente können nur für gedichte oder gedichtteile in frage kommen, die nachweislich oder wahrscheinlich neuschöpfung sind, bei diesen aber kann man ihrer meist entbehren. ein eddisches gedicht kann merkmale einer späten zeit enthalten, die sich nicht beseitigen lassen, und doch uralt sein. zum schluss noch eine bemerkung über die Völuspá (ein hinweis auf sie fehlt im register). die anklänge bei den skalden (am frühesten bei Kormák) sind für die chronologie unserer fassung, die zweifellos elemente früherer dichtung verwendet, nicht mafsgebend. dagegen scheinen mir noch immer die deutlichen zeichen der einwürkung nordischer geistlicher sprache, auf die ich in einem vortrage auf der philologenversammlung von 1911 hingewiesen habe, entscheidend. sie zwingen uns tief ins 11 jh. hinunter zu gehn und machen es wahrscheinlich, dass der

dichter ein isländischer geistlicher war. dass die eingangsstrophe sich an götter und menschen richte (s. 66), ist meiner ansicht nach keineswegs sicher. *meiri ok minni mǫgu Heimdallar* ist variation zu *helgar kindir*, beide ausdrücke besagen also dasselbe, nach Detter und Heinzel die menschen. allein die identificierung von Heimdall und Ríg findet sich nur in der einleitungsprosa zur Rígsþula und kann sehr wol aus Vspá 1 erst erschlossen sein; die Gylfaginning erwähnt nichts davon und in der dichtung ist keine spur dieser vorstellung vorhanden, abgesehen von Hyndl. 43, einer strophe die durch ihre umgebung ihre abhängigkeit von der Vspá beweist. der name Heimdall ist von seinem ursprünglichen träger, einem hauptgotte, gelöst, und *Heimdallar megir* als bezeichnung der götter könnte eine alte formel sein. ich glaube daher, die wala spricht zu den göttern, ihre geschicke bilden den inhalt ihrer weissagung; beachtenswert ist, dass von der zukunft der menschen in der neuen welt nur andeutungsweise die rede ist (im gegensatz zu Vafþr. 45).

Bonn a. Rhein. **R. Meissner.**

Gotisch handboek door dr **A. G. van Hamel** [Oudgermaansche handboeken onder redactie van prof. dr R. C. Boer — prof. dr J. J. A. A. Frantzen — prof. dr J. te Winkel. 3. deel]. Haarlem, Tjeenk Willink & zoon 1923. XV u. 258 ss. 8°.

Van Hamels buch enthält laut- und formenlehre, wortbildung, syntax und lesestücke. die erwägung dass das studium des gotischen nicht nur um seiner selbst willen getrieben werden, sondern auch die brücke schlagen soll zum studium der andern altgerm. sprachen, gibt der laut- und formenlehre ihr gepräge. nach einer ausführlichen erörterung des lautwerts der got. buchstaben werden die einzelnen laute mit steter beziehung auf das urgerm. behandelt und werden übersichten gegeben über die schicksale der urgerm. laute im gotischen. über das urgerm. hinaus wird auch auf das idg. zurückgegriffen. anderseits viele hinweise auf das niederländische. ähnlich in der formenlehre. die syntax hingegen will nur einige praktische regeln geben zur erleichterung der lectüre gotischer texte.

Das buch wird gute dienste tun. die darstellung ist übersichtlich, klar und präcis. dem günstigen urteil kann es keinen eintrag tun dass man einzelnes anders wünscht. so ist die darstellung der idg. präsensbildung etwas tumultuarisch ausgefallen. in der wortbildungslehre ist der historische standpunct fast ganz aufgegeben; denn wenn etwa von den *ō*-stämmen gesagt wird, dass in der composition ihr stammvocal, zu *ă* verkürzt, bleibt (*mota-staþs*), oder von den *n*-stämmen, dass ihr *n* verloren gegangen, der vorhergehnde vocal als *ă* erhalten ist (*auga-dauro*), so trägt solche formulierung nur das gewand des historischen.

und für den praktischen zweck des syntaktischen abrisses war es widerum wol kaum nötig zu sagen, dass der nominativ als subject, der accusativ als object bei transitiven verben vorkommt, oder dass *halbs*, *midjis*, *ganohs*, *fulls*, die in unseren texten doch nie mit dem artikel verbunden sind, nur stark flectiert werden. dagegen hätte die verwendung der schwachen form in verbindungen wie *libains aiweino* erwähnt werden können, auch hätte der gebrauch des reflexivums neben participien in wendungen wie *gaf jah þaim mit sis wisandam* (Mc. 2, 26) einen ausdrücklichen hinweis verdient.

Auf eine erörterung discutabler lehrmeinungen verzichte ich. über einzelheiten nur folgendes. der verf. ist bestrebt, womöglich mit würklich vorkommenden formen zu arbeiten und zwischen belegtem und erschlossenem zu scheiden. es ist zu wünschen, dass er in einer neuen auflage auf diesem weg weiterschreite. § 60 ist von einem wechsel *ei—ija* in formen wie *þreis—þrija* die rede. ich zweifle nicht daran dass es ein got. *þreis* gegeben hat, aber belegt ist es nun einmal nicht, wie an anderer stelle (§ 112) auch angedeutet ist. — § 62. wie kann eine regel über die verbindung eines *u̯* mit *i* zum diphthong durch nicht belegte formen erhärtet werden? glücklicherweise trägt *triu** hier wie § 82 den ordensstern zu unrecht; dass es nur im compositum *weinatriu* J. 15, 1. 5 vorkommt, tut in diesem zusammenhang nichts zur sache. (nebenbei: in den 3 absatz von § 62 gehört *triu* mit oder ohne stern überhaupt nicht hinein). — § 70. als beispiel für nom. *-s* nach consonant + *r figgrs*; warum nicht das belegte *akrs* oder *abrs*? — § 98, anm. 1. von pluralformen der langsilbigen *ja*-adjectiva soll nur der nom. m. belegt sein. der ist aber gerade von den wörtern die durch beweisende formen — *alþeis, wilþeis, wilþi, fairni, wailameri, woþi* — dieser classe sicher zugewiesen werden, nicht belegt, wol aber acc. m. *fairnjans*. und von *auþeis**, das der verf. hierherstellt dat. m. *auþjaim*. — umgekehrt sollten im paradigma § 101 die genetive *hardjaize*, *-jaizo* eingeklammert sein. *laushandus* muss besternt werden. — Ich finde, es ist von dem armen *filaus* zu viel verlangt, wenn es nicht nur für den genetiv der neutralen *u*-substantiva (§ 88, anm. 2), sondern auch für den der *u*-adjectiva (§ 101) zeugnis ablegen soll. — § 126. nach aufzählung der 4 schwachen verbalclassen wird gesagt, dass bei ihnen allen auch das part. perf. ein dentales element habe; § 147 steht das richtige: dass die 4 classe überhaupt kein particip hat. — § 129. 2. p. *groft* ist nicht belegt. — Warum wird § 130 als beispiel für den verbalablaut das nur im präsens belegte *leiƕan* gewählt und nicht lieber *-teihan*? warum § 132 nicht *filhan* statt *hilpan*, § 135 nicht *sakan* oder *þwahan* statt *faran*, zumal da ein particip *farans* vielleicht im got. nie existiert hat? — § 138 sagt der verf. mit recht, dass *ufblesan* im prät. nicht vorkommt; wo-

her weifs er dann, dass, wenn es vorkäme, es nicht den ablautvocal *o* aufwiese? der plural prät. von *aukan* ist durch einen strich als nicht belegt bezeichnet, dagegen das gleichfalls unbelegte particip *aukans* angeschrieben. unbelegt ist auch das prät. von *haldan*. — § 139 wird die 1. sg. opt. präs. der *o*-classe als unbelegt bezeichnet und in der anmerkung erwogen, ob sie als **salbo* oder als **salbau* anzusetzen sei; aber *qaino* 2. K. 12, 21 ist doch wol ein sicherer beleg, ein wahrscheinlicher *wrato* 1. K. 16, 6. — § 149, anm. 7. eine 1. sg. *aig* gibt es nicht; 1. K. 7, 13, wo man früher so las, steht nach Braun *aigi*. jedenfalls ist es 3 person. übrigens ist es stark übertrieben zu sagen, dass zahlreiche analogiebildungen mit *g* für *h* und umgekehrt vorkommen. vgl. Streitberg Got. elementarbuch § 222, wo jedoch *aig* in *aigi* zu ändern und *aigandeins* G. 4, 27 hinzuzufügen ist. mit *aig* fällt das einzige beispiel für analogisches *g*. — Für die sanskritform *ti-ṣṭhă-mas* mit kurzem *a* (§ 127, anm. 1) würde der verf. vergeblich nach einem beleg suchen; sie ist nur construiert und noch dazu schlecht. — Endlich: mit der aufnahme der (Kockschen) conjectur *þizo unfaurweisano* trägt der verf. in den text von Skeireins III eine arge stillosigkeit hinein. denn mag man die abfassung der Skeireins noch so spät ansetzen, jünger als das 6 jahrhundert ist sie sicher nicht; *unfaurweisano* ist aber gotisch des zwanzigsten.

Wien. **M. H. Jellinek.**

Beowulf and the Fight at Finnsburg. edited, with introduction, bibliography, notes, glossary, and appendices by **Fr. Klaeber.** Boston, New York, Chicago, D. C. Heath & co. 1922. CLXII u. 412 ss. 8°. doll. 3 = 15 sh.

Von den englischen ausgaben des Beowulf ligt die Sedgefields seit 1913 in zweiter auflage vor. RWChambers neubearbeitung des Wyattschen textes (zuerst 1914) erfuhr 1920 einen 2. unveränderten abdruck ('Additional notes' werden in einem anhang auf ss. 255—57 zusammengestellt). derselbe gelehrte hat in seiner Introduction to the study of the poem etc., Cambridge 1921, den complex der Beowulf-probleme mit ausführlicher vorführung des quellenmaterials zur versprochenen darstellung gebracht. ihnen schliefst sich nun Klaeber an, nicht überraschend nach zahlreichen, zt. grundlegenden untersuchungen zum Beowulf. ihre vollendung in dem vorliegenden werke dürfen wir mit ungeteilter freude begrüfsen. mit ihm tritt nun auch Amerika auf den plan, aber Deutschland hat seinen anteil am gelingen: seine saat ist auf ferner erde zu schöner vollkommenheit herangereift[1].

[1] In diesem zusammenhang darf auch auf eine vor kurzem erschienene übersetzung des Beowulf und des Finnsburg-bruchstückes in ne. gereimte langzeilen hingewiesen werden, die der Amerikaner

Klaebers ausgabe enthält in der hauptsache die beiden auf vollständigen kritischen apparat gestützten texte des Beowulf und des Finnsburg-bruchstückes, letzteres auch in der von Hickes 1705 veröffentlichten form; jeder text für sich mit einleitung, anmerkungen und glossar versehen; dazu die übrigen reste ae. heldendichtung zur veranschaulichung: Waldere (die beiden bruchstücke in der zweifellos richtigen aufeinanderfolge, wie bei Holthausen), Deor (z. 1 hält Kl. an seiner emendation *be wynnan* fest — völkername nach *be* erscheint glaubhafter; z. 3 bleibt er bei dem *mǣđ Hilde* der hs.) und eine sachgemäfse auswahl aus Widsiđ. dies als appendix IV. in der einleitung zum Beowulf selbst behandelt Kl. nach knapper inhaltsanalyse (I) die sagenhaften (II) und die geschichtlichen elemente (III), die christliche färbung (IV), den aufbau des gedichtes (V), darstellungsart, stil und metrik (VI), sprache, handschrift (VII) und genesis des werkes (VIII). hierzu gehören die appendices I—III (ss. 239 bis 265). sie bringen vergleichsmaterial zu den abschnitten II und III: genealogisches aus den ae. annalen, parallelen aus der skandinavischen litteratur (Edda, Saxo, chroniken, sagas), auszüge aus Tacitus, Gregor von Tours und Jordanes (aus diesem das bekannte cap. 49.: Attilas bestattung) (I); ein nach schlagworten angeordnetes verzeichnis germanischer altertümer im Beowulf (II); grundsätze der textkritik, ergänzende metrische beobachtungen, endlich, 'zur bequemlichkeit der studierenden', die Sieversschen typen mit belegen und einem skansionsschema der ersten 25 zeilen (III). an illustrationsmaterial enthält der band vor der einleitung die durch das format bedingte stark verkleinerte widergabe der Beowulf-hs.-fol.s. 160ª (v. 1352—77) und 184ª (v. 2428—50), zur veranschaulichung der beiden schreiberhände, fünf bilder aus Montelius und Hoernes, und eine kartenskizze der durch das epos vorausgesetzten geographischen verhältnisse. die bibliographie (ss. CXXIII—CLIV, addenda CLV bis CLIX, hier noch die erscheinungen bis unmittelbar vor abschluss des druckes) mit ihren zehn unterabteilungen, kurz charakterisierenden bemerkungen zu den einzelnen werken und ihrer erstaunlichen lückenlosigkeit, trotz dem hinweis dass sie nur eine auswahl enthalte, ist eine meisterleistung umsichtigen und gediegenen verfahrens: sie umfasst eine bibliothek für sich und setzt hingebender forscherarbeit vieler generationen und länder ein stattliches denkmal. häufige benutzung dieses wichtigen teiles des buches legt den wunsch nach einem verfassernamen-index als schlüssel zur bibliographie nahe, dem umso leichter stattgegeben werden kann, als bei späteren auflagen hier ohnehin

W E L e o n a r d veranstaltet hat: the Century co. New York and London 1923. bestimmt 'for fireside and class room', mit volkstümlicher einleitung und gutem illustrationsmaterial. ein eigentümlicher versuch, nicht ohne geschick ausgeführt, doch neben dem original schwer zu ertragen.

am ehesten gelegenheit zu erweiterungen gefunden werden wird. der kurze hinweis Liebermanns auf ein 'trefflich gelungenes' facsimile des Beowulf-beginns im 5 bde. der gesammelten werke sir Francis Palgraves (Arch. 144, 250—51) wird dabei ebensowenig übersehen werden, wie ASCooks studie The possible begetter of the old english Beowulf and Widsith (akademieschrift) New Haven 1922, die wirkungsvolle prosaübertragung germanischer heldensagen durch Wolters und Petersen, Herrmanns commentarband zu Saxo (Leipzig 1922), oder die phantastischen luftschlösser, die Klaebers von ihm so gänzlich verschiedener college in Minnesota, Kemp Malone, im I bande seiner Literary history of Hamlet (Angl. forschungen 59, Heidelberg 1923), aus den Beowulf-materialien aufzubauen versucht hat. — Ein enggeknüpftes netz von verweisen und rückverweisungen verbindet text, fuſsnoten, einleitung, anmerkungen, glossar und bibliographie zu festgefügtem zusammenhalt. unvermeidliche widerholungen im ganzen erweisen sich dabei für das studium einzelner abschnitte und probleme als förderlich.

Zur kennzeichnung der stellungnahme Kl.s gegenüber viel umstrittenen fragen der Beowulf-forschung sei aus dem VIII abschnitt der einleitung (Entstehungsgeschichte) referierend einiges hervorgehoben. ungeteilte übereinstimmung ist nicht zu erwarten, aber die wolbegründete besonnenheit der Kl.schen argumentation wird auch hier für die zukunft einen zuverlässigen ausgangspunct abgeben müssen und können.

Kl. hält an der einheitlichkeit der verfasserschaft für den Beowulf fest, und zwar für das gesamte werk, einschlieſslich der teile die von des helden heimkehr, drachenkampf und tod handeln. er lehnt somit die interpolationstheorieen verschiedener herkunft und richtung und die daraus sich ergebende annahme mehrerer bearbeiter ab, ohne die tatsächlich vorhandenen unterschiede in sprache, metrik, stil und darstellungsart innerhalb einzelner abschnitte zu verkennen. die schlüsse die aus statistischen feststellungen dieser art gezogen werden können, hält er nicht für beweiskräftig und begegnet ihnen mit vorsichtiger skepsis: form, inhalt und stimmung (atmosphere) scheinen ihm für homogenität des ganzen zu zeugen. dem dichter habe vermutlich von anfang an kein einheitlicher plan vorgeschwebt, und die abfassung des gedichtes sich wol über eine längere zeitspanne hingezogen; zu dem ersten hauptteil — 'Bēowulfes sīđ' — sei später der gedanke einer fortsetzung mit dem tode des helden als höhepunct und abschluss hinzugetreten: 'The lines in praise of the danish kings placed as motto at the head of the first division and those extolling the virtues of the great and good Bēowulf at the close of the poem typify, in a measure, the duality of subjects and compositions' (s. CIX). durchaus entgegengesetzte anschauungen hat erst kürzlich wider HCBoer

in der holländischen zeitschrift English studies bd 5, ss. 105—118, vorgetragen[1]. eine entscheidung ist nicht zu treffen, nur so viel kann behauptet werden, dass auch die argumentation Boers die annahme eines einzigen verfassers nicht völlig ausschliefst. — Zur bestimmung der entstehungszeit des gedichtes bieten sich einwandfreie handhaben auch Kl. nicht dar. die anspielungen auf historisch beglaubigte ereignisse scheiden aus: sie müssen seit jahrhunderten eigentum der erzählenden dichtung gewesen sein. die erwähnung der Merowinger in v. 2921 — an sich unerheblich — ist kaum zu halten. ich lese mit Schücking E St 55, 95—96 (und früheren) *merewīcingas* (g. sg), als variation zu dem vorausgehnden *byrnwīga* und *ealdor*: 'seit jener zeit blieb uns des seehelden (Hygelāc) freigebigkeit für immer versagt'. die frage, ob eine dichtung mit ausgesprochen sympathischer haltung gegenüber dänischen sagenstoffen nach dem einsatz der Wikingereinfälle im letzten jahrzehnt des 8 jahrhunderts nicht doch denkbar wäre, wag ich nicht mit derselben bestimmtheit zu verneinen, wie es Kl. getan hat. die freude am stofflichen kann stärker gewesen sein als die nationale erregung über die beginnenden brandschatzungen der skandinavischen eindringlinge. — Aus den sprachlichen kriterien will Kl. nicht mehr schliefsen, als dass die bei Cynewulf vorkommenden formen 'etwas jünger' sind, wie die des Beowulf. Cædmons schöpfung des geistlichen epos (etwa letztes drittel des 7 jahrhunderts) geht sicher voraus. von den erhaltenen dichtungen biblischen inhalts setzt Kl. Genesis A und Daniel vor den Beowulf. auch von Exodus vermutet er in der vorliegenden ausgabe dasselbe, hält aber, nach neuerer brieflicher mitteilung, im hinblick auf Imelmanns Forschungen zur ae. poesie s. 419 und Heusler Anz. XLI 33 an dieser einreihung nicht mehr fest. Andreas folgt und ahmt Beowulf nach. Cynewulf hat ihn gekannt. In Hroðgars salbungsvoller ansprache (v. 1724 ff) und einigen verwanten stellen will Kl., gestützt auf parallelen aus dem Crist, Cynewulfsche marginalien erkennen, die möglicherweise von ihm selbst in ein ihm vorliegendes ms. des werkes eingetragen und auf diese weise mit der dichtung verschmolzen worden seien. doch lehnt er sowol die behauptung Graus, der in Cynewulf den dichter des Beowulf, wie auch die annahme Sarrazins, der in ihm den letzten redactor sehen will, ab. er gelangt somit für die entstehungszeit des gedichtes in die erste hälfte des 8 jahrhunderts — 'perhaps not far from the middle of it' — und stellt sich mit dieser zeitbestimmung neben Brandl, Morsbach, Liebermann, Chambers gegen Schücking. das letzte wort ist auch in dieser frage noch nicht gesprochen. in noch höherem mafse ist dies bei dem problemcomplex der fall, der mit der individuellen gestaltung des stoffes, mit der persönlichkeit des verfassers und mit der frage nach seiner heimat bzw. dem entstehungsorte des epos zusammenhängt. an dér rein skan-

[1] eine auseinandersetzung mit Chambers Introduction.

dinavischen herkunft der hauptbestandteile der fabel kann nicht gezweifelt werden. dass ein englischer dichter es für angemessen fand, sie in sprache und form seiner heimat umzugiefsen, beweist, dass an englischen fürstenhöfen lebendiger anteil an skandinavischer helden- und stammessage genommen wurde, und dass die geschilderten lebensverhältnisse keine für die Angelsachsen unverständlichen elemente enthielten. die annahme friesischer vermittlung erscheint überflüssig, die Gauten mit den Jüten oder Euten zu identificieren und auf diese weise von Jütland nach England für die sagenwanderung eine brücke zu schlagen, sind wir weder genötigt noch berechtigt.

Volle zustimmung verdient Kl.s bewertung der starken eigenarbeit, die der epiker an der überlieferten stoffmasse vorgenommen hat. es hiefse seinen anteil zu gering veranschlagen, wenn wir in ihm nicht mehr wie einen angleicher oder herausgeber erkennen wollten. er hat, nicht immer mit gleichem erfolg, die sagenhaften und geschichtlichen, die tragenden und episodischen bestandteile, fremdes und bodenständiges gut als künstler zielbewust geformt, sie vergeistigt, gemildert, mit christlichem ethos erfüllt, in Beowulf einen idealhelden gebildet und seine kämpfe so dargestellt, dass sie 'im lichte des ringens zwischen den mächten des guten und bösen neue wucht und würde empfangen und so als ein geeigneter vorwurf für das hauptthema der erzählung erscheinen'. als entstehungsbereich steht anglischer boden aufser frage, ob Northumberland oder Mercien bleibt widerum der vermutung anheimgegeben. die Þryð-Offa-stelle (v. 1931—1962) erweckt unwillkürlich den eindruck, dass gestalten die mit der mercischen dynastie im zusammenhang stehn das besondere interesse des dichters auf sich ziehen. tatsächlich verwertbar wäre aber diese beobachtung nur dann, wenn es freistünde aus den versen 1954 ff eine versteckte huldigung an Offa II (757—796) herauszulesen, was ich zum mindesten für wahrscheinlich halte: die contrastierung Hygd-Þryð läuft in eine verherrlichung Offas aus, des sagenkönigs natürlich, aber die stillschweigende beziehung auf den grofsen Märkerfürsten würde die stelle in besonders eindrucksvollem lichte erscheinen lassen. in der gesamtwürdigung des werkes erinnert Kl. daran, dass wir uns davor zu hüten haben, dem Beowulf etwa eine centrale stelle in der geschichte der angelsächsischen poesie zuzuweisen, der Ilias, der Nibelungen- oder der Finnsburgdichtung vergleichbar, gedanken denen der vor kurzem verstorbene WPKer widerholt treffenden ausdruck verliehen hat[1].

Die gleiche eindringlichkeit, sorgfalt und klarheit des urteils zeichnet Kl.s bearbeitung der 48 kostbaren verszeilen aus, denen er die überschrift The Fight at Finnsburg zuteilt (ss. 219—238). die einleitung behandelt in drei abschnitten die sage, das verhältnis der beiden ags. fassungen zu einander und

[1] Epic and Romance s. 165; English literature medieval s. 29 ff.

die sprachlich-metrischen eigentümlichkeiten des bruchstückes. es folgen bibliographie, text und anmerkungen, wozu natürlich der commentar zu den Beowulf-versen 1069—1159 mit heranzuziehen ist. nur folgendes sei hervorgehoben: als kämpfer erscheinen auf der einen seite Dänen, auf der andern seite Friesen oder Euten (die völkernamen finden sich nur in der Beowulf-einlage). diese Euten sind nach Kl. und andern mit den Friesen identisch, in deren nachbarschaft sie vor ihrer übersiedelung nach Britannien gelebt haben werden. Chambers hält sie in seiner ausgabe s. 167—169 von einander getrennt, ebenso im III teile seines einleitenden bandes zum Beowulf (s. 245—289), hauptsächlich um Finn zu entlasten, der als Friesenherscher an der saalberennung durch die ihm untergebenen Euten zwar mitverantwortlich, aber nicht unmittelbar schuldig gewesen sei. die auffassung von Chambers ist unhaltbar, schon deshalb weil sie in die tragik der fabel ein abschwächendes und störendes element hineinträgt. Boer aao. s. 116—118 widerlegt sie in all ihren auswirkungen mit zureichenden gründen. es wird bei der auch von Heusler geteilten deutung Kl.s sein bewenden haben können. — Ein bestimmbares geschichtliches ereignis als vorlage nimmt Kl. mit recht nicht an, vor allem lehnt er die identificierung Hengests mit dem Eutenführer bei der besiedelung Britanniens ab. zu triftigen sagengeschichtlichen gründen (s. Anz. XLI 32) tritt bei ihm die beachtenswerte erwägung, dass dann die ausgesprochen dänenfreundliche stellungnahme des gedichtes schwer verständlich sein würde: Hengest, der Eutenführer, müste auf der seite Finns gesucht werden. — Die gröfse des vorwurfs, die gewalt germanischen kämpfergeistes, von dem die dichtung in beiden erhaltenen fassungen durchweht ist, die fülle heroischen geschehens, sippenfehde, vasallentreue, hallenkampf, verhaltener rächerwille, stürmischer losbruch, wird eindrucksvoll hervorgehoben. das gedicht auf Maldon dient als folie, und der herausgeber vergisst nicht, in diesem zusammenhang an die prachtvolle erzählung von Cynewulf und Cyneheard in den Annalen zum j. 755 zu erinnern. — Auf einzelne textstellen einzugehn, müssen wir uns hier versagen. immerhin sei erwähnt, dass Kl. die Trautmannsche emendation zu v. 1^b—2^a: *Hnæf hlēoþrode, heaþogeong cyning* (statt des nicht recht einleuchtenden *nǣfre* am schlusse der ersten zeile) für 'tempting' hält. —

Der herausgeber kann auf seine grofse arbeit mit stolz zurückblicken, die studierende amerikanische jugend dem bei aller begeisterung so besonnenen und kritischen führer zuversichtlich folge leisten; für die Beowulfforschung aller länder wird das Klaebersche werk zweifellos einen markstein und höhepunct bedeuten.

Göttingen. **Hans Hecht.**



C. W. von Sydow, Beowulf och Bjarke. aus: Studier i nordisk filologi utgivna genom Hugo Pipping, XIV 3. Helsingfors 1923. 46 ss. 8°.

Zwischen dem Grendelkampf des Beowulf und dem ungetümkampf des Bjarki haben die meisten forscher irgend einen zusammenhang angenommen. soweit giengen wol wenige, dass sie von 'identität' der beiden geschichten sprachen oder sie als 'varianten' éiner fabel bezeichneten. Sydow selbst hatte 1912 (Anz. xxxv 130 f) dies noch als möglich zugestanden: der 'wesentlich irische bericht' vom Grendelkampf ersetzte im epos den Bjarkikampf, weil auch dieser erzählte, wie der Dänenhof 'durch einen fremden helden von einem gefährlichen ungeheuer befreit wird'. nach der vorliegenden untersuchung wäre auch dies noch einzuschränken. das ungeheuer ist ein bär, der nur den herden gefährlich wird, und zwar erst nachdem Bjarki die wachthunde getötet hat. von einer 'befreiung' des Dänenhofs kann da kaum die rede sein. die ähnlichkeit der beiden geschichten verflüchtigt sich also noch mehr. doch lässt S. immer noch offen, dass der epiker den Grendelkampf deshalb nach Heorot legte, weil er so einen bessern ersatz gewann für den 'prototyp' des Bjarkikampfes.

Vergleichbare fälle, dass von einer heldensage nur der rahmen bleibt und sich mit (mehr oder weniger) neuem inhalt füllt, bietet Sigfrids drachensage in ihren drei gestalten (Edda, Thidrekssaga, Hürnen Seifrid II). ob man in solchen fällen 'identität' behaupten will, ist sache des wortgebrauchs.

Zu widersprechen wäre der alten überschätzung Saxos. sie gerät zwar schon im lauf der kurzen arbeit ins wanken (s. 16. 44); aber S. zieht die folgerungen nicht. wann öffnet man sich endlich der einsicht, dass der dänische mönch draufsenstehender nacherzähler ist? — Von der Bjarki-Hjalti-episode wirft uns Saxo nur ein paar verderbte brocken hin; das konnte der verf. aus Herrmanns erläuterungen II 173 lernen. Saxo mit den zwei übrigen texten führt auf einen schnittpunct um das jahr 1200: die isländische Rolfssaga. deren zwischenspiel von Bjarki und Hjalti ('wie der jämmerliche Hjalti zum geehrten Rolfshelden wird') ist klärlich ein erzeugnis der sagaprosa, nicht des heldenlieds; eine neudichtung des 12 jh.s, keine schrittweise verjüngung eines alten liedinhalts. den schnittpunct um 1200 wird man etwas anders herstellen müssen als S. tut. Panzer (Beowulf 366 f) hat wol das rechte getroffen mit dem doppelkampf, der zweiheit der ungetüme, wie in den Rímur. den possenhaften scheinkampf der jungen prosa wird man der Rolfssaga des 12 jh.s ungern zutrauen; er bricht ja auch der fabel die spitze ab. darin behält Olrik recht (gegen s. 15); die meinung, saga und rímur hätten den witz der sache 'misverstanden' (s. 14. 16), ist eine der schwachen stellen bei S.

Die zoologische species des ersten tieres steh dahin; das zweite, von Hjalti besiegte, war der bär. S. legt grofsen wert darauf, dass das einheitliche ungetüm der Hrólfs s. nur in der rede des feiglings ein geflügelter troll ist, im übrigen einfach 'das tier' heifst. aber ob der autor damit einen bären meinte, ob er die sache nicht absichtlich in der schwebe liefs?

Gleichviel, die meisten der vermeintlichen berührungen mit dem Grendelkampf widerlegt S.; auch die zwischen *Gullinhjalti* und *gylden hilt* (dies schon OLOlson, Scandinavian studies III 1, 39ff, 1916). stellt man die frage so: hat jene neudichtung des 12 jh.s — eben die 'ertüchtigung Hjaltis' — irgend etwas aus alter liedüberlieferung erborgt was an den Grendelkampf hörbar anklingt? dann kann man kaum anderes nennen als den zug der nur der Hrólfs s. eignet (s. 68, 10ff): dass der Dänenhof schon von früher her in schrecken ist vor dem ungetüm das der aus Gautland gekommene kämpe erlegt. der verf. zeigt (s. 12. 20) dass die saga hier stehnde motive verwendet; nicht dass der anklang an den Bw. zufällig entstanden sei. die entscheidung hängt daran ob man der saga in diesem einen puncte recht gibt gegen die rímur. die rímur fügen Bjarkis auszug zum kampfe ganz gelenklos ein (IV 58). Saxos paar zeilen, die gegen saga und rímur an einen jagdzufall im walde zu denken scheinen, zählen hier überhaupt nicht mit. von einer 'bärenjagd' sollte man für die erschliefsbare grundform des 12 jh.s nicht sprechen!

Soviel muss man nach S. annehmen: selbst wenn ein altdänisches oder -gautisches lied von dem tierkampfe *Bewars (oder wie er nun heifsen mochte) zu dem englischen epiker herabkam, hat er nicht dieses lied in seine breite epensprache umgesetzt, sondern eine ganz anders gebaute irische prosasaga. Beowulf teil I ist demnach kein beleg für anschwellung eines germanischen heldenlieds zum heldenbuch. ein wichtiges ergebnis. der genaueren feststellung der irischen quelle (s. 41) sehen wir mit begierde entgegen.

Geglückt scheint dem ref. auch der nachweis (s. 26—31), dass der bekannte trollenkampf des Grettir keine vorstufe der Grendelsage spiegelt (gegen Chambers und Lawrence), sondern mittelbar aus dem Beowulfepos selbst stammt. isländische zusätze aus dem bärensohnmärchen, die Panzer erkannt hatte, lässt S. gelten.

Der verf. will mit dieser arbeit wie mit frühern zeigen, dass man ohne belesenheit in volksmärchen und volkssagen und ohne den geübten blick des volkskundlers derartige fragen nicht lösen kann. er liebt es, den 'schriftphilologen' entgegenzustellen dem forscher der die gesetze mündlicher überlieferung kennt. nun hat ja die untersuchung mittelalterlicher schriftwerke selten verkannt, dass in weitestem umfang mündliche quellen fliefsen,

und gerade bei der heldendichtung hat man bis vor kurzem eher zu wenig als zu viel mit schriftlicher zufuhr gerechnet. aber worauf es ankommt: vertrautheit mit den neueren märchen- und sagenmassen und mit der verfeinerten methode der neueren märchenforschung hat in der tat oft genug einzuspringen. eine arbeitsteilung muss man sich da gefallen lassen; einem Axel Olrik, der das höhere schrifttum und die volkskunde gleichmäſsig meisterte, tuns wenige nach. umso dankbarer sind wir dem verf., dass er bei dieser gemeinsamen arbeit erfolgreich mitwürkt und mit seiner bewährten volkskundlichen ausrüstung den sogen. schriftphilologen zu hülfe kommt. seine eigenen werke rechtfertigen aufs beste seine forderung, dass man auch in der litteraturgeschichte dem fachlichen kenner der neuern volksmäſsigen überlieferungen sein recht gebe. Sydows arbeiten haben wichtige teile der nordischen mythen und heldensagen aufgehellt, dabei auch tiefdringende fragen grundsätzlicher art ins licht gerückt: die bedeutung des irischen erzählgutes für die westnordische sagenwelt ('Tors färd till Utgård' Danske Studier 1910; Årsbok af Vetenskaps-societeten i Lund 1920 s. 19 ff; 'Folkminnesforskning och filologi' 1921); das verhältnis der alten mythengedichte zu volkssage und märchen ('Jättarna i mytologi och folktradition' 1920; 'Jätten Hymes bägare' 1914); das eingreifen von märchen in die jüngeren formen der heldendichtung ('Sigurds strid med Fåvne' 1918).

Mit diesen und andern schriften hat der schwedische forscher das ersprieſsliche der 'folkminnesforskning' dargetan. er hat damit beigetragen zum ansehen dieses faches. wir wollen hoffen, dass ihm auch seine heimat den verdienten erfolg beschere, und dass eine lehrstelle für wissenschaftliche volkskunde, so wie er sie vertritt, ihm ermögliche, seine kraft ungeteilt an seine aufgaben zu wenden.

Arlesheim. **Andreas Heusler.**

Der mittelalterliche mensch gesehen aus welt und umwelt Notkers des Deutschen von **Paul Th. Hoffmann.** Gotha, Fr. A. Perthes a.-g. 1922. 356 ss. 8°.

Der mittelalterliche mensch! man erwartet ein buch über das 11, 12, 13, auch über das 14 jahrhundert, mithin über jenen teil des sogenannten mittelalters, in dem die staufisch geleitete welt als kernstück sitzt, in dem sich zum unterschied vom zeitalter der Karolinger und Ottonen die seelen nicht nur der mönche sondern auch der laien in eigenartiger kunst darstellen, in dem am ehsten die vorherschenden lebensformen auf den vielberufenen 'mittelalterlichen menschen' bezogen werden können. der blick wandert vom weiten haupttitel zum einschränkenden untertitel: der mittelalterliche mensch ist gesehen 'aus

welt und umwelt Notkers des Deutschen'. die welt des frühmittelalterlichen, ottonischen Notker Labeo (etwa 950—1022) will also der nachdenkliche verf. greifbar machen und in ihr die mittelalterliche welt aufweisen. um dies ziel zu erreichen, legt er nicht allein dar, was Notker in seinen schriften gesagt hat, er zeigt vielmehr zuvor, wie der gelehrte mönch aus der cultur des frühmittelalterlichen St. Gallen herauswächst.

Mit wachen, geschulten sinnen und echter anteilnahme schreitet H. durch die überlieferung, aber das bild das er vom frühen und frühsten mittelalter entwirft würkt an vielen stellen unecht. weil die menschen des ältesten und des althochdeutschen St. Gallen stets als vorläufer hochmittelalterlichen lebensgefühles genommen werden, bekommt das mönchische leben etwas bewustes, aufgeregtes, überhelles, das ihm allenfalls im voll erblühten oder gar erst im sich aufblätternden mittelalter eignet. den einzelnen jahrhunderten des mittelalters muss so ihr eigenwert, ihre eigenschwere geraubt werden. schon in dem spätantiken, nicht leicht fassbaren Benedict von Nursia ist für den verf. das mittelalter nahezu erfüllt (s. 40). da wird man verstehn dass die 'geheime gotik' Worringers spukt. — Der verf. neigt überdies dazu, in unbestimmten ähnlichkeiten zu denken, verwante strebungen und haltungen ganz verschiedener culturlagen gleichzusetzen. so wird buddhistisches ohne hemmung zum vergleich heranbewegt. so wird das leben des gesamten, vor allem aber des frühen mittelalters durch betrachtungen falsch gefärbt, die mit oder ohne bewustsein des verf.s der begriffswelt neuzeitlicher psychologen stark verpflichtet sind. allzu kühn wird dem was uns die geschichte zurückliefs ein reicher sinn eingepresst, allzu leicht wird hinter der unvollkommenheit historischen daseins ein farbenreiches wunschbild aufgebaut. offenbar hat Bertram mit der einleitung seines Nietzschebuches, die den unterschied zwischen geschichte hier, sage und legende dort verwischt, nicht günstig auf ihn gewürkt. — Gern merke ich an, dass mir mancher satz gut gefallen hat, da er eingetrocknetes zu neuem leben aufquellen lässt.

Aus den teilen die zu Notker hinführen, die das werden St. Gallens zeigen (1—9, s. 1—137), will ich einzelnes nicht hervorholen; denn ich muss etwas länger bei den abschnitten verharren, die Notker selbst gelten (10—19, s. 138—282)[1]. wird doch der wert eines buches, das man vor allem als ein Notkerbuch anzusprechen hat, sehr dadurch bedingt, wieviel von Notker in ihm gegenwärtig ist.

H. zeigt die bezirke des wissens und der weisheit, die Not-

[1] wieweit es möglich ist, 'den' mittelalterlichen menschen zu fassen, darüber habe ich einiges in einer besprechung gesagt, die in der Historischen Vierteljahrschrift (21. jahrg., 4. heft, s. 459 ff) erschienen ist.



ker durchschritten hat. er plaudert von den 'artes liberales', von Notker als lehrer der rhetorik und dialektik. er erzählt, wie der gehalt, den die Consolatio philosophiae des Boethius birgt, von Boethius selbst erlebt wurde. er breitet aus und wertet, was Martianus Capella in der Hochzeit des Mercur und der Philologie erörterte. er teilt zum Psalter mit, wie Notker in der nachfolge anderer erläutert. an diesen wortreichen darlegungen beunruhigt immer wider, dass viel zu sehr das was Notker herbeiträgt so widergegeben wird, als ob es von ihm bis in tiefste tiefen ausgeschöpft sei. da vor allem in den abschnitten 'Gott und mensch' (18 cap.) und 'Wunder und mystik' (19 cap.) zwischen ruhigem aufnehmen und stark beseeltem nacherleben feststehender wahrheiten nicht hinlänglich geschieden ist, kann die untersuchung nicht nahe genug an Notker herankommen. Notker ist ja noch nicht gepackt von jener aus Westfranken heranwellenden reformbewegung, die die seelen der mönche und der laien aufreifst und ihr inneres hervorwühlt. er will nicht als seelsorger oder gelehrter theologe in die weite würken. er ist ebensowenig dialektiker im sinne des hohen mittelalters. in schlichter unbewegter frömmigkeit reicht er überliefertes weiter; fest und sicher ist sein griff, wenn er die form, wenn er rhetorisches und logisches anfasst. spielende vernunft und glaube der auf überkommenem ruht stehn ihm friedlich nebeneinander, weil er noch vor dem vollen erwachen der mittelalterlichen theologie und des mittelalterlichen weltsinns lebt.

Während man von dem was die von Notker übertragenen werke bergen viel zu viel erfährt, wird Notkers grofser tat nicht ausreichend gedacht. Notker wurde von dem bewustsein getragen, etwas 'nahezu unerhörtes' dadurch geleistet zu haben, dass er latein in deutsch verwandelte. auch H. bezeichnet einmal 'die verwendung der deutschen sprache' als das 'kühnste' was Notker vollbrachte (s. 255). wer daher nicht Notker den sprachmeister in den mittelpunct eines Notkerbuches stellt, wird niemals den ganzen Notker fassen. zur erläuterung deute ich auf eine einzige aufgabe der Notkerforschung hin. Notkers deutsch kann noch nicht frei und ungestützt stehn. lateinischer text und deutsche übertragung rollen eng verbunden hintereinander ab, nur indem man beide aufnimmt, hat man die sprache Notkers. in zugesetzten erklärungen ragen gleich pfosten im deutschen satzraum lateinische wendungen, herscht die sogenannte mischprosa. über diese mischprosa Notkers (bei der man nicht blofs an das latein denken sollte, das in das deutsche eingelassen ist, sondern auch an das nebeneinander von lateinischem und deutschem text) geht H. mit wenigen worten hinweg. sie ist für ihn 'lebendig natürlicher lehrfluss', nicht ein 'bewust gewolltes und gemachtes kunstgebilde' (s. 144). er wendet sich in dieser formel mit recht gegen jenen anderen Hoffmann (Paul H.

Die mischprosa Notkers des deutschen, Palästra 58, 1910), der für den einzelfall glaubte feststellen zu können, weshalb ein lateinischer ausdruck in das deutsche eingestückt wurde (s. 144 und 337). die allgemeine frage jedoch, warum Notker überhaupt text und übersetzung zusammenkoppelt, warum er überhaupt bei der erläuterung lateinische stützen braucht, wird durch die selbstverständliche tatsache, dass für die althochdeutsche mischprosa die sprache des katheders voraussetzung ist, nicht erklärt. der eben genannte namensvetter des verf.s hat ohne zweifel richtiges erahnt, dann allerdings in das was er unbestimmt erkannte, regeln hineingedeutet die so nicht für Notker da waren (vgl. dazu DvKralik DLZ. 1910, sp. 2206 ff)[1]. dass Notker in den gepflegten, klingenden sätzen seiner werke das latein nicht entbehren kann, dass er die sprache des alltäglichen lehrvortrags stilisiert, gründet im deutsch jener tage. die deutschen wortbedeutungen waren noch nicht hinlänglich auf geistiges einengbar. für gelehrte erörterung fehlte dem alleinstehnden deutschen ausdruck scharfe grenze und festgelegte tiefe. das latein verhindert dass deutsche wendungen im unbestimmten flachen alltagssinn genommen werden. das deutsche sprachdenken klettert am latein in die höhe, erreicht mit hilfe des latein eine höhenlage der sprache die über der ebene des alltagsdeutschen ligt. die eigenart des mittelalterlichen menschen der zur jahrtausendwende gehört, wird gut dadurch gekennzeichnet, dass Notker als 'deutschsprecher' nicht das latein beseitigt, sondern mit dem deutschen vermählt. — Notker steht als gelehrter weit unter Gerbert, dem grofsen commentator jener tage († 1003). aber wie Gerbert durch seine art das überlieferte zu verarbeiten erweist, dass ihn nicht mehr der stoff beherscht, er vielmehr des stoffes herr wird, so zeigt Notker etwas entsprechendes, indem er das fremde in seinen sprachstil zwingt. Notker ist kein selbständiger denker, wol aber ein bewuster sprecher. will man sein erlebnisfeld umgrenzen, so muss man ihn und sein tun zur culturlage der jahrtausendwende in beziehung setzen.

Das buch des verf.s gehört in einen raum der forschung der nicht allzusehr angefüllt ist. denn wir haben keinen überfluss an arbeiten, in denen litterarische schöpfungen des mittelalters in ihrer ganzheit dargestellt und gedeutet werden. an H. erfreut der drang, keinen toten stoff zu dulden, vielmehr alle versteinerungen vergangenen daseins zum alten leben zu erwecken. leider hat er die eigenart Notkers ebensowenig wie die eigenart der mittelalterlichen frühzeit scharf herausgearbeitet. er nennt als sein kleineres ziel, 'eine umfassende monographie über

[1] die kurze anmerkung des verf.s, dass der andere H. 'eine gesetzlichkeit der übersetzungstechnik klargelegt, die zweifellos in vielem richtig', nur 'weit mehr in Notkers unbewustes künstlerisches schaffen' zu verlegen sei (s. 337, 17 cap., anm. 45), führt nicht weiter.



Notker den Deutschen zu schreiben', als sein gröſseres ziel, den 'mittelalterlichen menschen überhaupt' sichtbar zu machen (s. 290). er weiſs dabei selbst, dass er mit Notker 'nicht den ganzen mittelalterlichen menschen schlechthin ans licht stellen' kann (s. 290). den 'ganzen' Notker aber wird uns nicht bringen, wem es hauptziel ist, in ihm den allgemeinen 'mittelalterlichen menschen' mönchischer prägung zu finden. würde der verf. 'die welt und umwelt' Notkers in den farben ihrer von zukunft erfüllten einmaligkeit dargestellt haben, so hätte er seinem buche die überschrift geben müssen: Notker Labeo, gesehen aus der klostercultur St. Gallens; ein beitrag zur charakteristik des frühmittelalterlichen menschen. der lockende titel der jetzt über der anregenden untersuchung steht, ist nur möglich weil 'die welt und umwelt' Notkers nicht bloſs durch eigenes licht hell wird, sondern in eine fremdartige beleuchtung gerückt ist, die den belichteten gegenstand entwürklicht.

Leipzig. **Friedrich Neumann.**

---

1. Rother herausgegeben von **Jan de Vries** [Germanische Bibliothek hrsg. v. WStreitberg. II abteilg: Untersuchungen u. texte 13]. Heidelberg, Winter 1922, CXV u. 129 ss. gr 8°.
2. König Rother herausgegeben von **Theodor Frings** und **Joachim Kuhnt** [Rheinische Beiträge u. Hülfsbücher zur german. philologie u. volkskunde bd 3]. Bonn u. Leipzig, Kurt Schroeder 1922. VIII + 48* + 226 ss. 8°.

Eine neue ausgabe des Rother war, da der recht gute textabdruck von Maſsmann (1837) und die bescheidene recensio von Bahders (1884) längst vergriffen sind, ein dringendes bedürfnis, und im hinblick auf die schwierigkeit der aufgabe konnten wir zur zeit kaum eine edition erwarten, die sich als kritische anzukündigen wagte. dass wir nun aber auf einmal zwei ausgaben erhalten die grundsätzlich auf jede eigene förderung der textkritik verzichten, das ist eine wunderliche und in gegenwärtiger zeit doppelt unerfreuliche concurrenz; der Niederländer hat dabei einen kurzen zeitlichen vorsprung vor seinen deutschen rivalen erreicht, gerade noch ausreichend um diesen die einreihung seiner leistung in die verschiedenen capitel des litteraturberichts zu ermöglichen.

de Vries hat dem stoff und der höhern kritik des Rother bereits eingehnde studien gewidmet (vgl. Neophilologus 5, 121 ff; Tijdschr. v. nl. taal- en letterkde 39, 1 ff), die er jetzt in der umfangreichen einleitung weiterführt und zusammenfasst: in dieser ligt also das schwergewicht seines buches. Frings und Kuhnt aber lagen zwar diese interessen nicht geradezu fern, aber sie haben doch bei ihnen vorerst noch nicht gestalt gewonnen: ihre ausgabe, die sich in der ersten zeile des vorworts als 'unpersönlich und unkritisch' bezeichnet, will ausgesprochener-

maſsen nur den mitforschern wie den reifern studenten das handschriftliche material in 'unbedingt zuverlässigem abdruck' bieten und über litteratur und forschung ein schlichtes referat, mit zurückhaltung jeder kritik, liefern (s. 195—226).

Beide ausgaben sind für die benutzung in akademischen übungen bestimmt, und besonders FK. ist dafür in jeder hinsicht zugerüstet. aber ich bekenne offen: ich kann mir allenfalls vorstellen, dass die Bonner studenten unter leitung eines lehrers wie Frings, der die rheinischen dialekte und ihre überlieferung wie kein zweiter beherscht, an einem text wie diesem recht viel lernen können — ich selbst habe ein seminar, mit dem ich es riskieren würde den ganzen complex der Rother-fragen zu erörtern (die doch alle in einander greifen), bisher niemals gehabt, und werde es in den wenigen jahren die mir noch zur verfügung stehn gewis nicht mehr erleben. höhere aufgaben als die welche sich an das vortreffliche Mittelhochdeutsche übungsbuch von CvKraus anschlieſsen lassen, wag ich meinen studenten nicht zu stellen, und aus der Rother-kritik hab ich für seminar-arbeiten bisher nur die würdigung der fragmente von München und Nürnberg-Ermlitz herausgegriffen.

Die leistung der verschiedenen herausgeber zu controlieren und zu würdigen bin ich dadurch befähigt, dass ich mir selbst im jahre 1892 einen vollständigen apparat zum Rother angelegt habe: ich habe alle fragmente auſser den in Ermlitz aufbewahrten (die die besitzerin nicht versenden mochte) aufs genauste abgeschrieben (das Arnswaldtsche sogar durchgepaust) und Maſsmanns abdruck der Heidelberger hs., unter heranziehung der collation Edzardis und der ausgabe v. Bahders in monatelanger arbeit so gründlich mit dem original verglichen, dass ich mich auf das in zwei octavheften niedergelegte ergebnis unbedingt verlassen darf. auf grund dessen kann ich im vorhinein das urteil abgeben, dass die leistung von de Vr. eine befriedigende ist, aber durch die akribie von FK. doch weit übertroffen wird: kein wunder wenn man von der langmut der Heidelberger bibliothek hört, die den kostbaren codex vom beginn der abschrift bis zum abschluss des druckes — drei volle jahre — in Bonn belassen hat.

Beide ausgaben bieten auſser dem Heidelberger text (H) den vollständigen abdruck aller fragmente: FK. jeweils unter H, de Vr. hinter diesem. de Vr. gibt alle texte mit interpunction und versieht die versanfänge bei dem Münchener und Berliner fragment principlos mit capitälchen; in den haupttext H hat er in cursive die selbstverständlichen buchstabencorrecturen und die ihm bekannten und plausibeln emendationen aufgenommen, doch recht inconsequent und ohne jeden versuch die kritik weiterzuführen. sein text ist weder ein kritischer noch verträgt er im einzelnen eine kritik. FK. geben diplomatische textabdrücke, ohne interpunction, mit markierung der zeilenschlüsse bei H und

M. ein entschiedener mangel aber ist bei dieser peinlichen genauigkeit die durchgehnde ersetzung des *ſ* durch *s*: eine lesung wie beispielsweise v. 2918[1] für *ſamfter*] *sanister* statt *ſaniſter* (so steht würklich in der hs.!) verschiebt doch durchaus das wortbild, ebenso wie das mehrfache, bisher von allen herausgebern verkannte *loſſam*] *lofsam* statt *loſſam* (s.u. s. 62).

Unter dem text gibt de Vr. ungetrennt und in oft recht umständlicher fassung alles was er zu dessen rechtfertigung zu sagen hat, während FK. in zwei absätzen zunächst die lesung der hs. erläutern (und ausdrücklich bestätigen, wo dies erwünscht scheint), dann alle abweichungen der ausgaben und die vorschläge der gelegenheitskritiker aufführen, sehr vollständig und zuverlässig, wie ich gern bestätige.

Eh ich mich nun den einzelnen fragmenten zuwende, eine rüge die unsere herausgeber gleichmäfsig trifft: allem verständigen brauch entgegen werden die der gleichen hs. entstammenden fragmente in Nürnberg (B^a = Baden) und in Ermlitz (B^u = Buxheim) in beiden ausgaben getrennt behandelt und erhalten eigene siglen, die obendrein noch verschieden lauten (de Vr.: N—E, FK.: B—E); damit hängt dann zusammen, dass nun auch das Arnswaldtsche bruchstück verschieden bezeichnet wird (de Vr.: B, FK.: A).

Um mit diesem Berliner fragment, dem bei weitem jüngsten stück der gesamten Rother-überlieferung, zu beginnen, so ist mir die bezeichnung des codex als einer 'prachthandschrift' (FK. s. 11*), die offenbar an eine höfliche wendung in Beneckes brief an den besitzer anknüpft, schlechthin unbegreiflich: ich habe viele hundert pergamenthss. gesehen und die meisten genauer studiert — etwas so unbeholfenes und ausgesprochen hässliches ist mir nicht zum zweiten male begegnet! der offenbar in der bucharbeit gänzlich unerfahrene schreiber versteht mit dem raume garnicht umzugehn und füllt nun in der unschönsten weise die durch sein ungeschick entstehnden leeren räume mit bunten ¶ aus. — Den kurzen text, der bekanntlich gerade den in H fehlenden schluss bietet, hat de Vr. offenbar nicht abgeschrieben, sondern mit Mafsmanns abdruck collationiert, so dass ein paar von dessen fehlern stehn geblieben sind (so 5188. 89 *starb : warb* st. *starf : warf*); merkwürdigerweise hat er ferner z. 13 (5153) den zeilenschluss *hort* nicht gelesen, ich selbst lese und ergänze den vers, mit dem auch FK. nichts anzufangen wissen: *ia iſt d⟨er⟩ ſ⟨chaz⟩ unde der hort.*

In dem Münchener fragment, das der lesung sonst keinerlei schwierigkeiten bereitet, ist die entscheidung ob *hiute* oder *huite* allerdings durchweg unsicher, *hutte* aber ausgeschlossen.

[1] meine verszählung ist im nachfolgenden immer die von FK., die zu Mafsmann stimmt, während de Vr. im ganzen mit vBahder zusammenfällt.

gegen FK. les ich 4067. 68 *tûfere : were* und ohne zaudern 4071 *turiſte*, 4596 *ahcec*. — Die zeilenzahl berechne ich bei dieser hs. auf 22 (23) für die seite (FK.: 'etwa 20'), sodass sie H mit 23 (24) recht nahe kommt.

Bei dem Baden-Nürnberger blatt (Buxheim-Ermlitz kann ich nicht controlieren) weicht meine abschrift nur in den buchstaben der zeilenanfänge ein paarmal ab, da (hier wie anderwärts) majuskeln und minuskeln nicht scharf zu scheiden sind. wunderlich heifst es in der beschreibung s. 2*: '*E* 1045 hat einen punktigen (!) absatz, weshalb Graff und Mafsmann *E*. drucken' — ganz mit recht, denn das adverbium 'prius' erscheint in den hss. regelmäfsig als *.e.* im zeileninnern und dem entsprechend als *E*. im eingang der zeile. die angaben s. 3* (und s. 7*) über die plumpen zusätze einer jüngern hand lassen durch ihre fassung nicht deutlich erkennen, dass ein höchst täppischer reimflicker die hs. bis v. 1417 durchcorrigiert hat (vgl. dazu GgN. 1918, s. 407). — Übrigens bestand die hs., von der wir in Bᵘ(E) die beiden innersten doppelblätter einer lage haben, nach meiner berechnung nicht aus quaternionen (FK. s. 4*), sondern aus (5) quinionen.

Der Heidelberger haupths. (H) haben FK. eine umfangreiche beschreibung gewidmet (s. 14*—48*): alle besonderheiten der schreibweise, alle arten von fehlern und entgleisungen werden hier vorgeführt — für wen eigentlich? doch wol für den zukünftigen herausgeber? nun, das wird hoffentlich Frings selber sein! soll aber ein anderer an seine stelle treten, so wird er sich selbstverständlich auch mit dieser minutiösen beschreibung nicht begnügen, sondern sich die hs. selbst kommen lassen, auf deren intimstes studium gerade in diesem falle alles ankommt. alle übrigen benutzer dieser ausgabe hätten an einem guten facsimile mehr interesse gehabt, für das getrost ein bogen des beschreibenden textes gespart werden konnte. alle müh die sich FK. gegeben haben wird einem dritten nicht die einsicht des originals erübrigen, umsomehr als auch sie so wenig wie de Vr. eine gewisse gruppe schwieriger lesungen principiell richtig beurteilt haben: ich meine die recht zahlreichen fälle wo der schreiber (auch ich bleibe bei éinem schreiber) in der niederschrift stutzt und entweder abbricht oder sich corrigiert. der raum zwingt mich zur beschränkung auf zwei beispiele. 3028 bieten FK. (*uze der*) *stati*, de Vr. *statt*, indem sie jeweils die andere lesung als möglich zugeben; aber beide lesungen sind falsch! in würklichkeit hat der schreiber fehlerhaft das *t* widerholen wollen, dann aber gestutzt, sodass von diesem der querstrich fehlt: also ist *ſtat*, wie es für den kritischen text allein in frage kommt, auch für die hs. das richtige. — 2999 lehnen beide mit recht Edzardis *redie* ab, de Vr. *rechte* ('lese ich deutlich'), FK. *recte* ('*t* hinter einer art *h*-schaft') — tatsächlich hat

der schreiber *recte* unter dem schreiben in *rechte* zu bessern versucht, und diese besserung ist ihm hier wie ähnlich anderwärts nicht gelungen, vgl. 3050. 3134, wo beide ausgaben *recthe* resp. *unrecthe* schreiben: auch hier ist das wortbild durch correctur unter dem schreiben misglückt (FK. beidemal: '*t* mit einer art *h*-schaft'), aber der schreiber selbst würde das *recthe* sowenig als von ihm gewollt zugeben wie 2985 *thocter* (FK. 'zweites *t* mit einer art *h*-schaft').

Es ist würklich höchste zeit dass wir einen Rother-text erhalten, der unserm auge wie unserm sprachgefühl die tausend unsauberkeiten und unmöglichkeiten von H erspart, die uns dieser sonderbare, ebenso pedantische wie fahrige schreiber wider seine eigene absicht zumutet.

Dass die verderbnisse auch bei ihm tiefer gehn, und wie man sie durch einzeluntersuchung des sprachgebrauchs beheben kann, hab ich Zs. 48, 363f (von de Vr. übersehen) an ein paar beispielen gezeigt. um auch diesmal etwas positives zu bieten, schalt ich hier eine kleine untersuchung über *loſſam* und *loveſam* (*loſſam*) ein. der Rother kennt von adjectiven auf *-sam* auſser *vreiſſam* (11 × im reim, 1 × im vers) zunächst *loſſam*, das 56 × im reim, 1 × im vers (246) überliefert ist. daneben haben wir im reim 3 × *loueſam* und 3 × *loſſam*, aber diese beschränkt auf die partie 3493—4876 und auch hier untermengt mit (15 ×) *loſſam*. man könnte geneigt sein, diese sechs fälle als verlesungen von *loſſam* zu *loſſam* zu eliminieren, und zweifellos ist das berechtigt bei 3515. 3525, denn für den *sant* ('strand') ist *loſſam* (wie hier steht) eine unmögliche bezeichnung; das dritte *loſſam* 3503 bezieht sich auf *hêre* 'dominus' und lieſse sich allenfalls halten, obwol auch hier *loſſam* das übliche ist (11 × bei *rîtare*, 6 × *helt*, 2 × *herzoge*, 1 × *hêre*), sodass man mit dessen einstellung alle beispiele von *loſſam* als verlesungen aus *loſſam* beseitigt hätte. es bleiben 3 fälle für *loueſam*, wovon das letzte: 4876 *ir ende* ('mors') *was got unde loueſam* unantastbar ist; man wird es also auch 3493 (*ros*) und 4500 (*vorsten*) bestehn lassen, zumal 3493 das erste vorkommen ist. der sachverhalt wäre dann dieser: der schreiber, der bereits 38 × *loſſam* copiert hatte, stieſs 3493 auf ein erstes *loueſam*, das er richtig widergab, unter dessen einfluss er aber gleich darauf 3503. 3515. 3525 dreimal in rascher folge *loſſam* als *loſſam* verlas; im weitern verlauf hat er dann den wechsel seiner vorlage zwischen *loſſam* (noch 19 ×) und *loueſam* (4500. 4876) richtig widergegeben. trifft die beobachtung zu, dann haben wir hier wider einen anhalt, H von seiner vorlage zu unterscheiden: dieser kam *loueſam* zu, während die form von H *loſſam* war.

Der raum — und die zeit ermöglichen es mir nicht, auf den inhalt der umfangreichen, aber auch recht weitschweifigen einleitung von de Vr. einzugehn: ich muss ehrlich gestehn dass

mir dieser verzicht nicht schwer wird. de Vr. entwickelt zt. auf grundlage der arbeiten seiner lehrer RCBoer und Frantzen, zt. auf eigenen studien weiterbauend, sehr präcise und zt. recht revolutionäre anschauungen über die innere geschichte des gedichtes (s. LII ff), an dessen textkritik er sich doch nicht herangewagt hat, über seine quellen (s. LXXVIII ff), über stil und charakter des epos (s. CVII ff), das er möglichst weit von der spielmannsdichtung abrücken möchte — recht nah an den grafen Rudolf heran. der unterbau ist dabei ein so complicierter wie ich ihn nicht nur für unwahrscheinlich sondern direct für unmöglich halte; aber ein unterbau ist ja überhaupt erst möglich, wenn die sprachlichen fragen ins reine gebracht sind — und dafür hat de Vr. nichts geleistet, dazu ist er auch offenbar nicht genügend ausgerüstet: denn sonst hätte er uns nicht eine widerholung der kindlichen spielerei von Frantzen zugemutet, der sich einbildete auf ganze strecken der Vilkina-saga das 'sächsische gedicht' widerherstellen zu können (s. LXXX ff).

Was der Rother-forschung jetzt nach all den schichtungshypothesen und zerlegungsversuchen aufs dringendste nottäte, wäre ein entschlossenes, meinetwegen radicales unternehmen, die einheit (nicht die einheitlichkeit) des gedichtes zu verstehn und seine abfassung und spätere überarbeitung durch éinen dichter als möglich zu erweisen. ein solcher versuch muss einmal gewagt werden — erst wenn er gescheitert ist, mag man auf grund der erfahrungen die man dabei gemacht hat zu einschneidenden reconstructionsversuchen zurückgreifen. aber freilich: ich fürchte man wird auf dem wege bleiben der bisher ein holzweg gewesen ist — es ist eben viel leichter zu beweisen, dass der Götz und der Tasso von verschiedenen verfassern herrühren, als dass sie demselben autor verdankt werden. Gott sei dank dass wir darüber zuverlässig bescheid wissen! ich mag mir den zustand der neuern litteraturgeschichte garnicht ausdenken, wenn wir für sie auf die methoden angewiesen wären, die man seither auf den König Rother angewendet hat.

Göttingen. **Edward Schröder.**

Verschmelzung legendarischer und weltlicher motive in der poesie des mittelalters von dr. **H. Sparnaay.** Groningen, P. Noordhoff 1922. XV u. 155 ss. 8°. 3,25 gld.

Der verf. hat sich die aufgabe gestellt, die enge verbindung, die in einigen mal. dichtungen die legende mit den sagenhaften und historischen elementen einging, klar zu legen. unter diesem gesichtspunct untersucht er die Gregorius- u. die Gralsage und, kürzer, den AHeinrich, Wilhelm vWenden, die Schwanrittersage. die arbeit ist ein anerkennenswerter beitrag zur stoff- und quellengeschichte höfischer dichtungen. bei dem sehr umfangreichen

material war eine völlige ausschöpfung fast unmöglich, also wol auch nicht beabsichtigt. oft werden die probleme in eigenartige beleuchtung gerückt, wobei nicht selten sich widerspruch erheben wird; doch gerade auch darin würkt die abhandlung anregend.

Der verf. scheint mir stellenweise von vorgefassten principien auszugehn. bei der abwägung der legendarischen und weltlichen bestandteile in der Gregorius-dichtung neigt er dazu, den letzteren den weitaus bedeutenderen anteil zuzuerkennen. 'die hauptelemente sind ... zweifellos mit erzählungen der matière de Bretagne verwant und sicher aus dieser entlehnt'; die Gregorsage ist 'von haus aus' 'Artussage' (s. 56). in ihr ligt ursprünglich ein Artusroman vor. diese definition trägt von vornherein dem ausgesprochen legendenhaften charakter und der geistlichen grundidee zu wenig rechnung.

Das kernmotiv der erzählung vom *guoten sündære* bilden die tragische schuld der eltern und seine — unbewuste — eigene, also die beiden inceste. dieses thema gehört nicht zum litterarischen geschmack der ausgesprochen höfischen dichtung. — Das ganze gerüste der fabel ist aus éinem gusse und darum ist m.e. immer von der Oedipussage auszugehn, die der verf. nur nebenbei berührt (s. 53). sie war im ma. bekannt, die Judaslegende ist ohne sie nicht zu denken, auch das bei Du Méril Poésies inédites s. 310 ff abgedruckte lat. gedicht beweist es. unter beiziehung der verwanten Albanus- und Judaslegende ergibt sich dann folgende sagenentwicklung: zu grunde ligt die Oedipusfabel. die Greg.-legende ist eine variation der Albanuslegende und hat diese zur quelle (die falsche überschrift in dem lat. predigtmärchen der Bresl. hs. bei Klapper Erzählgn d. ma.s s. 296 verrät, dass schon das ma. die beiden in inhalt und tendenz gleichen legenden verwechselte). im Albanus ist der in der Judassage beibehaltene vatermord in das verbrechen zwischen vater und tochter geändert, widernatürliche geschlechtsverhältnisse sind eine die mönchische morallehre beschäftigende todsünde; mit leichter verschiebung wird der im Albanus zwischen vater und tochter begangene gräuel im Greg. zur geschwisterehe. die aussetzung in eine fremde gegend und die adoption durch den könig von Ungarn im Alb. entspricht der Oedipussage (kön. v. Korinth); die Greg.-legende variiert, indem sie die fischer- und abterzählung dafür einsetzt. in der Alb.-leg. kommt Alb. an den hof des kaisers und heiratet, ohne es zu wissen, seine mutter, die zugleich seine schwester ist; Greg. variiert durch einsetzung des befreiungsmotivs. zum schluss gleichen sich die legendarischen elemente: bufse und erhöhung, zum heiligen im Alb., zum papst im Greg. die variationen des Greg. bestehn in gangbaren sagenmotiven: geschwisterehe ist ein in dem stoffkreis des ma.s häufiges thema (Sparn. s. 30); aussetzung eines kindes ins wasser und aufziehung bei niederen leuten ist eben-

falls ein wandermotiv (s. 31 ff), ganz gewöhnlich ist die befreiung einer bedrängten dame (Sp. s. 34 ff); aussetzung bei einem kloster und erziehung daselbst, im Greg. deutlich ein zum fischer hinzugetanes parallelmotiv, begegnet auch im Lai le Fraisne der Marie de France (Sp. s. 32). — Die Greg.-legende hat ein stärker ausgeprägtes ritterliches kostüm (zb. der im blut liegende rittergeist auch bei dem ebenfalls abseits der welt aufwachsenden Parzival, oder die ritterliche pflicht zur verteidigung der angegriffenen frau: im Parz. die befreiung der Condwiramurs).

Die stoffliche berührung, die auf einen unmittelbaren zusammenhang zwischen Greg. und Artusroman schliefsen lassen könnte, beschränkt sich auf die umstände bei der aussetzung: beidemale wird das kind dem meere preisgegeben und von einem fischer aufgefunden. hier liegt der schwerpunct der kritischen untersuchung, es ist die frage, ob hier die jugendgeschichte Gaweins oder die legende älter ist. hier aber scheint mir die vorherschende ansicht von der priorität der letzteren, bes. die begründung von Bruce (Sparn. s. 38 f.) durch den verf. nicht widerlegt zu sein. die jugendgeschichte Gaweins in den betr. romanen ist aus bekannten und gangbaren motiven zusammengesetzt: heimliche geburt, aussetzung, auffindung und erziehung bei geringen leuten: das sind keine ausdrucksformen speciell keltischer phantasie, keine märchenzüge wie etwa in den Mabinogi, wie denn auch Gawein nicht zum träger einer abgerundeten brittischen sage geworden ist.

Die grundlage ist höchst wahrscheinlich ein frz. roman (PMeyer, Romania 39 [1910] s. 7 ff, Bruce). alt überliefert ist in der jugendgeschichte Gaw.s nur der sagenhafte zug, er sei vom papst in Rom erzogen worden, Galfred vMonmouth erzählt in der Historia regum Brittanniae IX 11: 'Erat tunc Walwanus filius praedicti Lot duodecim annorum juvenis obsequio Sulpicii papae ab avunculo (d.i. Artus) traditus'. Galfreds bericht widerspricht direct der aussetzungsgeschichte: Art. hat selbst eine schwester dem Lot vermählt (IX 9), er war sein schwager, und Art. selbst hat seinen neffen Walwanus dem papst übergeben, damit aber sind die heimliche geburt und die auffindung durch den fischer nicht vereinbar. die historische sage, wie sie Galfred vertritt, stünde somit im gegensatz zu den romanen von Gaweins jugend. die entstehung derselben und ihre zusammensetzung dürfte etwa folgendermafsen zu erklären sein: 1. die dunkle geburt. sie stimmt überein mit der geschichte von Tristans eltern: Riwalin weilt, wie Lot bei Artus, als ausländer am hofe Markes und geht mit der schwester Markes, Blancheflur, eine heimliche ehe ein. auch die erweiterung des motivs der aussetzung durch das schiff der kaufleute in De ortu Waluuanii (und danach die vielen damen und herren im prosa-Merlin) ist wol der entführung Tristans nachgebildet; 2. die aussetzung in ihrer

speciellen form hat die jugendgeschichte Gaw.s mit der Gregorlegende gemein — und wol aus dieser entnommen; 3. die erziehung durch den papst ist eine historische sage (oder erfindung Galfreds?).

Der verf. setzt die Gregorlegende möglichst spät an (s. 12 f): 'es fehlt in der westeuropäischen litt. jede spur davon, dass vor dem ende des 12 jh.s die Gregorsage dort bekannt gewesen wäre' (s. 24). aber wie viel ist uns aus der mal. litt. und stoffkunde verloren gegangen! schöpfer der legende ist der frz. dichter, 'der gegen das ende des 12 jh.s die Gregorsage ins leben rief' (s. 29. 53). die vor dem frz. gedicht liegende geschichte der Gregorsage kennen wir nicht. die berufung des frz. dichters auf eine quelle mag doch begründet sein (auch Sp. gibt die möglichkeit zu s. 24). es könnte eine lat. prosa gewesen sein. aber immerhin werden wir diese allerdings nicht über die zweite hälfte des 12 jh.s hinaufrücken dürfen, denn das ritterliche kostüm rührt gewis nicht völlig von dem frz. dichter her.

In der Gralsage (s. 57—113) untersucht der verf. den ursprung und die verbindung der drei ursprünglich von einander unabhängigen bestandteile Grallegende, Dümmlingssage, Artuskreis. 'der gral ist ursprünglich die blutschüssel. vielleicht ist schon früh, als die legende sich auszubilden begann, die abendmahlsschüssel mit dieser identificiert worden. der gral ist nicht ein speisespendendes gefäſs' (s. 64). die jugendgeschichte Parzivals (Dümmlingssage) wird abgeschlossen durch seine rückkehr zur mutter (bzw. im breton. volkslied, wo die mutter gestorben ist, zur schwester, s. 75 ff.). die jugendsage wurde früher als das Gralmotiv ins ritterliche umgedichtet (s. 81).

Bei der beurteilung der quellengeschichte des Parz. kommt letzten endes alles auf die stellung an, die man zu dem einschlag des keltischen elementes nimmt, und die wider zusammenhängt mit der frage nach dem abhängigkeitsverhältnis vom Mabinogion von Peredur zu den frz. romanen. der verf. zieht die keltische überlieferung nur wenig bei. seine ablehnende stellung dieser gegenüber ergibt sich daraus, dass er die auffassung der Historia Peredur, wonach schüssel (und lanze), die vor dem kranken könig gezeigt werden, rachesymbole sind, nicht anerkennt (s. 84 anm., auch s. 58. 154). wenn man aber dem brittischen element entscheidenden einfluss beimist, also der richtung von ACLBrown, Windisch, Zenker folgt (vgl. auch PBBeitr. 30, 14 ff), so sind keltische märchen und sagen die grundbestände der Parzivalsage (Dümmlingssage, Grallegende). sie ist eine umdichtung keltischer märchen ins christliche und ritterliche. solche übertragungen keltischer erdichtungen in ritterliche anschauungsformen bilden ja auch die kernmotive im Iwein (das quellenmotiv, die andere welt), im Erec (das schweigegebot, das sichverliegen, die hofes-

freude) oder in frz. Lais: Guigemar, Lanval, Graelent, in der Tristansage.

Geht man von der Historia Peredur als dem ursprung aus, so lösen sich einige schwierigkeiten, die aus der christlichen legende nicht zu erklären sind. die krankheit des gralkönigs ist ein der Grallegende fremdes motiv (s. 102): jedoch in der britt. sage ist sie geradezu der ausgangspunct der handlung. dann ist auch die unterlassene frage nicht merkwürdig (s. 105 f), denn sie ist in der kelt. sage die bedingung für die heilung des kranken königs. der verf. selbst kommt zu dem schluss, dass der kranke könig und die unterlassene frage märchenzüge sind. weshalb sollen sie nun nicht aus den keltischen märchen stammen, eben aus der Peredursage, wo krankheit, rachesymbole, unterlassene frage éine zusammenhängende motivengruppe bilden? auch die lanze erklärt der verf. für nicht ursprünglich zu den graldichtungen gehörig, sie habe ihren ausgangspunct in den legenden des blutenden kreuzbildes (s. 90 ff); er mufs sie also von der gralschüssel trennen.

In der Parzivalsage sind wie in der Historia Peredur die motive folgerichtig verständlich, zu einer reliquienlegende ist die Parzival-Peredursage erst durch die verbindung mit der Joseph vArimathia-legende geworden, wobei märchengegenstände — blutige schüssel und lanze — in religiöse symbole übertragen wurden. Anfortas und Parzival gehören in die kelt. Peredursage, der gralkönig der legende ist Titurel, der letzte gralhüter, der enkel Brons, ist Galaad (s. 101 ff. 108 ff). mit recht trennt der verf. scharf legende und roman.

Greifswald. **Gustav Ehrismann.**

Beiträge zur geschichte des volksschauspieles vom Doctor Faust von dr **Konrad Bittner** [Prager Deutsche studien, hrsg. von EGierach, AHauffen und ASauer, h. 27]. Reichenberg i. B. Sudetendeutscher verlag Franz Kraus 1922. 30 ss. gr. 8°.

Im vordergrunde der arbeit, der man vielfach gröfsere selbständigkeit wünschen möchte, stehn die tschechischen puppenspiele vom Doctor Faust. von ihnen ausgehend sucht der verf. neue aufschlüsse über die entwicklung der deutschen puppenspiele und volksschauspiele zu gewinnen, namentlich über ihr verhältnis zu Marlowes Dr. Faustus. B. beginnt mit einer aufzählung der tschechischen und deutschen Faustspiele und aufführungsberichte unter angabe der gebräuchlichen siglen (K steht in doppelter verwendung!); das fränk. puppenspiel hg. v. RPetsch, Zs. d. Vereins f. volksk. bd. 15 (1905), s. 245 ff, in dem er auch im 4. act die benennung 'Johann Doctor Faust' gefunden hätte, ist ihm entgangen. den tschechischen spielen hat B. eine ungedruckte untersuchung gewidmet, deren ergebnisse er hier mit-

teilt; nicht in allen puncten ist mir eine nachprüfung möglich. an EKraus anknüpfend kann er die übereinstimmung aller tschechischen texte in der scenenfolge, dazu viele wörtliche übereinstimmungen feststellen und kommt zu dem schluss, dass sie sämtlich auf éin böhm. original zurückgehn (Č). dieser urtypus habe aber mancherlei wandlungen und ausgestaltungen erfahren, nach denen die spiele sich in zwei recensionen scheiden liefsen. von den deutschen spielen hat N, das niederösterreichische, die engsten beziehungen zu Č, wie B. im einzelnen ausführt; er kommt zu dem ergebnis, dass Č zu anfang des 17 jh.s aus der Wiener bearbeitung übersetzt sei. ČN gehören zu der gruppe der kreuzversion, die frage nach ursprung und entwicklung der kreuzscene nimmt daher bei B. einen grofsen raum ein.

Bei den andern scenen erörtert er namentlich die berührungen mit Marlowe. die erklärung aus nachträglicher beeinflussung der kreuzgruppe durch M. entbehrt nach B. der innern wahrscheinlichkeit. dennoch kann er nicht ohne sie auskommen (facultätenschau, von der sich spuren auch in den norddeutschen spielen zeigen, und studentenscene zb.). in der hauptsache aber will er die übereinstimmung wesentlicher züge durch die bekannte annahme eines deutschen Urfaustspieles erklären, welches neben dem volksbuch durch vermittlung der englischen komödianten schon eine quelle M.s geworden wäre. zwei gründe 'machen die hypothese zur gewisheit': 1. könne man kaum annehmen, dass die übersetzung des Spiesschen volksbuchs ins englische, die entstehung und aufführung des Dr. Faustus und die entstehung der engl. Faustballade sich zwischen herbstmesse 1587 und letztem febr. 1589 (druckanmeldung der ballade) zusammengedrängt hätten. eine chronologische unmöglichkeit seh ich hier indessen nicht, zumal die ballade doch als unmittelbarer widerhall der aufführung anzusehen ist. ich seh aber auch keinen gewinn von der annahme B.s. denn die datierung von M.s Dr. F. wird doch durch andere umstände bestätigt und aufrechterhalten, die vermutung, die ballade sei nicht durch M. sondern durch ein älteres drama hervorgerufen, wäre also zwecklos. umgekehrt scheint es mir eine sehr gewagte annahme, dass die engl. komödianten schon vor 1587 ein deutsches stück nach England gebracht hätten. 2. obgleich die engl. komödianten erst seit 1600 zur deutschen sprache übergegangen seien, bezeuge das von RPayer vThurn herangezogene Faustbild schon für 1608 die crucifixversion des Faustspieles, deren einschneidende umgestaltungen kaum das werk éines mannes oder eines kurzen zeitraums seien. aber dieses bild aus dem stammbuch des Thielmann Regenstorff aus Bremen (nachbildung in dem auctionskatalog von CGBörner: Stammbüchersammlung Fr. Warnecke Berlin. beschrieben von prof. AHildebrandt. versteigerung 2. 5. 1911. s. 85) kann die ausbildung der kreuzscene in wahr-

heit gar nicht beweisen. das ein gemeingut der deutschen spiele bildende gebet Fausts, von Meph. durch neue verlockung zunichte gemacht, geschieht auch im Augsburg-Plagwitzer puppenspiel vor einem crucifix: ein leicht begreiflicher zug. dafür aber dass das kreuz des bildes von Meph. auf verlangen Fausts geholt sei, fehlt jeder anhalt. im gegenteil. käme ihm die bedeutung zu welche es in den spielen der kreuzversion hat, so würde es als beherschender mittelpunct des bildes erscheinen: statt dessen finden wir, etwas zur seite gerückt, ein einfaches tischkreuz, das nicht mehr hervorgehoben ist als das pult in der mitte des tisches oder das musikinstrument und die waffen an der wand. im stammbuche eines aus Bremen stammenden studenten wäre aber auch ein zeugnis für die katholische, süddeutsche fassung gar nicht zu erwarten. Th. R. hat studiert in Marburg, von dort sowie aus Cassel, Speyer und aus seiner vaterstadt stammen die meisten eintragungen (aus den jahren 1608f), eingeschrieben hat sich ua. der landgraf Moritz vHessen (auctionskatalog s. 68), und so ligt die vermutung nahe, dass es die engl. komödianten dieses fürsten sind, welche durch eine aufführung den anlass zu dem bilde gegeben haben. das weist natürlich auf Marlowe, und der zugehörige eintrag des stammbuchs, dessen ich leider nicht habhaft werden konnte, wird möglicherweise ein sicheres zeugnis für eine aufführung des Dr. F. bringen (Grazer aufführung durch Green, der vorher in hessischen diensten war, fasching 1608!). das bild zeigt nicht nur die hölle sondern auch den himmel mit Gottvater: hierzu kann man auf die scene verweisen welche die quartos von 1616 ab in M.s Dr. F. hinter v. 1418 aufweisen (The works of Chr. M. ed. by Tucker Brook, Oxford 1910, s. 227f). ich komme also zu entgegengesetzten schlüssen wie B., und die alte anschauung, dass die deutschen Faustspiele aus Marlowes Dr. F. hervorgegangen seien, scheint mir nach wie vor die annehmbarste lösung aller schwierigkeiten zu bieten.

Göttingen. **Ludwig Wolff.**

Geschichte der deutschen litteraturwissenschaft bis zum ende des 18 jahrhunderts von **Sigmund von Lempicki**, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1920. XII u. 469 ss. 8°.

Die vorrede Lempickis, des vertreters der germanischen philologie an der universität Warschau, teilt mit, in dem vorliegenden bande werde blofs der erste teil eines werkes geboten, das die geschichte der deutschen litteraturwissenschaft bis ins 19 jh. verfolgen will. der zweite teil soll bald hervortreten. der erste war schon 1914 abgeschlossen, war vor kriegsbeginn auch schon zum teil gedruckt, während der rest erst im winter 1920 dem drucker übergeben wurde. nach dem jahre 1914 er-

schienene arbeiten sind nicht berücksichtigt. von vorarbeiten die das ganze problem ins auge fassen nennt L. nur Erich Schmidts Wiener antrittsvorlesung und eine abhandlung von MMann, die 1910 im Anzeiger der ak. d. wiss. in Krakau (s. 51 ff) veröffentlicht wurde. leider scheint die deutsche forschung so wenig wie ich selbst diese arbeit Manns zu kennen. die Jahresberichte für neuere deutsche litteraturgeschichte führen sie nicht an. umgekehrt scheint L. von meinem aufsatz über analytische und synthetische litteraturforschung, der gleichfalls 1910 erschien, so wenig zu wissen wie von den arbeiten Rud. Ungers und Julius Petersens.

L. teilt seinen Stoff in vier perioden: Ansätze und versuche durch beinahe drei jahrhunderte; zweitens Voraussetzungen, geschaffen in der zeit von Gottsched bis Herder; drittens Begründung in romantischer zeit, dann in der zeit der historischen schule; endlich Ausbau durch die grofsen synthesen von Gervinus bis Scherer. Goethe und Schiller rechnet L. zur dritten gruppe. vorläufig bietet L. die darstellung der ersten und der zweiten periode. er bietet sogar mehr. denn er greift weiter zurück. nicht blofs die etwa drei jahrhunderte vor Gottsched sind einbezogen. sondern in dem ersten teil, der 'Ansätze' überschrieben ist, werden zuerst die typen und formen der litteraturgeschichte des mittelalters bestimmt, ebenso aus den biographischen schriftstellerkatalogen, den litterarischen excursen der chroniken, der schullitteraturgeschichte, den büchern von leben und sitten der philosophen, wie anderseits aus den äufserungen der höfischen epiker und des minnesangs, dann Hugos von Trimberg, des Wartburgkriegs und endlich der meistersänger. dann folgt, in drei capitel geschieden, humanismus und reformation. das erste verweilt beim italienischen humanismus, das zweite entwickelt die bedeutung des deutschen humanismus, das dritte die der reformation für das werden litteraturwissenschaftlicher forschung. den ersten teil schliefst ab die darstellung einerseits der 'historia litteraria', anderseits der poetik der renaissance. L. bleibt bei dem ausdruck stehn den einst auch KBorinski für die poetik des 17 jahrhunderts verwertete. dass es zum guten teil eine poetik des barocks war, ist uns längst aufgegangen.

Ich möchte dem vf. nicht beschwerlich fallen mit der nennung von arbeiten die seit dem abschluss seines buchs hervorgetreten sind. aber schmerzlich ist zu bedauern, dass er die fülle hergehörigen stoffs in dem ersten und bisher einzigen band von KBorinskis werk 'Die antike in poetik und kunsttheorie vom ausgang des klassischen altertums bis auf Goethe und Wilhelm von Humboldt' (Leipzig 1914) nicht hat nutzen können. Borinski hätte ihn etwa davor bewahrt, Thomas von Aquino totzuschweigen. allein es wäre undankbar, nur der lücken zu gedenken, wo so viel geboten wird. L. bucht eine fülle von zum

teil schwer zugänglichen schriften und sagt was sie enthalten. natürlich lässt sich mit ihm rechten, ob er auch immer alles entscheidende aus ihnen herausholt. mir sind in diesen jüngsten jahren auf dem gebiet das hier in frage steht manche gesichtspuncte wichtig geworden die ich bei L. vermisse. nur ganz allgemein sei auf die zweite auflage meiner aufsatzsammlung 'Vom Geistesleben' (Leipzig 1922) verwiesen. das register führt dort leicht an die persönlichkeiten heran, über die ich noch manches zu sagen hätte was bei L. fehlt. etwa bei gelegenheit Bacons. freilich geh ich nicht unmittelbar auf fragen der litteraturgeschichte aus. doch L. greift ja nicht blofs im ersten hauptabschnitt immer wider hinüber ins gebiet der sogenannten poetik. ja angesichts der tatsache die er stets feststellen muss, dass von geschichtlichem denken auf diesen frühen stufen noch wenig zu verspüren ist, steht bei ihm neben einer mehr philologischen beschäftigung mit dichtung der vergangenheit alles im vordergrund was im strengern wortsinn zur poetik zählt.

Das gilt in noch erhöhtem mafse vom zweiten teil der arbeit L.s. von dessen sieben capiteln erörtert das erste die 'Litterargeschichte des 18 jh.s', sind die beiden letzten der geschichtswissenschaft und geschichtsforschung, dann den ersten versuchen litterarhistorischer synthese gewidmet. die viel umfangreichern vier abschnitte die in der mitte liegen führen die grundlagen der litteraturwissenschaft des 18 jh.s, die begründung der deutschen poetik und die anfänge der wissenschaftlichen litteraturforschung (vor allem Gottsched und die Schweizer), den weg von den Schweizern bis Herder, endlich Herder selbst vor. sie entwickeln bahnen der deutschen ästhetik und haben überdies fast nur von den versuchen zu berichten, einzelnen erscheinungen der dichtung deutscher vergangenheit gerecht zu werden.

Nach langer unterbrechung also ein neuer versuch, einen überblick über die geschichte der deutschen ästhetik des 18 jahrhunderts zu geben. vor einem menschenalter waren Heinrich von Stein, FBraitmaier und Robert Sommer über die grenze hinausgegangen die in seiner Poetik der renaissance KBorinski erreicht hatte. seitdem hat einzelforschung beträchtliches nachgetragen. L.s anmerkungen nennen einen guten teil dieser neuern forschung. ihr dankt er manches. es ist anerkennenswert, dass er auch neues zu sagen oder mindestens neue accente aufzusetzen hat. sicherlich erhält man jetzt bei ihm rasch auskunft über dinge die man sich bisher mühsam zusammensuchen muste. wie auch sonst bewährt sich L.s arbeit als sammelstätte eines unentbehrlichen stoffs, wenn L. etwa (s. 192f) aus LDavilles buch 'Leibniz historien' (Paris 1909) äufserungen von Leibniz über litterarhistorie übernimmt und abdruckt. oder wenn L. (s. 245f) nach Erich Lichtensteins arbeit über Gottscheds ausgabe von

Bayles 'Dictionnaire' auf die einwände hinweist, die von Gottsched gegen das zeitalter Ludwigs XIV, erhoben worden sind.

Dagegen lässt sich L. bei der ehrenrettung JGSulzers manche gewährsmänner entgehn. ich nenne nur Max Dessoirs geschichte der neueren deutschen psychologie, 2 aufl. Berlin 1902, bd 1, s. 584 ff: 'Sulzer war einer von den wenigen, die in der grünen saat der zeit die wälder der zukunft rauschen hörten', rühmt Dessoir ihm nach. auch für L. ist Sulzer einer der vorkämpfer der kommenden ansicht deutscher klassik, dass der künstler nicht die natur nachahme, sondern wie die natur schaffe. Sulzer wird von L. (s. 304 ff) gewürdigt wo von dem 'ringen der Deutschen mit der nachahmungstheorie' zu berichten ist. mit recht bezeichnet L. dieses ringen (s. 301) als eins der interessantesten capitel in der geschichte der deutschen kunstanschauung des 18 jh.s. L. kommt auf den gegenstand mehrfach zu sprechen. so schon (s. 226 f) wenn von Shaftesbury zu berichten ist. der dichter als schöpfer, nicht als nachbildner, ist der lehre der Schweizer wichtig. würklich gedenkt L. dieser überzeugung der Schweizer (s. 268), begnügt sich allerdings mit andeutungen und mit dem hinweis, dass auch hier Leibnizens lehre von den möglichen welten sich auswürke. etwas eilig wird den Schweizern vorgeworfen, dass sie auf halbem wege stehn bleiben und es nicht wagen, mit der poetik der renaissance im dichter einen 'alter deus' zu erblicken. auch Joh. Elias und Joh. Adolf Schlegel (s. 297 ff), dann Friedrich Joseph Wilhelm Schröder ('kritische abhandlung' über das natürliche in der dichtkunst, im anhang von Schröders 'Lyrischen, elegischen und epischen Poesien' von 1759) rechnet der vf. zu den vielen die sich 'von dem joche der mimetischen theorie frei zu machen' suchen, die zwar die macht der schöpferischen phantasie erkennen, denen es indes nicht gelingt die hergebrachten anschauungen los zu werden. um so stärker hebt er die bedeutung von Georg Friedrich Meiers wirken hervor. ausdrücklich erkennt er (s. 304) in Meier einen der wichtigsten vorläufer von Herders und Goethes organischer kunstanschauung. und an Meier schliefst sich bei L. die ästhetik Sulzers an.

Ich darf wol annehmen, dass diese organische kunstbetrachtung Herders und Goethes im zweiten band erörtert werden soll. die ausführlichen und eindringlichen äufserungen des ersten bands über Herder gehen an der organischen ästhetik so gut wie vorbei. mir war diese art der kunstbetrachtung immer sehr wichtig. in der einleitung zum 36 bd. der jubiläumsausgabe suchte ich schon einige haltpuncte ihrer entwicklung zu bezeichnen. auch ich würde längst Meier in diesen zusammenhang einbeziehen. ich freue mich, dass L. — augenscheinlich ohne meine darlegungen zu kennen — die bedeutung Shaftesburys für den ganzen gedankenzusammenhang immer wider hervorhebt. ganz wie ich

scheint L. die überwindung der nachahmungslehre durch eine organische ästhetik aufs engste mit der lieblingsvorstellung des 18 jh.s von dem gottähnlichen künstlerischen schöpfer zu verbinden. auch Sulzer vertritt diese vorstellung. und wenn L. (s. 306) das feststellt, spricht er von der 'berühmten stelle' des 'Soliloquy' von Shaftesbury, die den echten dichter einen wahren Prometheus unter Jupiter nennt. schon viel früher (s. 227) wird auf diese wendung Shaftesburys angespielt. auch sonst erscheint früher hergehöriges, wenn zb. (s. 53) als 'romantisches element' in der kunstanschauung der renaissance das 'hervorheben der platonischen idee des gottähnlichen (prometheusartigen) schaffens gegenüber der aristotelischen mimesis' bezeichnet wird, oder wenn bei anderer gelegenheit (s. 211) JWartons wort erscheint, der echte dichter sei ein 'true maker or creator'.

Angesichts solchen interesses für den gedanken vom gottähnlichen, prometheusartigen dichter-schöpfer muss ich doppelt bedauern, dass L. von meiner abhandlung 'Das Prometheussymbol von Shaftesbury zu Goethe' (Leipzig und Berlin 1910) nichts zu ahnen scheint. vielleicht hätte sie ihm manchen schritt erleichtert, vielleicht ermöglicht, da oder dort die dinge noch schärfer zu fassen und übersichtlicher zu verknüpfen. ich frage mich sogar, ob vor meiner abhandlung die stelle von Shaftesburys 'Soliloquy' schon als eine 'berühmte' für das 18 jh. erkannt war.

Mit organischer ästhetik verwandt, für L. aber auch aus andern gründen sehr wichtig ist noch die ansicht, die — wie L. es tut — als zeichenlehre gefasst werden kann. L. entwickelt (s. 310f) die voraussetzungen der zeichenlehre. Leibniz, Locke, Chr. Wolff, J. Harris sind genannt. Harris habe den eigentlichen anstofs für die verwertung der zeichentheorie zur nähern bestimmung ästhetischer gegenstände gegeben. Mendelssohn knüpft an Harris an, wo er den Laokoon Lessings vorbereitet. 'Mendelssohns anregungen folgend und die ideen von Harris verwertend, gelangte . . . Lessing zu einer klaren scheidung der gebiete der poesie und der malerei'. so meint L. (s. 311f). dass ich Lessings verhältnis zu Harris anders fasse, kann ich hier nicht begründen. L. aber wird zu seiner annahme durch die bestehnde forschung veranlasst worden sein, die meines erachtens diese dinge nicht sauber genug zergliedert.

Noch einmal kommt L. ausführlich auf die zeichentheorie zu reden (s. 365ff). diesmal steht die neuere deutsche hermeneutik in frage und ihre bedeutung für Herders erfassen von dichtung. Eduard Spranger und Rudolf Unger bestimmen hier L.s darstellung. nunmehr erblickt er in Shaftesburys denkweise den anlass. sie beruhe auf der beziehung der kategorieen des äussern und des innern. L. spricht von dem symbolismus der im platonismus steckt. ich würde Plotin nennen, der überhaupt bei L. zu wenig beachtet ist (s. 367 heifst es allerdings plötz-

lich: der plotinisch-shaftesburysche symbolismus). auch Leibniz wird herangeholt. dann aber wird besonders Hamann — mit Unger — als der eigentliche ausgangspunct der 'säcularisierung der hermeneutik' erkannt. über diese fragen äufserte ich mich 1914 in einem aufsatz des Goethejahrbuchs (jetzt: Vom Geistesleben, 2 aufl. s. 269 ff). ich hob hervor, dass Hamann trotz aller abneigung gegen den grübelnden verstand als zeichendeuter nicht bei blofsen gefühlserlebnissen stehn bleibt. L. nimmt ihn, aber auch schon Shaftesbury unbedingt für den irrationalismus in anspruch, soweit das geistige, das sich in dem äufsern zeichen ausdrückt, erfasst werden soll.

Die ganze lehre von den zeichen dient im 18 jh. ebenso rationalistischer wie irrationalistischer ergründung von kunst. bei Harris, bei Diderot, bei Mendelssohn und selbstverständlich in Lessings Laokoon ist von irrationalismus nichts zu verspüren, wenn das wort 'zeichen' verwertet wird. L. hätte diesen gegensatz sicherlich dargelegt, wenn er die erörterung der zeichenlehre nicht auf zwei stellen verteilte, von denen die eine der umwelt Lessings, die zweite der umwelt Herders angehört.

Ich bin bei dem schwersten bedenken angelangt das in mir L.s buch erweckt. es ist dank seiner anordnung eine reiche, auf ungemeiner belesenheit ruhende stoffsammlung, nicht aber eine lichtvoll übersichtliche darlegung und beantwortung der fragen die sich L. bei seiner arbeit ergaben. L. entschuldigt sich im vorwort, dass er sehr oft gegen die chronologische folge verstofsen muste. 'aber ich glaubte, mehr auf das systematische als auf das chronologische nachdruck legen zu dürfen'. meines erachtens durfte das nacheinander in der zeit überhaupt nur an zweiter stelle sich spürbar machen. dass jetzt dinge die zusammengehören an verschiedenen stellen zusammengesucht werden müssen, ergibt sich schon aus dem wenigen was ich oben aus L.s buch anführe. tatsächlich schreitet L. von persönlichkeit zu persönlichkeit vor, zuweilen von buch zu buch, von aufsatz zu aufsatz. so erscheinen zwar die einzelnen quellen in sauberer anordnung, aber zunächst stofsen aufeinander ästhetik und mehr oder minder philologische arbeiten über litteraturdenkmäler. dann muss, was an einer einzigen stelle darzulegen war, immer wider von neuem erörtert werden; vor allem die ganz verschiedenen bedeutungen, die von früh an bis tief ins 18 jh. das wort 'litteratur' hat. endlich aber ist geschichte von ästhetik eine geschichte von problemen und von deren lösungsversuchen. diese verschiedenen probleme möchte man sauber getrennt, jedes in einem einzigen zusammenhang dargelegt sehen. nur dann lässt sich einerseits lästige widerholung, anderseits der anschein meiden, als sei oben etwas vergessen worden und müsse nachträglich eingefügt werden. für solche geschichtliche darstellung von problemen hat Windelband in seinem Lehrbuch der geschichte der

philosophie ein ausgezeichnetes muster gegeben. aber auch Heinrich von Steins Entstehung der neueren ästhetik verbindet sehr glücklich das nacheinander der probleme mit dem nacheinander der zeitfolge führender persönlichkeiten. gewis trachtet auch L., seinen umfänglichen stoff in gruppen zu ordnen die gedanklich bestimmt sind. aber er hat sich von seinem stoff den weg weisen lassen, statt ihn einer systematischen ordnung zu unterwerfen. nur ein gutes sachregister kann künftig diesem übel abhelfen. ein sehr nützliches nachschlagewerk wird dann vorliegen, nicht aber eine in sich geschlossene und abgerundete darstellung der fragen, die aufgeworfen worden sind von der litteraturwissenschaft vergangener zeiten.

Bonn a. Rh. **Oskar Walzel.**

Die auffassung der liebe in der litteratur des 18 jahrhunderts und in der deutschen Romantik von **Paul Kluckhohn.** Halle, Niemeyer 1922. XII u. 640 ss. 8°.

Seitdem Wilhelm Dilthey 1870 in der einleitung und dem ersten capitel des II buches seines Lebens Schleiermachers die bedeutung der neueren deutschen litteratur seit der aufklärung für die ausbildung einer neuen weltansicht und eines neuen lebensideals erwiesen und dann zu widerholten malen, zuletzt und am principiellsten in seiner skizze 'Das Wesen der Philosophie' (1907) die function der dichtung als eines wichtigsten 'organs des lebensverständnisses' aufgezeigt hat, ist für die an ihn sich anschliefsende geistesgeschichtliche richtung innerhalb der litteraturgeschichtswissenschaft der feste grund gelegt, um über die ältere, vorwiegend individualistisch-biographisch oder auch individual-psychologisch orientierte auffassungsweise der aufgaben dieser wissenschaft auf neuen wegen vorzudringen. 'Es handelt sich' — so hiefs es in dem 1867, als vorläufer des betreffenden capitels des 'Schleiermacher', in den Preufsischen Jahrbüchern erstmals veröffentlichten Lessing-aufsatz — 'um einen notwendigen fortschritt in der analyse der entstehung unserer neueren deutschen litteratur über die bisherigen behandlungen hinaus. denn man untersuche diese behandlungen doch, ob sie, auch die besten, mehr als ein chaos zusammenstofsender einwürkungen [einzelner individualitäten] geben, deren product dann unsere neuere litteratur sein soll ... nicht so ist unsere litteratur entstanden, die schon heute von Lessings geburt bis zu dem tode Hegels und Schleiermachers als ein zusammenhang uns erscheint'. und nun folgt der hinweis darauf, wie die vereinheitlichende macht in jenem chaos mit- und gegeneinander würkender kräfte in dem durch die damalige historische zeitlage bedingten schöpferischen drange der nation lag, sich ein neues lebensideal zu gestalten. das ringen um dieses neue lebensideal

und um die welt- und lebensauffassung, in deren zusammenhängen es sich begründet, im leben, dichten und denken in seinen verschiedenen geschichtlichen phasen und persönlichen abwandlungen bildet das eigentliche grundproblem des Schleiermacher-buches wie auch der einzelnen essays der sammlung 'Das Erlebnis und die Dichtung', die sich so zur inneren einheit zusammenschliefsen. ja es stellt, in seinem zusammengreifen mit den philosophischen und religiösen entwicklungen, das kernproblem der auf die neuere deutsche geistesgeschichte gerichteten forschungen Diltheys überhaupt dar.

Inzwischen hatte Wilhelm Scherer, wol aus der geistigen gemeinschaft mit dem ihm befreundeten Berliner philosophen heraus, das, bei aller anfechtbarkeit im einzelnen, im ganzen doch unleugbar grofsartige unternehmen einer neuen gesamtdarstellung der deutschen litteraturgeschichte auf die nahe verwante conception von einem im deutschen volkscharakter ursprünglich angelegten und im historischen wandel sich folgerichtig fortbildenden ethischen lebensideal nationaler prägung gegründet. Erich Rothacker hat im Scherer-capitel seiner Einleitung in die geisteswissenschaften (1920) die verschiedenen geistesgeschichtlichen motive blofsgelegt, welche, teils von der romantik, von der idealistischen philosophie und der geschichtlichen schule, teils von naturalistischer und positivistischer geistessphäre her in dem hier auf das historische gebiet angewanten gedanken eines 'systems der nationalen ethik' zusammentreffen und zu fruchtbarer und selbständiger, wenn auch nicht widerspruchsloser einheit verschmelzen. strebt Scherer hier wie in seinen sprachgeschichtlichen arbeiten nach völkerpsychologischer und sociologischer umbildung des romantischen begriffes des 'volksgeistes', so führt Dilthey, schon in seinem Novalis-aufsatz von 1865, vielleicht in weiterbildung von anregungen seines lehrers Ranke, den begriff der generation in die litteratur- und geistesgeschichte ein, um einen concreten träger für die überindividuelle entwicklung des geisteslebens zu gewinnen.

Dagegen haben weder Dilthey noch Scherer eine, so sollte man glauben, naheliegende folgerung aus ihrer erkenntnis von der aller dichtung, besonders aber der neueren deutschen, wesentlichen aufgabe und leistung der lebensdeutung und inneren beziehung auf eine nationale ethik gezogen: die auffassung der litteratur als einer spiegelung der entwicklung sachlicher probleme und demgemäfs der litteraturgeschichte als problemgeschichte. in der philosophiehistorie hat sich ja die entsprechende betrachtungsweise, seit Hegels betonung des pragmatischen factors im wechsel der persönlichkeiten und systeme, längst durchgesetzt und praktisch als fruchtbar bewährt. ist aber die schöne litteratur, im sinne Diltheys, an sich schon und in neuerer zeit in wachsendem mafse ein hauptorgan des welt- und lebensverständnisses,

ausdruck einer 'art metaphysik des lebens', so müssen in ihr auch die wesentlichen lebensprobleme und deren entfaltung — zwar keineswegs zu begrifflich-strenger systematischer entwicklung, aber zu concreter, freier und doch immanenten sachgeboten folgender gestaltung gelangen. wobei nur zu berücksichtigen bleibt, dass die immanente logik der problementfaltung auf diesem gebiete sich noch ungleich inniger, vielseitiger und unberechenbarer mit den irrationalitäten geschichtlicher bedingtheit und individuellen eigenwesens verschlingt als in der eigentlichen philosophie.

In grofsem mafsstabe hat ein stück solcher litterarhistorischen problemgeschichte, in welcher, nach der überzeugung des referenten, ein gutes teil der zukunft der geistesgeschichtlichen richtung innerhalb unserer wissenschaft beschlossen ligt und für welche die besonders in der Schererschen schule ausgebildete motivenforschung manche wertvolle vorarbeit geleistet hat, verwürklicht Fritz Strich in seinem werke Die mythologie in der deutschen litteratur von Klopstock bis Wagner (1910). hier ist freilich das fast unübersehbare material noch nicht überall gleichmäfsig in absicht auf die einheitliche idee durchgearbeitet, aber diese aufgabe für ein hochbedeutsames problemgebiet doch wenigstens in umfassender und tiefgreifender weise in angriff genommen. an schärfe der problemstellung und folgerichtigkeit der problemdurchführung überlegen erweisen sich Ernst Cassirers studien zur deutschen geistesgeschichte 'Freiheit und Form' (1916), die sich indessen für das weite und reiche entwicklungsjahrhundert zwischen Leibniz und Kant bzw. der klassik auf einige grofse repräsentative entwicklungslinien beschränken. bildet bei Cassirer die eigentümliche verflechtung ästhetischer und ethischer, bei Strich diejenige ästhetischer und religiöser momente den kern ihrer problemstellung, so lag es vielleicht noch unmittelbarer in der — über Dilthey selbst hinausgeführten — consequenz seiner auffassung von der in aller echten dichtung enthaltenen 'metaphysik des lebens', über diese litterarischen oder philosophischen sublimierungen zurückzugehn auf die letzten und zunächst noch ganz unspecialisierten und unreflectierten probleme des lebens selbst in seiner elementaren ursprünglichkeit, auf die uralten und ewigen fragen des menschenseins und ihre gestaltung in der geistes- und litteraturentwicklung. in dieser richtung hat jetzt, während referent selbst gleichzeitig und aus gleichartigem antrieb der entwicklung des todesproblems im 18 jh. bis zur Romantik seine studien zuwante — wovon er vor kurzem erste proben vorlegen konnte ('Herder, Novalis und Kleist' 1922) — Paul Kluckhohn einen gewaltigen schritt vorwärts getan mit dem obengenannten, ebenso umfang- wie gehaltreichen werke.

Es bedarf, nach dem gesagten, keiner weiteren begründung dafür dass und warum dieses buch, welches für ein centrales

lebensgebiet und eine höhenperiode der geistesgeschichte durch problemhistorische betrachtungsweise die brücke schlägt zwischen der litteraturentwicklung im engeren sinne und den gleichzeitigen wandlungen von philosophie und allgemeiner weltauffassung, erst in der heutigen, von so starken philosophisch-weltanschaulichen impulsen bewegten zeit geschrieben werden konnte, aber auch, der ganzen soeben angedeuteten gegenwärtigen lage und entwicklungstendenz der litterarhistorischen forschung nach, gerade jetzt sozusagen geschrieben werden muste. und in der tat verrät die ganze art wie der verfasser sein schwieriges und weitschichtiges thema auffasst und behandelt, nicht nur sachliche vertrautheit mit der philosophie und ihrer geschichte im allgemeinen, sondern auch persönliches verhältnis zu einer heute für die geisteswissenschaftlichen disciplinen in wachsendem maſse geltung gewinnenden methodischen richtung: der phänomenologischen 'wesensschau' Husserls, die auf ihn besonders in ihrer ausbildung durch Max Scheler, den verfasser der schrift Zur phänomenologie und theorie der sympathiegefühle und von liebe und hass (1. aufl. 1913), gewürkt zu haben scheint. aber dies ist doch nur die eine seite der von K. geübten betrachtungsweise, und nicht die primäre: ausgangspunct und 'materiale grundlage' seiner darstellung ist vielmehr, wie er es gelegentlich auch selbst betont (s. 609 anm. 1) und wie es die einleitung des werkes näher rechtfertigt, die streng historisch individualisierende und analysierende ergründung der entstehung und entwicklung des liebeserlebnisses und der liebesauffassung bei den einzelnen trägern des geistigen lebens jener zeit, die überall auf philologisch-historische analyse zurückgehnde exacte erforschung des 'bedingtseins ihrer ideen im persönlichen erleben und anderseits des verflochtenseins des einzellebens und einzeldenkens in die allgemeine seelische und geistige structur der zeit und deren philosophische einstellung' (einleitung). so erst ergibt sich aus der — gegenwärtig ja auch von andrer seite versuchten oder doch postulierten — synthese Diltheyscher und Husserlscher betrachtungsart die wahrhaft geistesgeschichtliche erfassung und bearbeitung des ungeheuren problemgebietes.

Hierdurch erweist sich K. seinen beiden vorgängern in der behandlung des themas, auch abgesehen von der weit umfassenderen problemstellung seiner untersuchung, von vornherein als überlegen. Alfred Schier (Die liebe in der frühromantik mit besonderer berücksichtigung des romans, Elsters Beiträge 20, Marburg 1913) gibt im wesentlichen doch nur eine inventarisierung der liebesauffassung vornehmlich in der romantischen dichtung nach psychologischen kategorieen, allerdings in geistesgeschichtlicher umrahmung. Fritz Giese aber (Die entwicklung des androgynenproblems in der frühromantik, Langensalza 1919) steigert ein relativ untergeordnetes teilproblem künstlich zum central-

problem der frühromantik und verengt und verzeichnet so in 'sexualwissenschaftlicher' einseitigkeit die geistesgeschichtlichen perspectiven. beide arbeiten forderten dringend eine ergänzung und vertiefung, die letztere zudem eine grundsätzliche correctur.

Auch K. hat seine untersuchungen ursprünglich als einen beitrag zur romantikforschung geplant, sich aber im laufe der arbeit genötigt gesehen, auf die voraussetzungen des romantischen erlebens und denkens im 18 jh., in der deutschen aufklärung und weiterhin in den dieser vorausgehnden und sie zum guten teil bestimmenden französischen und englischen geistesbewegungen zurückgehn. so ist die gliederung des buches entstanden, das, nach einem einleitenden raschen überblick über das liebesproblem in der altgriechischen philosophie, im mittelalter, im altprotestantismus und in der renaissance, neun grofse capitel umfasst: Die liebe in der philosophie und litteratur der aufklärung in Frankreich; Die auffassung der liebe in England — Empfindsamkeit und leidenschaft in Frankreich; Mystik und aufklärung in Deutschland; Deutsche empfindsamkeit und Sturm und Drang; Die anschauungen des ausgehnden jahrhunderts; Friedrich Schlegel und Schleiermacher; Novalis, naturphilosophen und Baader; Tieck. Brentano, Werner, Hoffmann (phantasie und sehnsucht); Rückblick — Kleist, Arnim, Eichendorff, Hegel u.a. (der weg zur gemeinschaft). den kern des ganzen bilden auch jetzt noch die capitel über die romantik, speciell über die frühromantik, in denen auch die individualisierende und analysierende untersuchung in bezug auf persönlichkeiten wie werke am stärksten und hie und da wol selbst über den nächsten zweck hinaus zur geltung kommt (analyse der Lucinde, der Vertrauten Briefe Schleiermachers, des Ofterdingen). da aber diese capitel räumlich etwa nur den dritten teil des buches ausmachen und die darauf folgenden letzten über Tieck, die späteren romantiker und ihre philosophischen zeitgenossen — aus naheliegenden äufseren rücksichten, wie das vorwort verrät — sich leider einer sehr viel kürzeren fassung befleifsigen musten, entspricht nun der äufsere umfang der einzelnen teile nicht ganz ihrer inneren bedeutung für die gesamtanlage des werkes, und namentlich die ersten fünf capitel, die auf fast vierthalbhundert seiten ja eigentlich nur die vorgeschichte des folgenden enthalten, würken gegenüber der skizzenhaftigkeit der letzten (Kleist bekommt nur etwa 3 seiten, soll aber anderwärts eingehnder behandelt werden; Hoffmann 5, der reife Hegel 2, Tieck dagegen noch fast 20) allzu wuchtig.

Doch dies ist mehr nur ein äufserer und, wie gesagt, durch die uns allen nur zu wolbekannten leidigen gegenwartsverhältnisse entschuldigter schönheitsfehler. tiefer greift die frage des inhaltlichen aufbaues. und hier wird man die prägnanten, aber doch zugleich stoffreichen zusammenfassungen über die französi-

sche und englische liebestheorie, liebespraxis und wertung der frau und der ehe im 17 und 18 jh. mit ihrer herausarbeitung des dualismus der aufklärerischen liebesauffassung, der darüber hinaus drängenden vertiefung des seelenlebens seit der mitte des 18 jh.s und der widerspruchsvollen, im ganzen den fortschritt hemmenden zwischenstellung Rousseaus, gern als dankenswerte und sachgemäfse ja notwendige prolegomena zur deutschen entwicklung anerkennen. was aber dann diese letztere selbst anbetrifft, so hätte m.e. für die vorromantische periode jener pragmatische gesichtspunct des immanenten zusammenhanges und der inneren logik des fortganges der gedankenbildung, gerade angesichts der fast überwältigenden fülle des stoffes, doch noch schärfer zur geltung kommen und die zuordnung der jeweiligen liebesauffassung zu dem entsprechenden lebens- und lebensanschauungs-typus noch principieller herausgearbeitet werden sollen. denn im grunde stellen doch auch diese capitel K.s, wie so manche andere bedeutende untersuchungen der beiden letzten jahrzehnte, einen wichtigen beitrag zur näheren begründung der einsicht dar, die ich als eines der bedeutsamsten ergebnisse geistesgeschichtlicher litteraturforschung der jüngsten vergangenheit bezeichnen möchte: wie tief und vielseitig die romantik im ganzen geistesleben des 18 jh.s, vorzugsweise aber in dessen irrationalistischen strömungen verwurzelt ist. diese der rationalistischen aufklärung gegensätzlichen strömungen aber bilden — dies das weitere moment jener erkenntnis — von der mystik des 17 jh.s über pietismus, empfindsamkeit, sturm und drang und gefühlsphilosophie einen im grunde einheitlichen ablauf, der zuletzt in die romantik einmündet. letzten endes gilt das auch für die liebesauffassung, deren aufklärerischen dualismus von sinnenlust und seelendrang jene strömungen alle irgendwie zu überwinden streben, wenn sie auch oft noch recht tief darin stecken bleiben oder an stelle des rationalistischen dualismus nur einen anderen, mehr gefühls- oder phantasiemäfsigen setzen.

Eben diesen grundlegenden sachverhalt aber finde ich bei K. nicht klar und principiell genug herausgearbeitet. nicht in der gliederung, welche die darstellung jenes genetisch wie ideell einheitlichen verlaufes durch die aus rein chronologischen gründen dazwischen geschobene behandlung der aufklärung — übrigens an zwei verschiedenen stellen, im 3 und im 5 capitel — unterbricht und den irrationalismus des ausgehenden 18 jh.s mit der klassik, der frauendichtung und anderen heterogenen erscheinungen zusammenstellt. und nicht im inhalt, insofern K. die ansätze, die seiner eigenen darstellung nach doch schon bei Böhme (vgl. auch s. 545/46), Arnold und Zinzendorf, auch kraft eines gewissen realismus, zur überwindung des mittelalterlichen dualismus von seelischem und leiblichem hervortreten, wie mir scheint, unterschätzt, dann aber vor allem dem starken zug zur herstellung

der ganzheit und vollmenschlichkeit des lebens zunächst im medium des gefühls, wie er den spiritualismus der empfindsamkeit und den sensualismus des sturms und drangs doch nur als zwei seiten einer in der tiefe einheitlichen und zur einheit — auch im liebesleben! (hieraus erwächst ja zb. gerade die tragische wendung im Werther) — drängenden bewegung erscheinen lässt, nicht völlig gerecht wird. auch die liebesauffassung des 'irrationalismus' des ausgehnden 18 jh.s, unter dem K. die gruppe von schriftstellern versteht, die man in der philosophiegeschichte unter den freilich wenig glücklichen terminis 'glaubens- oder gefühlsphilosophen' zusammenzufassen pflegt: Hemsterhuis, die fürstin Gallitzin, FrJacobi, Herder und Jean Paul — möchte ich nicht als zu einseitig spiritualistisch betrachten und die 'widersprüche' namentlich in Herders und Jean Pauls theoretisch-dichterischer liebesdarstellung und praktischer liebesübung, soweit sie nicht einfach inadäquater oder sich selbst misverstehnder deutung des tatsächlichen erlebens entspringen — dies überhaupt ein wichtiger, bei K. kaum genügend berücksichtigter gesichtspunct! — vielmehr als ebensoviele schritte der annäherung an das ziel seelisch-sinnlicher lebens- und liebeseinheit ansehen, das dann in der romantik endlich erreicht wird.

Auf die darstellung der letzteren und ihrer 'synthetischen' liebesauffassung, die, wie gesagt, den schwerpunct des werkes bildet, brauch ich hier nicht näher einzugehn, da ich grundsätzliche einwände im grofsen dagegen kaum zu erheben wüste. und die feine, fast monographisch eingehende analyse der Lucinde, die schönen abschnitte über Novalis — dieser der höhepunct des werkes — und über Baader, die begründung der richtigen erkenntnis, dass die phantasie- und sehnsuchtsliebe der Tieck, Brentano, Zacharias Werner und Am. Hoffmann, die oft als typisch romantisch angesehen wird, vielmehr einen seitenweg der romantischen entwicklung, ja eine halbe rückwendung zum dualismus des 18 jh.s bedeutet, während die legitime fortbildung der romantik zu Arnims, Bettinens und Eichendorffs, aber auch Solgers, Krauses und Hegels gemeinschaftsideal führt: all das bietet im ganzen und einzelnen, auch in den zahlreichen, keineswegs nur dem quellennachweis dienenden, sondern nicht selten fast zu kleinen excursen sich auswachsenden anmerkungen, soviel des fördernden und anregenden — gewis nicht selten auch zum widerspruch — dass einzelheiten herauszugreifen willkürlich oder kleinlich wäre und die gesamtverarbeitung des überreichen details dem ineinandergreifen künftiger forschung überlassen bleiben muss, die hier stärkste befruchtung finden wird. konnte doch ohnehin die endabsicht dieser anzeige, angesichts der bedeutung und des umfanges des zu recensierenden werkes wie der gebotenen raumbeschränkung, von vornherein nur auf dessen gesamtcharakteristik und auf die bestimmung seiner stellung im

lebendigen ganzen der heutigen bewegung unserer wissenschaft gerichtet sein, nicht auf einzelkritik, die schlechterdings ins unabsehbare sich verlieren würde.

Königsberg i. Pr. **Rudolf Unger.**

Brentanos Romanzen vom Rosenkranz. magie und mystik in romantischer und klassischer prägung von **Günther Müller.** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1922. 95 s. 8°.

Die erstlingsarbeit des unterdessen habilitierten und auf sehr verschiedenen gebieten rühmlich hervorgetretenen verfassers will, da die philologisch-historischen fragen, die sich an die Rosenkranzromanzen knüpfen, durch Morris, Michels und Steinle im wesentlichen geklärt seien, nur die frage ins auge fassen, 'welche bestandteile dieser organismus aufweist, was für gesetze und kräfte seinen bau regeln, wo der centrale, lebengebende einheitspunct ligt und wie die peripheren schichten sich zu ihm verhalten' — eine frage, die ich jedem dichtwerke gegenüber für berechtigt ja notwendig halte, um so mehr einem so fremdartigen — wenigstens für evangelische leser — und complicierten. dies fremdartige beruht hauptsächlich in der rolle die hier die magie spielt — 'das einwürken oder bewuste einbeziehen übersinnlicher und unterbewuster kräfte in das bereich der alltäglichen würklichkeit' — und darum geht die untersuchung vor allem darauf, welche prägung des magischen hier vorligt.

Ich halte das für vollkommen richtig, und glaube dass damit der zum ziele führende weg beschritten ist. der gang der untersuchung, die hier eine wesensbestimmung, und zwar nicht der magie als solcher, sondern der Rosenkranzromanzen, in denen eine bestimmte art magie alles durchdringt, zum ziel hat, ergibt sich folgerichtig als vorschreiten von einer peripherie zu einem kerne. was die übrige hohe litteratur (nur diese zieht der verf. heran) um 1800 an magie und mystik enthält, das stellt sich entweder wesentlich als zaubermagie dar (Arnim) oder als magnetismusmagie (Arnim, Wahlverwantschaften, Kleist) oder endlich als 'magischer idealismus' (Novalis und teilweise Tieck). die Brentanosche magie und mystik in den Rosenkranzromanzen ist eine andere. ihr geistiger stil wird, vom äuſseren der requisiten angefangen, in den hauptzügen doch sorgfältig beschrieben und charakterisiert, bis auf seinen, überall in antithesen sich offenbarenden untersten grund, den hier geradezu constitutiven dualismus: den unaufhörlichen kampf zwischen gut und böse in christlicher fassung, für den es eine lösung erst jenseits dieses irdischen rahmens gibt, in der 'gerechtigkeit und dem unendlichen verzeihen Gottes'. und in wessen sinn ist diese christliche mystik der Romanzen? Görres', in dem berühmten

gleichnamigen buch, wenn es auch erst fünfzehn jahre nach dem liegenbleiben der Romanzen zu erscheinen begann. das böse wird begründet wie bei Görres, es wird mystisch überwunden wie bei ihm, die romanzen zeigen genau die gleiche geistige structur wie der aufbau seiner weltansicht. dem nachweis dieser wichtigen these gilt der hauptteil des II capitels. zum schluss wird die magie der Rosenkranzromanzen, dieses irrtümlich so genannten 'katholischen Faust', zu endgültiger klärung mit der des Goetheschen Faust in vergleich gesetzt: beide sind grundverschieden, ja gegensätzlich, die eine autonom, die andere theonom, die Goethesche auf 'pannaturismus' beruhend, die Görres-Brentanosche auf der überzeugung übernatürlicher ordnung. der begriff der sünde ja erbsünde, bei Goethe fehlend, ist bei Brentano central, Goethes ewigweibliches das uns hinanzieht etwas völlig anderes als der 'milde meerstern' Maria. daher hat auch der hochverdiente Morris, als 'Goethianer', dem vollen gehalte der Rosenkranzromanzen nicht voll gerecht werden können.

Dies in äufserster kürze der hauptinhalt des buches. das letzte, der fundamentale unterschied von der Faustmagie, leuchtet ohne weiteres ein. zutreffend erscheinen auch die unterscheidungen der Brentanoschen magie von der bei Arnim, in den Wahlverwantschaften, bei Kleist, Novalis und Tieck; noch eingehendere untersuchungen, die in diesem zusammenhang nicht M.s sache sein konnten, würden sie gewis bestätigen. bleibt als hauptfrage die behauptete wesensgleichheit der Rr.-magie und mystik mit der Görresschen, deren ursache, nach ablehnung alles directen zusammenhangs, mit guten gründen von M. (s. 62) darin gesehen wird, dass 'im gegenstand selbst objectiv diese züge lägen, und nur das hinblicken auf diesen selben gegenstand subjectiv gemeinsam sei'. mit aller gebotenen vorsicht und ohne mich irgendwie speciell für Görres competent zu erklären, glaub ich der überzeugungskraft der beigebrachten gründe dh. der in der tat überraschenden ähnlichkeit der magisch-mystischen grundzüge genug gewicht beilegen zu müssen, um mich dem durchaus anzuschliefsen. es ist, soweit ich irgend urteilen kann, im wesentlichen dieselbe form katholischer mystik in der formulierung des 19 jh.s die bei beiden vorligt. sie ist auch heute noch sehr lebendig.

Auf einzelnes, zb. bei Kleist, einzugehn muss ich mir versagen, darf aber wol mit befriedigung feststellen, dass M.s auffassung der magie bei Tieck dasselbe bild ergibt, das MThalmann in ihrer Wiener dissertation 'Probleme der dämonie bei Tieck' (erschienen 1919, dem verf. offenbar nicht bekannt geworden) gezeichnet hat. ihre soeben veröffentlichte umfassende arbeit 'Der Trivialroman des 18 jh.s und der romantische roman'

(German. Studien, h. 24; 1923) bietet weitere bestätigungen und berührungspuncte [1].

M.s eindringende arbeit zeigt das erfolgreiche bestreben, die methode der wesensbestimmung wie sie von der Husserlschen schule gepflegt wird, mit der philologisch-litterarhistorischen zu verbinden. die methodische selbstbesinnung, die jeden schritt lenkt, wird gerade auf so schlüpfrigem gelände wie bei magie und mystik doppelt angenehm empfunden; um so mehr noch als der verf. sich über dinge wie die wesensverschiedenheit der 'baugesetze von philosophie und dichtung' (s. 61, vgl. auch s. 84) vollkommen klar ist.

[1] Auch des im kriege gefallenen Wieners Georg vKozubowski umfangreiche und sehr selbständige arbeit über Novalis' magischer idealismus (1915) würde hierhergehöriges bieten — wenn sie hätte gedruckt werden können. desgl. eine neue über Br. von HRupprich.

Wien. **W. Brecht.**

LITTERATURNOTIZEN.

Die Römer in Bayern von **Friedrich Wagner.** mit 43 abbildungen u. 2 karten. 2 aufl. [Bayerische Heimatbücher bd I]. München, Knorr & Hirth 1924. 107 ss. 8⁰. gebd. 5 m. — In der reichen und wertvollen litteratur über die Römer in Deutschland tritt Bayern von jeher stark zurück: begreiflich, und doch ungebürlich. eine unentbehrliche vorarbeit war mit FVollmers Inscriptiones Baivariae Romanae (1915) geleistet, und nun musten die darstellungen von Franziss und von Ohlenschlager erst recht ungenügend erscheinen. das buch von Wagner, das eine neue heimatbücherei glücklich eröffnet, tritt also würklich in eine lücke und wird nicht nur in Bayern dankbar begrüfst werden. wer wie der referent diesen dingen ferner steht, ist erstaunt, welche fortschritte die Römerforschung hauptsächlich unter den anregungen des Limeswerkes in den letzten jahrzehnten auf dem boden des alten Rätiens gemacht hat: so viel wir auch aus dem Röm.-germ. korrespondenzblatt und seit 1917 aus der Germania erfahren haben, die summe die hier gezogen wird würkt doch als eine freudige überraschung. gewis hält die zahl und der wert der kunstdenkmäler wie der inschriften keinen vergleich aus mit den beiden 'germanischen' provinzen, aber die bayrischen Römerstädte Passau, Regensburg, Augsburg, Kempten (Lindenberg) und die zahlreichen castelle und heerlager bieten der topographischen untersuchung reichen stoff und haben in ihrem boden nicht wenige urkunden der vorzeit aufbewahrt, die hier nach einem geschichtlichen überblick in 5 capiteln: 'Das Heer', 'Siedlungswesen', 'Verkehr', 'Kunst und Kunstgewerbe', 'Religion und Kultus' sachkundigste verwertung finden, überall mit genauen quellennachweisen. **E. S.**

Volkskundliche bibliographie für das jahr 1919. im auftr. d. Verbandes deutscher vereine f. volkskunde. hrsg. v. **E. Hoffmann-Krayer.** Berlin u. Leipzig, Vereinigg wiss. verleger, W. de Gruyter u. Co. 1922. XVI u. 142 ss. — 1720 nummern, d s. fast 3½ hundert mehr als im vorjahr. der zuwachs trifft aufser den abschnitten 'Volksglaube' und 'Volkserzählungen' besonders die abschnitte 'Sachen', 'Volksindustrie und Volkskunst', 'Sitte und Brauch': aufser dem allgemeinen wideranschwellen der veröffentlichungen also eine merkliche hinneigung zu den realien, die wir nur begrüfsen können. eine neue rubrik (VII) 'Charakteristik des volkes, Volkstypen' enthält fürs erste nur 5 nummern; hoffen wir dass sie von jahr zu jahr weiter ausgebaut erscheine, als ein zeichen dass sich die volkskunde immer besser auf eine ihrer wesentlichsten aufgaben besinnt. **F. Ranke.**

E. Bethe, Märchen Sage Mythus [auf dem umschlag: Mythus Sage Märchen]. Leipzig, Quelle u. Meyer o. j. (1922). X u. 132 ss. kl. 8°. — Das hübsch gedruckte, aber durch druckfehler arg entstellte büchlein bringt Bethes bekannten aufsatz gleichen titels aus den Hessischen blättern für volkskunde vom jahr 1905 in unverändertem neudruck; nur die anmerkungen sind durch allerlei angaben neuerer und neuster litteratur der gegenwart etwas angepasst, doch erklärt B. im vorwort ausdrücklich, diese litteratur sei von ihm 'nicht mehr verfolgt' worden. das ergibt notwendig eine empfindliche disharmonie zwischen text und anmerkungen: während hier zb. auf die verschiedenen aufsätze Heuslers zur germanischen heldensage verwiesen wird, herscht im text eine bewuste (vgl. s. VIII), aber für diese den gattungen und ihrer sonderart gewidmete schrift ganz besonders verhängnisvolle vermischung der begriffe 'volkssage' und 'heldensage'; auch die im vorwort (s. X) gutgeheifsene scheidung der heldensagen in 'geschichtliche' und 'phantastische' ('sie sind grundverschieden, weil verschiedener herkunft'!) überrascht in einer schrift die Heuslers untersuchung über 'geschichtliches und mythisches in der germ. heldensage' citiert. so erscheint der flott geschriebene aufsatz im grundsätzlichen zwar heute veraltet, doch enthält er auch manche feine und noch immer anregende beobachtung. **F. Ranke.**

Die vorweltlichen tiere in märchen, sage und aberglauben von dr **Othenio Abel** (m. 8 tafeln u. 16 textfiguren). Karlsruhe i. B., G. Braun 1923 [= Wissen und Wirken, einzelschriften zu den grundfragen des erkennens und schaffens, hrsg. A. Kistner und E. Ungerer, 8 band]. 66 ss. — Der bekannte Wiener gelehrte, autorität auf dem gebiet der paläozoologie, demonstriert an einigen ausgewählten beispielen die zusammenhänge zwischen alten funden von fossilen überresten 'vorweltlicher' tiere und den volkssagen von drachen und lindwür-

mern, von riesen, vom basilisken und vom einhorn. manches seiner beispiele leuchtet unmittelbar ein; in andern fällen bezeugt der verfasser selber durch ein 'wahrscheinlich', dass er die gewisheit seiner vermutung nicht allzu hoch einschätzt. — Grundsätzlich ist zu bemerken, dass es sich in allen von Abel behandelten fällen um secundäre aetiologie (aetiologische anknüpfung) handelt: bereits vorhandene sagen erhalten durch funde der besprochenen art eine neue örtliche anknüpfung und werden auch wol dieser neuen anknüpfung entsprechend um- und ausgestaltet. gelegentlich ist sich A. dieser bedeutung seiner darlegungen bewust (zb. s. 2. 24. 44), an andern stellen aber spricht er von einem 'entstehen' von sagen (s. 2. 11. 15. 62), als ob es sich um die echte (primäre) aetiologie handelte. das scheint mir überall irrig: auch bei der Polyphemsage ligt die annahme doch näher, dass die bereits vorhandene (weitverbreitete) vorstellung von einäugigen dämonen und riesen etwa infolge der funde fossiler elefantenschädel auf Sicilien gerade auf dieser insel angesiedelt wurde. — Die im titel verheifsenen beziehungen der fossilfunde zum märchen suchte ich in der schrift vergeblich; sie sind nach der natur des märchens auch kaum zu erwarten. — Die beiden letzten abschnitte stellen allerhand volkstümliche meinungen über die herkunft und die geheimnisvollen kräfte einzelner versteinerungen zusammen. **F. Ranke.**

Sagen aus Friaul und den julischen Alpen, gesammelt und mit unterstützung von Johannes Bolte herausgegeben von **Anton v. Mailly.** Leipzig, Dieterich 1922. XVI u. 128 ss. — Das gebiet aus dem diese sagen stammen ist zu etwa 55% von rätoromanischen Friaulern, 41% von Slovenen, 4% von Deutschen bewohnt; leider geht aus den anmerkungen nicht immer klar hervor, unter welchem teile der bevölkerung die betreffende sage erzählt wird. — Vergleichen wir die sammlung mit dem deutschen volkssagenschatz, so finden wir natürlich eine grofse anzahl nächster parallelen, doch fehlen auch ganze gruppen, so die vom Wilden jäger (die ja schon südlich des Mains nur noch verkümmert erscheint), von der weifsen frau im berg (der misglückte versuch der erlösung durch erleiden der traumqual nr. 80 gilt der seele eines unschuldig gerichteten); die riesen- und zwergsagen des 5. capitels sind auffallend dürftig; besonders zahlreich dagegen sind sagen von grofsen freveln und ihrer strafe und legenden aus der christlichen sphäre ('kirchen- und klostersagen', 'heiligensagen'); in dieser vorliebe für moralische und christliche stücke stellt sich das Friauler volk zu seinen italienischen nachbarn. — Bemerkenswert war mir ua. nr. 29: eine variante der sage vom berauschten waldgeist (Silen, Faunus), die vorzüglich im rätoromanischen alpengebiet zu haus zu sein scheint, und nr. 146: ein gutes beispiel dafür wie noch in jüngster zeit eine erfundene romandichtung zur ernstlich geglaubten volkssage werden kann. **F. Ranke.**

Deutsche hochzeitsbräuche in Ostböhmen von **Wilhelm Oehl.** m. e. trachtenbild [= Beiträge z. deutsch-böhm. volkskunde, geleitet von A. Hauffen, XV bd]. Prag 1922, verl. d. Ges. z. förderg dtscher wiss., kunst u. lit. in Böhmen. vertrieb: Sudetendtscher verlag Fr. Kraus in Reichenberg. VIII u. 165 ss. — Dies buch des leider jung verstorbenen verfassers ist eine der ganz gründlichen, das material ihres gebietes, soweit das möglich ist, ausschöpfenden monographieen, wie ihrer die volkskunde für zusammenfassungen grofsen stils und für alle untersuchungen geschichtlich-geographischer zusammenhänge so dringend bedarf. nach dem vorbild von Alois Johns vortrefflicher darstellung von 'Sitte, brauch u. volksglauben im deutschen Westböhmen' (Beiträge VI) gearbeitet, an gründlichkeit und vollständigkeit aber ihr vorbild noch übertreffend, ist Oehls arbeit geeignet selbst wider zum vorbild zu werden, und wir beglückwünschen die herausgebende gesellschaft zu dieser neuen gehaltreichen publication. besonderen wert gibt ihr die mitteilung einer grofsen anzahl von handschriftlich überlieferten reden und gesprächen, wie sie während der verschiedenen acte der hochzeitsfeier vom 'druschma' (dem ceremonienmeister) und den andern hauptbeteiligten des hochzeitstages gehalten werden musten und zt. noch müssen. aus ihnen spricht die abhängigkeit des volkstümlichen stils vom 'hohen' stil vergangner jahrhunderte (hier etwa dem aus der mitte des 18 jh.s) mit überzeugender deutlichkeit. **F. Ranke.**

Das register Gregors VII. hrg. von **Erich Caspar,** heft 2 (buch V—VIII). Berlin, Weidmann 1922. s. 347—711. — Die neuausgabe des registers Gregors VII (vgl. Anz. XL 155) hat Erich Caspar hiermit zu ende geführt. auch der schlussband zeigt wider die vorzüge seines editionsverfahrens und seines anmerkungsapparates, die wir schon bei besprechung des ersten teils hervorheben durften. besonders gilt das für die wichtigen stücke des registers, wie etwa die protocolle der römischen synoden (V 14ª. VI 5ᵇ. VI 17ª. VII 14ª) oder die grofse, an den bischof von Metz gerichtete kundgebung über das verhältnis von kirche und staat (VIII 21). — Einen eigenen hinweis verdienen die beigefügten register. aufser dem üblichen namenregister finden sich hier verzeichnisse der citierten bibel- und canonesstellen, sowie der canonistischen benutzer des registers. ferner wird — wie es bei den papsturkunden im gegensatz zu den königs- und kaiserdiplomen schon von jeher zu geschehen pflegte — ein Index initiorum gegeben. endlich bringt C. ein wortregister, das sich aber nach Monumentenbrauch leider auf die technischen ausdrücke beschränkt.

Göttingen. **A. Hessel.**

Die schlacht bei Mühldorf 28. sept. 1322, historisch-geographisch und rechtsgeschichtlich untersucht von **Wilh. Erben.**

[Veröffentlichungen des historischen seminars der universität Graz I] Graz 1922. 86 ss. u. 3 karten. — Der entscheidungskampf zwischen Ludwig dem Baier und Friedrich von Österreich gehört zu den schwierigsten kriegsgeschichtlichen problemen des deutschen mittelalters. nachdem es gelungen war die hier besonders reich wuchernden sagen (Schweppermann etc.) aus der überlieferung auszuscheiden, versuchten eine reihe von gelehrten den verlauf der schlacht klar zu stellen, ohne aber bisher allgemeine zustimmung zu finden. daher hat es E. unternommen, die ganze untersuchung nochmals von grund auf durchzuführen. eine sehr eindringliche kritik der erzählenden quellen erschien 1917 (Archiv f. österr. gesch. 105, II). unsere abhandlung beschäftigt sich zunächst mit historisch-geographischen fragen, mit dem anmarsch der beiden heere, der, soweit dies möglich ist, festgelegt wird, und dem alten streit, ob die schlacht nordwestlich von Mühldorf nahe Ampfing oder nordöstlich nach dem Dornberg zu stattgefunden habe. verf. erhärtet die letztere ansicht. dann werden die vorgänge des 28. september als ein grenzkampf nach altherkömmlichem brauche erwiesen. wie der ganzen arbeit der paradigmatische charakter ihren besonderen reiz verleiht, so gelingt es E. auch, das letzte ergebnis in einen gröfseren zusammenhang zu rücken und rechtsgeschichtlich auszuwerten. — Angemerkt sei dass E. kürzlich auch im anschluss an JGrimm über grenzaltertümer gehandelt hat: Zeitschr. f. rechtsgesch. 43, germ. abt. s. 4 ff.

Göttingen. **A. Hessel.**

O. Jespersen, Growth and structure of the english language. fourth edition revised. Leipzig, Teubner 1923. IV u. 255 ss. 8⁰. 3 m. — Das erscheinen einer 4 auflage des lebensvollen und nützlichen werkes, über dessen vorzüge hier kein wort verloren zu werden braucht, legt den wunsch nahe, es in den händen recht vieler studierender zu wissen: hier könnte massenverbreitung bleibend gutes bewürken. es eignet sich gleichmäfsig zur einführung wie zu vertiefter behandlung sprachgeschichtlicher probleme, fördert auch da wo es widerspruch auslöst, ist frisch im ton, anregend in der behandlung schwieriger fragen, und sowol culturgeschichtlich wie sprachphilosophisch gut fundiert. die neue auflage ist der dritten gegenüber nicht wesentlich verändert worden. wichtigere neuere litteratur hat gebührende berücksichtigung, gelegentlich auch, in aller kürze, kritische beleuchtung erfahren, s. zb. das auf s. 197—198 anm. 2 über Holmqvist, Hist. of the engl. pres. inflections vorgebrachte. insbesondere ist Jespersen diesmal in der lage, überall auf sein umfassendes werk Language, its nature, development, and origin, London 1922, bezug zu nehmen, die erweiterte ausgestaltung seines buches über Progress in language (1894). hieraus stammt auch der vorschlag, an die stelle des

wortes 'germanisch' zur bezeichnung der betreffenden sprachengruppe 'gothonisch' zu setzen (s. 18 anm.): das sei unzweideutiger. in Frankreich dürfte es für diese 'berichtigung' an beifall nicht fehlen — hierzulande wird es wol beim herkömmlichen weiterhin sein bewenden haben. — Die ausstattung ist leider ebenso dürftig wie in der vorigen auflage geblieben.

Göttingen. **Hans Hecht.**

Beiträge zu einem vergleichenden wörterbuch der deutschen rechtssprache, auf grund des Schweizerischen Zivilgesetzbuches von **Hugo Marti.** Bern, Paul Haupt 1921. 74 ss. 8⁰. — Das Schweizerische Zivilgesetzbuch, eine juristische und sprachliche musterleistung, könnte ein tummelplatz für vergleichende forschungen sein. man könnte die rechtssprache des ZGB. mit anderen deutschen rechtssprachen vergleichen, etwa der des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB.), des österreichischen Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches oder aber mit der sonstigen schweizerischen, reichsdeutschen oder gemeindeutschen rechtssprache. die vorbildliche gesetzessprache des ZGB. hätte es längst verdient, dass ihre stellung innerhalb der übrigen deutschen rechtssprache näher untersucht worden wäre. was ist davon altes sprachgut? was ist specifisch schweizerisch? was entstammt den kantonalen gesetzgebungen? was ist aus aufserschweizerischen deutschen rechtsquellen übernommen? was stammt aus der wissenschaftlichen juristensprache? was ist Eugen Hubers eigene prägung? alle diese fragen werden in Martis beiträgen nicht berührt. es wird vielmehr zunächst eine kurze betrachtung über die zahl der fremdwörter im ZGB. angestellt (4,3 % des wortschatzes), und dann zum bedeutungslehnwort in der rechtssprache übergegangen. im zweiten teil wird ein ausführliches deutsches wörterverzeichnis gebracht mit beigegebenen lateinischen, französischen oder italienischen entsprechungen. so entsteht aufs erste der eindruck, dass der verf. darin lauter entlehnungen sehe. eine ausführliche schlussbemerkung jedoch betont ausdrücklich, dass diese arbeit nur eine materialsammlung sei. demnach steht die einzeluntersuchung noch bevor. es wäre sehr zu wünschen dass sie nicht ausbleibt. das ZGB., das amtlich ins französische und italienische übersetzt worden ist, gibt ja auch gelegenheit, den einfluss der deutschen rechtssprache auf jene sprachen zu beobachten. überdies lässt uns Eugen Huber in seinen Erläuterungen zum Vorentwurf² I (1914) 14 ff einen blick in die werkstatt des gesetzgebers tun. ohne zweifel sind die bedeutungslehnwörter in der rechtssprache ausnehmend zahlreich; allzulange hat der stand dem die rechtspflege zugefallen fremde gedanken gedacht. dem fremdwortfrohen verf. werden wir es nicht verübeln, wenn er in seine materialsammlung lieber zuviel als zu wenig aufnahm. dass er als philologe sich nicht

gescheut hat einen juristischen stoff zu bearbeiten, ist höchst dankenswert. vivant sequentes!

Vom Deutschen Rechtswörterbuch scheint M. (s. 15f) zu verlangen, dass es die bedeutungslehnwörter als undeutsch ausschliefst, nachdem ja die fremdwörter nicht einbezogen sind. auf s. 16 aber wünscht er im Deutschen Rechtswörterbuch die grundsätzliche vergleichende heranziehung aller nachbarsprachen. die beschränkung auf die wörter die einwandfrei keinerlei beeinflussung durch fremde cultur erlitten, würde wol den umfang des Rechtswörterbuches ungemein verringern, seinen wert als nachschlagewerk aber noch viel mehr. der vergleich mit den nachbarsprachen und mit dem lateinischen ist bis auf weiteres nur in einzelfällen durchzuführen; man vgl. dazu etwa die 'technisch-terminologischen bemerkungen' FKNeubeckers im 3 bd. von Tore Almén Das skandinavische kaufrecht, Heidelberg 1922. bei jedem wort dies durchzuführen hiefse aus dem Rechtswörterbuch eine rechtssprachliche bücherei machen; ganz abgesehen davon dass uns wichtige vorarbeiten fehlen, so eine neubearbeitung des Ducange, so ein grofses quellenmäfsiges fremdwörterbuch.

Heidelberg. **v. Künfsberg.**

Aus vergangenheit und gegenwart. festgabe Friedrich Philippi zum 14 juli 1923 gewidmet von seinen schülern, amtsgenossen und freunden [folgen die namen]. Münster i. W., Regensberg 1923. IV u. 159 ss. gr. 8⁰. grz. 4 m. — Dieser von FPhilippis nachfolger in der leitung des münsterschen staatsarchivs prof. Schmitz-Kallenberg redigierte und von der verlagshandlung würdig ausgestattete sammelband entspricht in der buntheit seiner gaben recht wol dem umfassenden wissen und der vielseitigen betätigung des gefeierten gelehrten. von den 16 beiträgen verwerten vier archivalische funde: die von BVollmer (V), WDersch (XII), RKrumbholtz (XIV), LSchmitz-Kallenberg (XV); drei gelten der westfälischen territorial- resp. localgeschichte: Louise vWinterfeld (IV), Hugo Rothert (VI), AGottlob (VIII); die rechtsgeschichte ist durch eine hübsche miscelle von RHis (IX) vertreten, welche den in Westdeutschland für das 15.—17. jh. bezeugten 'diebsschilling' als den rest einer ursprünglichen strafknechtschaft hinstellt; für die kunstgeschichte erweist MGeisberg (X) den 'Bileamsmeister', einen der frühsten kupferstecher, als Deutschen; die wirtschaftsgeschichte erhält durch den beitrag von Herm. Rothert (VII) über das 'eschdorf' so wertvolle aufschlüsse, dass man auf des verf.s Geschichte der besiedlung des kreises Bersenbrück gespannt sein darf. mit guter belesenheit sammelt JSchwering die zeugnisse für den prinzen Eugen als träger des nationalgefühls in der volkstümlichen dichtung wie in der kunstpoesie der zeitgenossen und nachfahren (XIII); im

mittelpunct von JSmends feinfühliger rectoratsrede (XVI) steht die persönlichkeit JGHamanns; ABömer gibt uns eine weitere probe seiner eindringenden studien über die Epistolae obscurorum virorum (XI), in der er eine mitarbeit Hermanns vdBusche an teil I (nrr 19 u. 36, vielleicht auch nrr 12 u. 39) einleuchtend macht und für teil II (nrr 61. 62) immerhin als möglich erscheinen lässt. — Zur deutschen altertumskunde steuert FKoepp eine neue deutung des gefürchteten 'namensatzes' der Germania c. 2 bei (I), die mir recht beachtenswert erscheint: er nimmt *a victore* unbedingt als *ὑπὸ* (sc. Romanis) und bezieht *qui primi Rhenum transgressi* auf Cimbern und Teutonen. FCramer bekämpft die herschende auffassung, wonach die keltisch-germanischen matronen ortsgottheiten sein sollen, und stellt an die spitze diejenigen von ihnen die nach den familien benannt sind. — Schliefslich hab ich selbst (III, s. 18—29) über die alte latinisierung deutscher eigennamen seit der Karolingerzeit und ihre rückwürkung auf die deutsche schreibung (*Bernhard*, *Konrad*) gehandelt und damit ein für die deutsche namenkunde wie für die urkundenlehre gleichwichtiges gebiet zum ersten male angeschnitten. E. S.

Geschichte Böhmens und Mährens von **Bertold Bretholz.** bd I u. II. Reichenberg, P. Sollors' nachf. [1921. 1922]. V u. 237 ss. 261 ss. kl. 8⁰. — Die schmerzvolle trennung von unsern deutschen volksgenossen in den Sudetenländern muss unser interesse wie an jeder äufserung ihres ungebrochenen nationalen bewustseins, so insbesondere an ihrer wissenschaftlichen production steigern, und vor allem an den darstellungen ihrer geschichte, welche eben doch ein stück unserer eigenen volksgeschichte ist. und so begrüfsen wir denn mit hoher freude diese neue geschichte Böhmens und Mährens, die als veröffentlichung der Deutschen gesellschaft für wissenschaft und kunst in Brünn erscheint und einen vollbewährten historiker zum verfasser hat. der erste band behandelt 'Das vorwalten des Deutschtums bis 1419', der zweite 'Hussitentum und adelsherschaft bis 1620'. B. fufst überall nicht nur auf umfassender kenntnis der litteratur, sondern auch auf gründlichstem studium der quellen bis in die ungedruckten archivalischen bestände hinein, und gibt in den anmerkungen über jeden absatz seiner darstellung rechenschaft. er behandelt neben der politischen geschichte vor allem das sociale, wirtschaftliche und geistige leben im laufe der historischen entwickelung, er geht vielfach eigene wege und vertritt temperamentvoll die eigene auffassung. besonders gilt das von seiner behandlung der 'sogenannten deutschen colonisation' (I 100—126), die bereits lebhafte und teilweise politisch erregte debatten geweckt hat.

B. ist zu der überzeugung gelangt, dass die allgemein ver-

breitete auffassung, wonach das 'nebeneinander- und ineinanderwohnen' von Deutschen und Slawen in Böhmen und Mähren, das die besondere eigenart dieser länder schon im mittelalter ausmacht, erst ein ergebnis der Premyslidenzeit und der durch diese herscher bewürkten 'colonisation' sei, vor einer kritischen prüfung der quellen nicht standhalte. er schiebt diese darstellung einmal auf den überwiegenden einfluss des spätern Palacky und dann auf die kritiklos vollzogene analogie mit der besiedelung des deutschen ostens im 12 u. 13 jh., und er weist demgegenüber einerseits auf die unleugbare dürftigkeit eigentlicher documente für diesen jungen fremdenzustrom, anderseits auf die nicht wenigen zeugnisse hin, welche schon seit dem 10 jh. einen ähnlichen zustand des nebeneinanders beider volksstämme und beider culturen zu beweisen scheinen. er lehnt selbstverständlich den verstärkten deutschen cultureinfluss der premyslidischen blütezeit nicht ab, meint aber, dass der die siedelungsverhältnisse nicht völlig verschoben habe: diese beruhen nach ihm in allem wesentlichen auf dem zurückbleiben starker deutscher volksteile aus der germanischen frühzeit des landes.

Ich gesteh dass mir diese darstellung zunächst einen starken und sympathischen eindruck gemacht hat. und es bleibt auch gewis zweierlei bestehn: einmal die frage nach dem verbleib quellenmäfsiger daten (sie scheinen für Mähren reichlicher vorzuliegen als für Böhmen), und dann der vorwurf dass jene analogie allzugläubig hingenommen worden sei — über die rolle Palackys innerhalb der deutschböhmischen geschichtsforschung steht mir kein urteil zu [vgl. hierüber jetzt Wostry, s.u.]. unleugbar besteht in der sonst so reichen deutschböhmischen litteratur eine auffallende lücke: das ist die siedelungsforschung auf grund der ortsnamenkunde. ich habe, soweit es meine zeit erlaubte, versucht mich aus den gedruckten quellen zu unterrichten, und bin da freilich — vorläufig — zu einem ergebnis gekommen, das zu Bretholz ausführungen nicht stimmen will. soviel ich sehe, setzt die überlieferung deutscher ortsnamen in Böhmen erst mit dem jahre 1135 ein, und da sind es zunächst lauter junge siedlungsnamen (bes. auf *-reut*); des weitern aber weist das gesamtmaterial das ich überblicke neben den jüngsten namengruppen so gut wie nichts originelles auf: lauter deutscher import, der bald auf Bayern, bald auf Franken, Thüringen, Obersachsen hinweist — keine erkennbare spur altertümlicher art, die sich auf die Markomannen deuten liefse. besonders drastisch erscheint die abhängigkeit vom mutterlande in den namen der burgen (für die ich freilich auf das ganz unkritische werk von Heber, Prag 1843 ff angewiesen bin): von 421 sind ca 100 deutsch, aber dem anschein nach kein einziger bodenständig, auf der flur erwachsen (wie so viele reichsdeutsche, österreichische, Schweizer burgnamen),

sondern alle entweder direct entlehnt oder nach durchsichtigen mustern gebildet.

Ich maſse mir nicht an, von meinem flüchtigen studium der deutschböhmischen ortsnamen aus die these von Bretholz zu falle zu bringen, muss aber, nachdem ich mich ihr anfangs entschieden zugeneigt hatte, bekennen, dass ich von meinem jetzt gewonnenen standpunct aus die kritik billigen muss, welche soeben in den Mitteilgen d. Ver. f. gesch. d. Deutschen in Böhmen bd 60, 1—168 WWostry u.d.t. 'Das kolonisationsproblem' veröffentlicht hat.

E. S.

Im anschluss hieran weis ich auf den schönen aufsatz von **Erich Gierach,** Altdeutsche namen in den Sudetenländern hin (sa. aus der zs. 'Heimatbildung': Sudetendeutsches land und volk heft 3, Reichenberg Kraus [1923] 19 ss. 8⁰). — Er hat freilich mit der colonisationsfrage selbst nichts zu tun, sondern behandelt in klärender kritik und mit mehrfacher förderung im einzelnen was geschichte und geographie der Sudetenlandschaften von vorslawischen namen aufweisen: die ländernamen Böhmen, Mähren, Schlesien und die alten völkernamen der Markomannen, Quaden, Mersingen, Buren; *Hercynia silva, Γαβρήτα ὕλη, Σούδητα ὄρη,* diese drei ebenso keltisch wie die flussnamen Eger und Iser; ihnen gegenüber die german. flussnamen Elbe, Moldau (im oberlauf Wuldau slav. *Vltava,* nach G. **Wilthahwa*), March (german. umbildung einer kelt. vorstufe), Waag, Schwarzawa und Zwittawa (**Hwîtahwa*); die alten namen des Riesengebirges und des Eschengebirges und besonders interessant, als letzter rest der 'Rhipäischen berge', den *Řip* bei Raudnitz a. d. Elbe (im deutschen Dalimil *Reif*). freilich die an sich unbezweifelbare tatsache, dass die slawische einwanderung in der zweiten hälfte des 6 jh.s erfolgte, wird dadurch nicht weiter gestützt: denn sobald der *Rīp* von der geschlossenen germanischen bevölkerung verlassen war, brauchte, ja konnte er von der welle der hochdeutschen lautverschiebung auch später nicht erreicht werden, und diese welle brauchte nicht unbedingt so früh in jene vom ausgangspunct der sprachlichen bewegung so weit abgelegene gegend zu dringen. E. S.

Briefe der brüder Grimm gesammelt von **Hans Gürtler,** nach dessen tode herausgegeben u. erläutert von **Albert Leitzmann.** mit 2 abbildungen u. 2 faksimiles. Jena, Frommann 1923. XII u. 320 ss. gr. 8⁰. — Der 1920 mit 33 jahren verstorbene HGürtler hatte längere zeit zerstreute correspondenzen und einzelbriefe der brüder Grimm gesammelt und sich dann mit ALeitzmann, den er auf gleichen wegen traf, zu einer gröſsern, auf drei bände berechneten publication zusammengeschlossen. durch G.s frühen tod fiel der abschluss der arbeit Leitzmann zu, den die not der zeit zu einer wesentlichen vereinfachung des planes und der anlage drängte. wir schulden dem wagemut des

verlegers Walter Biedermann dank, dass die briefsammlung in einer form mit der die wissenschaft zufrieden sein darf, und dazu in vornehmer ausstattung ans licht tritt; ihm verdanken wir auch die beigabe der vortrefflichen porträts der brüder von FKrüger in lichtdruck. L. hat eine gröfsere anzahl von geschäftsbriefen und gelegenheitsbillets ganz unterdrückt, von andern in der III abteilung 'regesten und auszüge' gegeben (s. 257—288), denen hier und da auch ausschnitte aus den briefen der correspondenten beigefügt sind. die anmerkungen sind auf das notwendigste beschränkt: die bibliographischen hinweise stehn unter dem text, die unentbehrlichen personalnotizen sind dem register einverleibt. — Aber warum schreibt der herausgeber selbst durchweg 'Jakob'?

In der Kasseler Landesbibliothek und in der sammlung des Hanauer Geschichtsvereins fand Gürtler schon gröfsere bestände vereinigt, das meiste aber hat er doch mühsam aus öffentlichem und privatbesitz zusammengesucht. die mehrzahl der stücke ist nach den originalen gedruckt; für die briefe der brüder an KBartsch, die hier nach Kasseler abschriften erscheinen, hätte ihm wol der besitzer, Herm. Brücker in Berlin-Friedenau, die urschriften zur verfügung gestellt.

Die briefe Jacobs (s. 3—172) und Wilhelms (s. 174—250) sind getrennt, alphabetisch nach den adressaten geordnet; ebenso die angehängten auszüge. eine chronologische übersichtstafel (s. 202—204) ergibt dass sie mit briefen beider an den jugendfreund Werner Henschel (den bildhauer) 1806 beginnen und bis in ihre letzte lebenszeit hinabreichen. wie zu erwarten stand, steuern die briefe Jacobs manches zur zeitgeschichte, vieles zur geschichte seiner wissenschaft und seiner werke bei, während in Wilhelms briefen die persönlichen angelegenheiten und beziehungen überwiegen. die Grammatik, die Weistümer, das Wörterbuch treten am stärksten hervor: besonders wertvoll ist das widerholte bekenntnis Jacobs, dass der erste band der Grammatik 'ohne alles concept' niedergeschrieben wurde (an OMüller s. 105, an Wyss s. 157), dazu (an OMüller) die harte und verdriefsliche äufserung über seinen eigenen neuhochdeutschen stil.

Aus Wilhelms correspondenz hebt sich die lange reihe (20) der briefe an Blume durch umfang, gehalt und höchste persönliche wärme heraus (s. 181—206; dazu Jacob s. 12—38); aus derjenigen Jacobs die schreiben an den von den brüdern herzlich geliebten JMKemble (s. 76—102); dann nenne ich die wenig zahlreichen briefe beider an FGWelcker, dem sich JGrimm auch als Hessen nahefühlt und dessen urteil er die Rechtsaltertümer, den Reinhart Fuchs, die Mythologie unterbreitet (152—155; Wilhelm 243—245); auch Wilhelm sieht (bei übersendung des Freidank) in ihm 'wohl den einzigen philologen vom fach', 'der bücher dieser art bei gelegenheit aufmacht und hineinsieht'. die

briefe Jacobs an Sulpiz Boisserée (s. 38—48) kannten wir bereits auszugsweise; eine höchst erfreuliche überraschung aber bringen die 18 briefe an den Bremer senator und bürgermeister Joh. Smidt, den Jacob 1814 im hauptquartier kennen lernte (s. 133—151); er hat frühzeitig den boden für die berufung Jacobs nach Göttingen vorbereitet, und aus seiner feder macht die hochschätzung welche er dem politischen 'talent' des verfassers der Deutschen Grammatik zollt (s. 271), doch einen starken eindruck.

Jacobs ungeheures und dabei stets präsentes wissen zwingt uns immer aufs neue bewunderung ab — dagegen überrascht Wilhelm widerholt durch sein schlechtes gedächtnis: s. 186 (ao. 1834) hat er momentan ganz vergessen, dass der bruder nicht nur 1805, sondern auch 1814 und wider 1815 in Paris gewesen ist, s. 233 (1847) meint er, er habe in Marburg (seit frühjahr 1804) bei Savigny als privatdocenten gehört, wo dieser doch schon seit zwei jahren professor war.

Als nachtrag verspricht uns L. zunächst einen vollständigen abdruck der von Lexer Anz. XVI u. XVII nur lückenhaft publicierten briefe der brüder an Hirzel (in der Zs. f. d. ph. 50) — weit mehr noch wünschen und ersehnen wir aus seiner hand ihre correspondenz mit Lachmann, und hoffen des fernern, dass die familie Savigny sich endlich zur veröffentlichung des schatzes entschliefsen wird, den sie uns bisher vorenthalten hat. **E. S.**

Buddha in der abendländischen legende? von **Heinrich Günter.** Leipzig, Haessel 1922. 303 ss. kl. 8⁰. — Der verfasser des wertvollen buches 'Die christliche legende des abendlandes' (Heidelberg 1910) hat, ohne selbst indische sprachkenntnisse erworben zu haben, aber von berufenen führern (den sanskritisten Garbe und Hertel) gefördert, mit grofser energie die gesamte in übersetzungen zugängliche buddhistische litteratur durchgearbeitet, vor allem die 'jâtakas' die geschichten der vorexistenzen Buddhas; und er legt nun ein werk vor, dessen bedeutung nicht an der scheinbaren kleinheit der positiven ergebnisse gemessen werden darf: denn hier sind wir über die skepsis die viele von uns gehegt haben durch sichere und vorurteilslose prüfung eines sehr reichen materials zu einer negation gelangt, welche einen methodischen fortschritt auf dauer bedeutet und denjenigen aufgaben die zu lösen bleiben eine neue fassung und ein wesentlich anderes gesicht zu geben drängt.

G.s buch besteht aus zwei hauptteilen. im I cap. wird 'Die erzählung in den abendländisch-indischen beziehungen, angenommenes und möglichkeiten' kritisch geprüft (s. 7—132); in cap. II: 'Die heiligenlegende beider weltanschauungen. die quellen des gemeinsamen' (s. 133—278) erhalten wir das fundament unserer künftigen einstellung auf die behandelten probleme. den schluss bildet ein register von ungewöhnlicher sorgfalt (s. 280—303), in

dem die wichtigen stichwörter 'heilige' (s. 285—289) und 'motive' (s. 294—301), welche besonders wertvolle sonderindices einleiten, typographisch hätten ausgezeichnet werden sollen.

In gründlicher specialuntersuchung wird die abstammung zunächst des Placidas-Eustachius, dann des Christophorus von Buddha abgelehnt: jener ist nicht der durch eine gazelle bekehrte Brahmadatta, dieser nicht der bodhisattvatragende menschenfresser Brahmadatta. das wesentliche ist beidemal gemeinsamer mythen- resp. märchenstoff. durchaus anders ligt die sache für Barlaam und Josaphat: die identität von Joasaph und Bodhisattva ist nicht zu leugnen, aber deshalb handelt es sich noch nicht um ein 'leben Buddhas'; im islamischen Persien ist die umgestaltung erfolgt, welche die christianisierung des helden vorbereitet hat. — Da wo für die antike Griechenland und Indien in concurrenz treten, wie bei der äsopischen fabel, muss die forschung im gegensatz zu Benfey und Rohde über dies dilemma hinaus parallel-entwickelungen, arisches gemeingut und den (phrygischen oder samischen?) 'Ur-Äsop' in betracht ziehen. und ähnlich steht es mit dem frühchristentum: im Physiologus gesteht G. nur eben den vogel 'charadrius' als indisch zu; die beeinflussung der neutestamentlichen apokryphen usw. von Indien her lehnt er ab. — Das mittelalter, das uns ja besonders angeht, weist erst seit dem späten 12 jh. sichere spuren indischen einflusses, aber noch immer keine litterarische abhängigkeit auf. diese tritt überhaupt erst mit dem ausgang des mittelalters und dem anbruch der neuzeit unabweisbar zu tage; die nachwürkung der kreuzzüge und der von Byzanz beeinflusste humanismus treffen hier zusammen.

Im II capitel wird die meisten leser anziehen die 'Urerzählung' (s. 133—181), wo eine auswahl der verbreitetsten mythenmotive und märchenstoffe aus gemeinsamen urzeiten und gemeinsamen quellen abgeleitet werden: mit höchst respectabler kenntnis der speciallitteratur. aber tiefer noch dringen die beiden schlussabschnitte in das eigentliche legendenproblem ein: sie behandeln einerseits 'die verwandtschaft der heiligen-theorie' (s. 182 bis 232), denn: 'das heiligen-leben wird durch volkspsychologische postulate zum typus'; und dann 'die verwandtschaft des lebens' (s. 232—278): 'vieles ist — mindestens subjectiv — erlebt und macht als gelegentliches erlebnis schule'.

Der titel des buches, obwol an sich anziehend, lässt doch den reichtum des inhalts nicht ahnen: niemand der sich mit vergleichender motivforschung beschäftigt oder auch nur vorübergehend anlass hat, fragen aus diesem weiten gebiete näher zu treten, darf es ungelesen lassen. **E. S.**

The sepulchre of Christ in art and liturgy, with special reference to the liturgic drama by **Neils C. Brook.** [Univ. of Illinois Studies in language and literature vol. VII no. 2].

Urbana, Univ. of Illinois 1921. 110 ss. gr. 8°. — Der verf. ist durch seine studien über die lateinische osterfeier auf diesen gegenstand geführt worden und hat bei dem aufsuchen ungedruckter texte auch für ihn wichtiges material zusammengebracht, sodass er die bisherigen anschauungen in nicht wenigen puncten berichtigen kann, s. namentlich die polemik gegen JKBonnell s. 26 ff, gegen AGlock s. 53 ff. — Nach einer kurzen orientierung über das heilige grab und die grabeskirche in Jerusalem behandelt B. in capp. III. IV die darstellung des hl. grabes in der christlichen kunst des orients und occidents und dessen eigenartige beziehungen zur architectur des altars; in cap. V die liturgischen ceremonien am grabe: 'Depositio', 'Elevatio', 'Visitatio sepulchri' (wofür im anhang s. 92 ff ungedruckte texte geboten werden), sowie den ort der aufbewahrung der hostie vom gründonnerstag zum charfreitag. in cap. VI wird der platz des hl. grabes und damit der liturgischen aufführung in der kirche ermittelt: in England regelmäfsig der chor, in Deutschland vorwiegend das schiff, in Frankreich bald jenes bald dieses. die verschiedenen formen des grabes, als dauernde einrichtung (kunstwerk) oder vorübergehndes arrangement, führt cap. VII vor, wozu dann cap. IX ergänzungen liefert. besondere berücksichtigung findet England: das ostergrab und seine formen sowie die feierlichkeiten deren mittelpunct es dort bildet, werden in cap. VIII (s. 71—87) unter heranziehung archivalischer nachrichten eingehend erläutert. der wert der tüchtigen monographie ist wesentlich erhöht durch eine grofse anzahl bildlicher beigaben, unter die auch s. 65 der uns wolbekannte holzschnitt zu hist. 13 des Ulenspiegel (meine ausgabe, Leipzig Inselverlag 1911, ist dem verf. entgangen) eingereiht ist. **E. S.**

Studies in the use of exempla with special reference to middle high german literature by **Margaret D. Howie.** London, University press 1923. 130 ss. 8°. 5 sh. — Diese von RPriebsch angeregte und geförderte Londoner doctor-dissertation zerfällt in zwei teile: I. 'The use of exempla in middle high german literature' p. 5—73; II. 'The legend of the Virgin as knight' p. 75—112; zu I tritt dann noch eine appendix von texten und textauszügen p. 113—126. es ist eine fleifsige arbeit, welche auch handschriftliches material heranzieht, freilich (mit einer ausnahme!) nur aus mss. die schon anderweit bekannt waren. das urteil bedarf allerdings im einzelnen vielfach der correctur, und das vertrauen in das rüstzeug der verfasserin wird nicht wenig beeinträchtigt durch die stellenweise wahrhaft groteske häufung von misverständnissen, lese- und druckfehlern in den lateinischen texten und citaten (die mittelhochdeutschen sind weit besser weggekommen); einer fehlerhaften überlieferung wie etwa dem aus Mainz stammenden ms. Arundel 506 (p. 117. 118 ff) steht miss Howie hilflos gegenüber (ohne es anscheinend

zu empfinden!), aber auch bei einem text der nur aus einer modernen edition abgedruckt zu werden brauchte (p. 117f aus Klapper) treffen wir in 23 zeilen 16 mehr oder weniger grobe schnitzer. — Trotzdem ist die arbeit keineswegs wertlos, eben durch das von der verf. zusammengestellte material, obwol sie selbst es nicht nur im einzelnen mehrfach falsch wertet, sondern auch im ganzen entschieden überschätzt. die exempla oder predigtmärlein bieten, wie vor 70 jahren Goedeke zuerst gelehrt hat, einen ungemein reichen und wichtigen bestand für die geschichte der novellen-, schwank- und märchenstoffe. aber sie sind doch nur éine form des niederschlags und ein canal der weiterverbreitung, man darf sie als litteraturgattung nicht überwerten, auch nicht ohne weiteres glauben die quelle gefunden zu haben, wenn man in einer exempelsammlung auf die lateinische version eines anderwärts in deutschen versen behandelten stoffes stöfst. das aber tut die verfasserin. es ist ganz gewis zuzugeben (sogar von mir selbst nachgewiesen Zs. 44, 420ff), dass ein predigermönch wie Boner direct exempelbücher benutzt hat; dass Rudolf vEms (im Barlaam) und Hugo vTrimberg ihre 'beispiele' als 'exempla' vorfanden ist zweifellos. aber dass das von Klapper aufgefundene Breslauer exemplum von dem aussätzigen 'Albertus pauper' oder gar 'Henricus pauper' (H. p. 115f) die quelle Hartmanns vAue darstelle, glaub ich so wenig, wie dass in ms. Arundel 506 die directe vorlage für den Frauentrost Sifrids des Dorfers gefunden sei (s. 118ff): miss H. hat völlig übersehen, dass die lateinische geschichte selbst eine deutsche vorlage hat (vgl. *clamavit ach et we*) und aufserdem sich durch ihren umfang und ihre breite als jüngern zuwachs verrät, der völlig aus dem knappen exempelstil herausfällt. E. S.

Kleinere Dichtungen Konrads von Würzburg herausgegeben von **Edward Schröder** I. Berlin, Weidmann 1924. XXIV u. 72 ss. 8⁰. 2 m. — Dies erste bändchen, dem zwei weitere folgen sollen, enthält den Weltlohn, das Herzmäre und den Heinrich von Kempten ('Otte') in neuer recension mit dem vollständigen apparat und einer einleitung, welche nur die überlieferung ausführlich darlegt und charakterisiert. sehr verdriefslich ist mir, dass durch eine verschiebung im princip der siglenwahl die Wiener hs. 2677 im apparat des WL. als *V*, in der einleitung s. XII als *W* erscheint. aufserdem hab ich — trotz einer frühern notiz — übersehen, dass der schluss des HvK., v. 764—770 (nebst zwei schreiberversen), auch in den pg.-bruchstücken erhalten ist, die RPriebsch PBBeitr. 46, 1ff publiciert hat (s. 7); v. 764 *Got ime heiles günne* deckt sich da mit *W*, das so aus seiner isolierung tritt. E. S.

Schiffart von disem ellenden iamertal. Frankfurt, Batt Murner 1512. in getreuer nachbildung mit nachwort von **Moriz Sondheim.** Frankfurter Bibliophilen-gesellschaft 1922.

12 bll. u. 14 ss. 8⁰. — Von den 9 drucken welche der älteste buchdrucker Frankfurts, Batt Murner in den jj. 1511 u. 1512 herausbrachte, gelten acht werken seines bruders, und auch an dem vorliegenden hat Thomas Murner, wie der um die anfänge des Frankfurter buchdrucks mehrfach verdiente herausgeber schon anderwärts nachgewiesen hat, einen anteil: als illustrator! im zusammenhang damit weist ihm S. fernerhin eine interpolation von 10 versen auf bl. 4ᵛ zu, und ich zweifle nicht dass er damit recht hat; freilich bedeutet 'das archaistische wort *selde*' nicht 'wohnung' (s. 13), sondern steht in der alten formel *sælden· schrîn*. — Den text des erbaulichen reimwerkchens (ca. 400 verse) haben die brüder wol handschriftlich aus der Strafsburger heimat mitgebracht; er hat im druck eine nicht eben sorgsame widergabe gefunden: so steht auf der letzten seite *hortigklich* und *horte* für *hertigklich* und *herte*. wie zwei andere erzeugnisse der officin Batt Murners ist auch die 'Schiffart' mit einer gebrauchten type französischer herkunft gedruckt, und mit der 'Schelmenzunft' teilt sie die (auch im 'Narrenschiff' nachgebildete) französische einrichtung und ausstattung, ja die beiden gehn in der nachahmung der Franzosen noch darüber hinaus. das anmutigste stück ist jedenfalls die Madonna bl. 5ʳ — und die rührt sowenig wie die randleisten von Thomas Murner her. der vorliegende facsimile-druck ist eine erste gabe der Frankfurter Bibliophilengesellschaft, die man dazu beglückwünschen darf. E. S.

Johannes Pauli Schimpf und Ernst herausgegeben von **Johannes Bolte.** I tl. die älteste ausgabe von 1522 [Alte Erzähler neu herausgegeben unter leitung von J. B. I]. Berlin, Herb. Stubenrauch 1924. *30 u. 418 ss. breit 8⁰. — Eine neue ausgabe von Schimpf und Ernst wurde auf dem büchermarkt längst gewünscht, und dass Boltes erstaunliche arbeitskraft auch diese leistung noch übernommen hat, muss die wissenschaft besonders dankbar anerkennen. die verlagsbuchhandlung hat für eine würdige ausstattung gesorgt, welche das werk in format, druck und papier den büchern des 16 jh.s soweit annähert, dass auch der bibliophile seine freude daran haben darf. wir erhalten zunächst einen saubern, nur durch regelung der capitälchen, zahlen, bibelcitate leise normalisierten abdruck der erstausgabe von 1522, mit ein paar bildlichen beigaben aus spätern ausgaben und nahstehnden werken und einer einleitung, welche das leben und die litterarische tätigkeit Paulis kritisch mustert und von herkömmlichen oder neuerdings eingewurzelten irrtümern (wie dem gehässigen anwurf seiner jüdischen herkunft) säubert. die bibliographie und buchgeschichte seines hauptwerkes, der nachweis der quellen und parallelen, ein wort- und sachregister werden uns für den zweiten band verheifsen: wir alle wissen dass wir da das beste zu erwarten haben. vorausnehmen möcht ich nur, was schon jetzt hätte gesagt werden sollen: dass die

überschriften der ersten ausgabe, die in den spätern zt. wider fortgelassen sind, dem autor nicht zur last fallen, sondern in der Grüningerschen druckerei hastig und oberflächlich hergestellt worden sind: das verrät nicht nur die differenz des wortgebrauchs gegenüber dem text, wie c. 52 '*Falcken*' st. Sperwer, c. 311 '*Fechtmeister*' st. Schirmeister, sondern auch zahlreiche völlig sinnlose kürzungen und verdrehungen des inhalts, die meist voreilig aus den ersten zeilen der geschichte entnommen sind, wie zb. c. 57: *Ein 'Fasant' soll nur ein Bein haben*, wo es sich doch um den Kranch handelt; noch sinnloser, ins gegenteil verdreht, ist die überschrift von c. 115; eine reminiscenz an eine andere geschichte birgt die zu c. 150.

Der alte druck ist dem anschein nach (ich kann das original nicht vergleichen) sauberer als manche andere erzeugnisse Grüningers (so namentlich der Eulenspiegel); dazu kommt 'eine bescheiden geübte textkritik' des herausgebers, die vielleicht doch etwas weiter hätte gehn dürfen: so war c. 12 z. 5 *alsamen*, c. 17 z. 2 v. u. *obgemeldten*, c. 20 z. 3 ⟨*ein*⟩ *Wald*, c. 40 z. 7 *einer* zu lesen, c. 51 z. 1 das *im* (oder das vorausgehnde) zu streichen; c. 130 z. 5 l. *ertrankte in*, c. 89 z. 2 v. u. l. *haderten* st. '*hûreten*'; auch satzfehler wie s. 61 z. 2 '*zeptletten*' für *zettleten*, s. 131 z. 3 v. u. '*verbitteretter*' für *verbitterter* waren unbedingt zu beseitigen. ja ich geh noch weiter: wenn der setzer, der von Grüninger die anweisung erhalten hatte, die neuen diphthonge (gegenüber dem mscr. des verfassers) durchzuführen, sich gleich in der ersten textzeile vergriff und c. 1 z. 1 '*Weitling*' für Witling ('witwer', richtig c. 408. 688) setzte, dann ist ein moderner herausgeber nicht nur dem leser von heute, sondern auch dem autor gegenüber verpflichtet, solchen lautlichen widersinn zu beseitigen. — Neue druckfehler begegnen selten und haben sich zumeist wol erst nach der correctur eingeschlichen, wie c. 11 z. 4 '*Eptis in*' für *Eptiſin*, c. 98 z. 1 '*lawegen*' f. *alwegen*, c. 88 z. 1 v. u. '*Socartes*', c. 163 z. 8 '*ein*' f. *sein*, c. 192 z. 3 v. u. '*ůgt*' f. *gůt*, c. 279 z. 1 *einaml*, c. 327 z. 1 v. u. '*Held*' f. *Hel(l)* usw.

In der einleitung s. *22 begegnet wider die hochachtung für Österleys 'mit staunenswertem fleiſs zusammengetragene parallelennachweise'. hierzu bin ich dem andenken KGoedekes eine aufklärung schuldig: von ihm, nicht von Ö., stammen bei Schimpf u. Ernst wie bei den Gesta Romanorum u. anderwärts diese nachweise, ich habe mich davon aus dem 'schwarzen buch', dass G. s.z. auch mir wie seinem freunde Ö. mit gröster uneigennützigkeit zur verfügung gestellt hat, persönlich überzeugt; sie erscheinen bei Ö. sogar fast durchweg in der zufälligen anordnung, in der sie G. unter stichworten seinem sammelbande nach und nach einverleibt hatte. in G.s nachlass hat sich dies wertvolle manuscript leider nicht vorgefunden, er hat es offenbar weiter ausgeliehen — aber an wen?! E. S.

Gesellschaftsideale und gesellschaftsroman des 17 jahrhunderts. studien zur deutschen bildungsgeschichte von **Egon Cohn.** [Germanische studien, herausgegeben von dr E. Ebering. heft 13]. Berlin, Ebering 1921. IV u. 237 ss. 8⁰. — C. steht auf dem standpunct dass die culturelle weiterentwicklung auf jedem gebiete von den gebildeten eingeleitet wird. er bestreitet nicht dass die volksschriftsteller aus einer glücklichen naturanlage heraus oft werke schaffen, die gewissermaſsen zeitlos sind und den ästhetikern als höchste leistungen erscheinen. solche werte sollen aber für den historiker absolut gleichgültig sein, er hat sich nur mit der frage zu beschäftigen, was das werk für die zeitgenossen bedeutete, daher darf er kein mittel unversucht lassen, zunächst in die seelische verfassung dieser zeitgenossen einzudringen. damit macht C. würklich ernst. er kennt ungeheuer viel, nicht nur romane, sondern auch lyrische gedichte, dramen, erbauungsbücher, politische und pädagogische abhandlungen, zeitschriften, gemälde, barockbauten. er beschränkt sich auch nicht auf Deutschland, sondern geht überall von der tatsache aus, dass es eine weltlitteratur gab seit das christentum in Europa herschte. die moderne moral ist eine ganz allmählich ins weltliche überführte theologische. etwas neues kam dazu durch die umgangsformen: der hof schuf sie, das bürgertum übernahm sie. am hofe spielt deshalb der galante roman; er ist nichts weiter als ein modischer gesellschaftsroman, eine darstellung der umgangsformen die als die idealen galten. dazu gehört der preciöse schmuck der rede. mag er uns noch so sehr abstoſsen: den zeitgenossen hat er behagt, und nur das kommt in betracht, man will das leben im 17 jh. gar nicht unmittelbar widergeben, sondern formen. die form der zeit ist die harmonie des barock, die sich chaotisch gebärdet und doch den weg zur geschlossenheit zu finden weiſs.

Als den vater des neuern deutschen romans betrachtet C. auf grund dieser auseinandersetzungen nicht Grimmelshausen, sondern Zesen. er stellt fest, dass Grimmelshausen die galanten stilmittel angestrebt hat, aber sie nie zu handhaben wuste. das ist richtig. meines erachtens aber ligt hier nicht nur unvermögen vor, sondern das instinctive widerstreben einer kerngesunden natur. sie wollte sich dem sonderbaren geschmack der zeit anpassen, aber es gieng einfach nicht. sollen wir deshalb Grimmelshausens werke ins fach der barbarei werfen? dann wären auch die heute lebenden dichter, die sich nicht an den sonderbaren verirrungen der expressionisten beteiligen, unzeitgemäſse menschen, um die sich ein zukünftiger historiker nicht zu bekümmern braucht. es scheint mir dass C. einen an sich berechtigten standpunct in ganz ungesunder weise übertrieben hat. die höfische cultur der ritterlichen epoche wird auch reiner von Gottfried als von Wolfram dargestellt. wenn man in der weise

C.s verfährt, muss man den 'Parzival' als zu subjectiv aussondern. ferner will C. nicht zugeben, dass Bloedau berechtigt war anzunehmen, Grimmelshausen habe einen problemroman schaffen wollen. er soll vielmehr nur ein ins blaue hinein erzählender fabulierer gewesen sein. nun habe auch ich gleich nach dem erscheinen von Bloedaus arbeit hier darauf hingewiesen, dass die rückfälle des helden ins picarische treiben nicht in das schema eines entwicklungsromans passen. gewollt aber hat Grimmelshausen so etwas; es ist ihm nur nicht in dem grade geglückt wie Bloedau annahm. aber darum bleibt es doch durchaus richtig, die grofsen stationen in der entwicklung des deutschen bildungsromans mit den namen Wolfram, Grimmelshausen, Wieland, Goethe zu bezeichnen. C.s versuch, an die stelle Grimmelshausens Zesen nur deshalb zu setzen weil er dem geschmack der barockzeit besser entspricht, halte ich für verfehlt. der wert der arbeit ligt in ihrem aufbauenden teile, in dem was sie zum verständnis des galanten romans beiträgt.

Leipzig. **Robert Riemann.**

Soziale probleme im drama des Sturmes und Dranges. eine literarhistorische studie von **Clara Stockmeyer.** [Deutsche forschungen, hrg. v. Fr. Panzer und Jul. Petersen. h. 5]. Frankfurt a. M., M. Diesterweg 1922. V u. 244 ss. 8⁰. — In einer sehr nüchtern und sachlich, aber etwas breit geratenen arbeit untersucht St. die stellung der Stürmer und Dränger zu den socialen und politischen fragen. dabei stellt sich heraus, dass die genies sehr viel zahmer waren als man gewöhnlich annimmt, sie bleiben eigentlich auf jedem gebiet in halbheiten stecken, weil sie eben nur litterarische, keine socialen revolutionäre waren. Goethe geht an den meisten socialen problemen vorbei. nicht so Lenz, der sogar sehr radicale gedanken über die reform der soldatenehe vorträgt, ohne freilich zur allgemeinen wehrpflicht oder zum pacifismus vorzudringen. gegen die ehe haben die genies viel auf dem herzen, aber von der freien liebe wollen sie erst recht nichts wissen. an die möglichkeit einer tugendhaften emancipierten glauben sie, aber ihr ideal bleibt die sanfte, empfindsame, pietätvolle frau. durch alles geniale gebaren macht sich immer wider ein grundstock bürgerlicher ehrbarkeit geltend. St. meint, jeder von den jungen dichtern habe nicht nur einen Don Quichotte, sondern zugleich auch einen Sancho Pansa in der eigenen brust gehabt. die genies wettern gelegentlich gegen den adel, aber sie denken nicht daran ihn abschaffen zu wollen. sie predigen vielmehr, dass man den adelsstolz durch bürgerstolz überwinden müsse. selbst das aber leidet noch einschränkungen. die genies haben im unterbewustsein noch die alte demutsvolle adelsverehrung. anderseits aber fühlen sie sich selbst der vornehmen ausschliefslichkeit der adelskreise innerlich verwant. hier hätte sich St. allerdings mit Al-

bert Kösters schrift 'Die allgemeinen tendenzen der geniebewegung' (1912) auseinandersetzen müssen, in der gerade das aristokratentum der genies stark betont wird (s. 28). auch hat sie sich auf culturhistorischem gebiet zu sehr von Biedermann abhängig gemacht und Mehrings stoffreiche 'Lessing-legende' nirgends herangezogen. sie citiert häufig Minor, wo sie über ihn zu den quellen, Seume, Streicher usw. hätte vordringen müssen. ihr ergebnis ist nicht zu beanstanden: es läuft darauf hinaus, dass die politische unreife der Deutschen des 18 jh.s sich in der dichtung der genieperiode aufs deutlichste spiegelt.

Leipzig. **Robert Riemann.**

Goethes Gottfried von Berlichingen von dr **Hans Schregle** [handbücherei für den deutschen unterricht, hg. von Franz Sarau. 1. reihe: Deutschkunde, band 4]. Halle, Niemeyer 1923. 168 ss. kl. 8⁰. — Es könnte anregend sein, in einem aufsatz den gesichtspunct geltend zu machen, dass in Goethes ritterdrama eine von Herder entbundene 'naturalistische' geschichtsauffassung lebendig ist. Schr. hat in seinem buche den gesichtspunct überbetont (dabei wird ihm die Zigeunergruppe zum ersatzrepräsentanten des deutschen 'kindesalters', Adelheid gar zum 'hervortretenden typus des greisenalters'), und in dieser form möchte er ihn zum leitstern der behandlung im unterricht machen, dem er die erste fassung zu grunde zu legen empfiehlt. die darstellung schwemmt mit pedantischer weitschweifigkeit den essaystoff zu mehr als anderthalb hundert seiten auf; sie setzt leser voraus die keinen denkschritt ohne hilfsstellung zu tun vermögen, und sie zieht überflüssiges in ihren bereich. was soll zb. hier die doch unzulängliche compilation über 'die entwicklung der geschichtsphilosophischen anschauungen bis (!) Herder'? wer an hand dieses zwitterhaften buchs den Götz 'tractiert', wird allerdings die verfügbare zeit mühelos füllen, aber auch seinen schülern Goethes reichste sturm- und drang-dichtung gründlich verleiden. **Günther Müller.**

Germany in travail by **Otto Manthey-Zorn** [Amherst-Books]. Boston, Marshall Iones Company 1922. IX u. 139 ss. 8⁰. — Das buch ist das ergebnis einer studienreise, die der verf., professor des Deutschen am Amherst college, 1920 unternommen hat, um die geistige verfassung Deutschlands nach der revolution und deren ausdruck in der litteratur kennen zu lernen. er hat mit persönlichkeiten wie G. Hauptmann und Th. Mann gesprochen, hat sich über Brahm und Reinhard erzählen lassen, hat mit der wandervogel-bewegung fühlung genommen. er contrastiert die geistigkeit Berlins, Weimars, Münchens und Salzburgs und versucht, die litterarischen strömungen im zusammenhang mit dem politischen und wirtschaftlichen leben zu fassen. als aufsenstehnder beobachter vermag er manches überraschende schlaglicht auf einzelne puncte zu werfen, zumal er die deutschen

verhältnisse im ganzen mit wolwollender vorsicht betrachtet und seine verehrung für den 'deutschen idealismus' nicht verhehlt. aber ihm fehlt ein mafsstab für die bedeutung die den einzelnen erscheinungen im zusammenhang zukommt. von seinen zufälligen gewährsleuten lässt er sich so sehr bestimmen, dass er zb. den dadaismus ausführlich würdigt oder in einem längeren abschnitt über Toller handelt, während anderseits von Werfel, Däubler, StGeorge und seinem einflussreichen kreis überhaupt nicht die rede ist. das buch verdient interesse, insofern es deutsche eindrücke eines Amerikaners widergibt; als litterarhistorische leistung dagegen hat es kaum bedeutung. **Günther Müller.**

Auch Einer. eine reisebekanntschaft von Friedrich Theodor Vischer. Berlin, Propyläenverlag [1923]. 506 ss. gr. 8⁰. — Nachdem uns vor kurzem Robert Vischer zur rechten stunde mit der liebe des sohnes und der sorgfalt des gelehrten hergerichtete und vom verlag würdig ausgestattete neuausgaben der Ästhetik und der Kritischen Gänge seines vaters beschert hat, erscheint hier mit ablauf der schutzfrist eine sonderausgabe des einzigartigen romans mit dem Fr. Th. Vischer in der geschichte unserer schönen litteratur fortleben wird: in einer reihe von 'Werken der weltliteratur' und in einer ähnlichen gediegenen ausstattung wie Mayncs Keller-ausgabe. die zwei bände sind hier (wie zuerst in der volksausgabe) in einen zusammengefasst; der druck ist sauber, störende fehler (wie etwa s. 207 unter *Spare 'dem' Pfahlmann* st. *den*) sind selten; die normalorthographie sollte nicht auf eigennamen wie *Artur* ausgedehnt werden, wo sie dem verfasser unbedingt widerstrebt haben würde. auch eine — obendrein ganz vereinzelte — verdeutschung unter dem text wie s. 72 ('naturalia non sunt turpia') würkt hier stilwidrig. **E. S.**

PERSONALNOTIZEN.

Am 19 sept 1923 starb zu Michendorf in der Mark 63 jährig der volksliedforscher Otto Böckel. — Am 5 oct 1923 starb 70 jährig in Kopenhagen Hermann Möller, der in seinen jungen jahren mit anregenden untersuchungen in die fragen des idg. consonantismus einerseits der westgerm. epik anderseits eingegriffen hatte, auch später noch litterarische wie sprachgeschichtliche fragen widerholt mit scharfsinn und akribie behandelte, bis er zuletzt fast ganz durch das schwierige problem der indogerm.-semit. urverwantschaft gefesselt schien. — Friedrich Vogt, der am 28 oct 1923 72 jährig verstorben ist, verdankt die mittelhochdeutsche litteraturgeschichte eine lange reihe fördernder arbeiten, der deutschen volkskunde, insbesondere der schlesischen, hat er mit festen wissenschaftlichen grundlagen gedient, 'Minnesangs Frühling' wird durch seine treue fürsorge fortleben. —

Am 15 nov. 1923 verschied in Utrecht 70jährig Johann Joseph Aloys Arnold Frantzen, dessen vielseitige gelehrsamkeit auf dem grenzgebiet der deutschen und romanischen litteratur in letzter zeit besonders dem mittellatein und der vagantenlyrik zugewandt war. — Am 13 dec. 1923 † 63jährig der anglist prof. Rudolf Fischer in Innsbruck.

Friedrich Bechtel, † 9 märz 1924 in Halle 69jährig, der sich vor allem durch seine grammatik der griechischen dialekte ein dauerndes denkmal gesetzt hat, war in jüngern jahren, als schüler Scherers, in forschung und lehre auch auf dem gebiete der deutschen philologie tätig.

In Albert Köster, der am 29 mai 1924 im 62 lebensjahre verschied, verliert die deutsche litteraturgeschichte einen ihrer besten philologischen förderer, unsere zeitschrift einen wertvollen mitarbeiter, ihre redacteure einen teuern freund.

Der ao. prof. dr H. A. Korff von Frankfurt a. M. ward als ord. professor der neuern deutschen litteraturgeschichte nach Gießen, prof. dr Wolfgang Stammler von Hannover als ord. prof. der deutschen philologie nach Greifswald berufen. — Die lehrkanzel Joseph Seemüllers in Wien wird, nachdem die berufung von prof. Erich Gierach gescheitert ist, nunmehr prof. Dietrich von Kralik von Würzburg einnehmen. — Als ao. professor der deutschen philologie wurde prof. dr Julius Schwietering, zuletzt director des historischen museums zu Bremen, an die universität Leipzig berufen.

Die ord. professur für deutsche philologie in Groningen erhielt an stelle des emeritierten B. Sijmons dr J. M. N. Kapteyn in Leiden; nachfolger Frantzens in Utrecht wurde prof. dr A. G. van Hamel. An der neugegründeten katholischen universität Nymwegen haben privatdocent dr Theodor Baader von Münster (für deutsche philologie) und prof. dr Wilhelm Kosch, früher in Freiburg i. d. Schw. (für neuere litteraturgeschichte) professuren erhalten.

Habilitiert haben sich: für deutsche philologie dr Fritz Karg in Leipzig, dr J. van Dam in Amsterdam und dr H. Sparnaay in Utrecht; für deutsche philologie und volkskunde dr Emil Schwarz an der deutschen universität zu Prag; für englische philologie dr Bruno Borowski in Leipzig.

EINGEGANGENE LITTERATUR.

Wir verzeichnen an dieser stelle (wo möglich mit preisangabe) alle der redaction (resp. der Weidmannschen buchhandlung für uns) zugesandten schriften, mit ausnahme derjenigen welche verlegern oder autoren inzwischen zurückgegeben worden sind. eine besprechung zu liefern oder andernfalls das buch zurückzusenden verpflichten wir uns nur in dem falle wo wir das recensionsexemplar angefordert haben.

Vom 16 october 1923 bis zum 15 juni 1924 sind eingegangen:

Almgren, Studien über nordeuropäische fibelformen. 2 aufl. [Mannus-bibliothek nr 32]. Leipzig, Kabitzsch 1923. XIX u. 254 ss.

Ch. Andler, Mélanges pour. Strafsburg, libr. Istra 1924. 443 ss.

O. Basler, Altsächsisch. Heliand, Genesis u. kleinere denkmäler in erläuterten textproben m. sprachlich-sachlicher einführung. Freiburg i. Br., Wagner 1923. VIII u. 228 ss. 8⁰.

Deutsche Chroniken u. and. geschichtsbücher des mittelalters IV 2, s. 179—332 (die Kreuzfahrt d. landgrafen Ludwigs d. Fr. hrsg. von **H. Naumann**). Berlin, Weidmann 1923. — 6 m.

W. Classen, Das werden des deutschen volkes. 13/14 heft. Hamburg, Hanseat. verlagsanstalt 1924. ss. 183—388.

Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag unt. mitarbeit von W. Weinberger hrsg. v. **B. Bretholz** [Mon. Germ. hist. Scriptores rer. Germ. nova series t. II]. Berlin, Weidmann 1923. XCVIII u. 295 ss. 8⁰. — 15 m.

H. Cysarz, Deutsche barockdichtung. Leipzig, H. Haessel 1924. 311 ss. 8⁰.

J. van Dam, Das Veldeke-problem. openbare les etc. Groningen, de Haag, Wolters 1924. 24 ss. 8⁰.

C. Diculescu, Die Wandalen u. die Goten in Ungarn u. Rumänien [Mannus-bibliothek nr. 34]. Leipzig, Kabitzsch 1923. V u. 64 ss. gr. 8⁰. — gz. 3,50.

S. Feist, Etymologisches wörterbuch d. gotischen sprache. 2 aufl. 5. liefg: U.-Z. Halle, Niemeyer 1923. XX u. 385—448 ss. gr. 8⁰.

H. Fischer u. W. Pfleiderer, Schwäbisches wörterbuch. 67. lief. *zu-Zwerchripp.* Tübingen, Laupp 1923.

K. Ganz, Lehrb. d. geschichte I: Altertum. Wien, Deubicke 1923. 134 ss.

Goethes Faust kritisch durchgesehen, eingeleitet u. erläutert von **Robert Petsch.** Leipzig, Bibliograph. institut (1924). 628 ss. 8⁰. — liebhaber-ldbd. 6 m.

H. Güntert, Der arische weltkönig und heiland. bedeutungsgeschichtliche untersuchungen zur indoiranischen religionsgeschichte und altertumskunde. Halle, Niemeyer 1923. X u. 439 ss. 8⁰.

A. v. Haller Gedichte, krit. durchgesehene ausgabe nebst e. abhandlung 'Haller als dichter' von **H. Mayne.** Leipzig, Haessel 1923. 235 ss. kl. 8⁰.

E. Hammarström, Zur stellung des verbums in der deutschen sprache. Lund, Gleerup 1923. IV u. 259 ss. gr. 8⁰.

H. Hepding, Die heidelbeere im volksbrauch [sa. aus den Hess. Blättern f. volkskde XXII]. 58 ss. gr. 8⁰.

Elbinger Jahrbuch h. 3. 1923. Königsberg i. P., Thomas u. Oppermann in comm. VIII u. 202 ss. 8⁰.

M. H. Jellinek, Otfrids grammatische und metrische bemerkungen. K. Zwierzina zum 29. 3. 1924. Graz, Leuschner u. Lubensky 1924. 16 ss. 8⁰. — 0,80 m.

J. Kelemina, Geschichte der Tristansage nach den dichtungen des mittelalters. Wien, Hölzel 1923. XV u. 232 ss. 8°.
E. A. Kock, Notationes norroenae. anteckningar till Edda och skaldediktning. Lund, Gleerup (Leipzig, Harrassowitz) 1923. 107 ss. gr. 8°.
J. Körner, Romantiker u. Klassiker. Berlin, Askan. verlag 1924. 290 ss. 8°.
F. Kossmann, Nederlandsch versrythme. De versbouwtheoriien in Nederland en de rythmische grondslag van het nederlandsche vers. 's Gravenhage, M. Nijhoff 1922. VIII u. 236 ss. gr. 8°.
C. v. Kraus, Zu Walthers Elegic (124, 1—125, 10). K. Zwierzina zum 29. 3. 1924. Graz, Leuschner u. Lubensky 1924. 13 ss. 8°. — 0,80 m.
J. Larat, La tradition et l'exotisme dans l'oeuvre de Charles Nodier (1780—1844). étude sur les origines du romantisme français. Paris, Champion 1923. VI u. 450 ss. 8°.
—, Bibliographie critique des oeuvres de Ch. Nodier suivie de documents inédits. Paris, Champion 1923. 144 ss. 8°.
N. Lenau Sämtliche werke u. briefe in 6 bänden hrsg. v. **Ed. Castle.** VI bd. Leipzig, Insel-verlag 1923. VIII u. 712 ss. 8°.
E. N. Liljebäck, Die Loccumer Historienbibel [die sog. Loccumer Erzählungen]. eine mnd. bibelparaphrase a. d. mitte d. XV jhs. untersucht u. herausgegeben. akadem. abhandlung Lund 1923. XLVIII u. 258 ss. 8°.
A. v. Löwis of Menar, Die Brünhildsage in Russland [= Palästra 142]. Leipzig, Mayer & Müller 1923. 110 ss. 8°.
Nikl. Manuels spiel evangel. freiheit Die Totenfresser, Vom papst u. s. priesterschaft, hrsg. u. eingeleitet v. **Ferd. Vetter.** Leipzig, Haessel 1923. *44 + 89 ss. kl. 8°.
H. Mayne, Gottfried Keller, sein leben und seine werke. Leipzig, Haessel 1923. 90 ss. kl. 8°.
M. Montgomery, Fr. Hölderlin and the german neo-hellenic movement I Oxford, Univ. press (Humphrey Milford) 1923. VI u. 232 ss. 8°.
L. Morsbach, Mittelenglische originalurkunden von der Chaucer-zeit bis zur mitte des XV jahrhunderts, in der grofsen mehrzahl zum erstenmal veröffentlicht [Alt- u. mittelenglische texte hrsg. von LMorsbach u. FHolthausen 10]. Heidelberg, Winter 1923. XIV u. 59 ss. 8°.
Neuphilologische mitteilungen XXIV nr 5. 6. Helsingfors 1923.
W. Müller, Das problem der seelenschönheit im mittelalter. Bern, P. Haupt 1923. 80 ss. 8°.
Namn och bygd. årg. 11 (1923) h. 5 (bil. A: 3). Ortnamnen i Värmlands län på offentl. uppdrag utgivna av Kungl. Ortnamnskommittén. del II Frykdals härad. Uppsala, Appelbergs boktryckeri aktiebolag 1923. 87 ss. gr. 8°.
Neophilologus 9. jaarg, 1—3. afl. Groningen 1923/24.
B. G. Niebuhr Politische schriften in auswahl herausgegeben von **Georg Küntzel** [Hist.-polit. bücherei hrsg. von G. Küntzel und J. Ziehen h. 2]. Frankfurt a. M., Diesterweg 1923. 355 ss. 8°.
E. Nied, Heiligenverehrung und namengebung, sprach- u. kulturgeschichtlich m. berücksichtigung der familiennamen. diss. Freiburg 1923. 110 ss. gr. 8°.
A. Noreen, Altisländische u. altnorwegische grammatik. 4. aufl. Halle, Niemeyer 1923. XV u. 466 ss. 8°.
—, Vårt Språk. IX bd. 32. heft. Lund, Gleerup 1923. 88 ss. 8°.

F. Piquet, Le Nibelungenlied. traduction nouvelle avec une introduction et des notes [Les cents chefs-d'oeuvres étrangers nr 4]. Paris, La renaissance du livre [1923]. 208 ss. kl. 8°.

W. Schäfer, Das lied von Kriemhilds not. nach den angaben von **R. Uhl** erneut durch W. S. München, G. Müller 1924. 203 ss. breit 8°.

E. Schmidt, Lessing, geschichte s. lebens u. s. schriften. 4. aufl. 2 bde. Berlin, Weidmann 1923.

A. Schullerus, Luthers sprache in Siebenbürgen. 1 hälfte. Hermannstadt, W. Krafft in comm. 1923. 296 ss. 8°.

A. Schulte, Die kaiser- und königskrönungen zu Aachen 813—1531 [Rheinische Neujahrsblätter III]. Bonn, K. Schroeder 1924. 102 ss. 8°.

B. Seuffert, Goethes theater-roman. festtagsgrufs an K. Zwierzina. Graz, Leuschner & Lubensky 1924. 44 ss. 8°. — 1,20 m.

S. Singer, Ruodlieb. K. Zwierzina zum 29. 3. 1924. Graz, Leuschner & Lubensky 1924. 23 ss. 8°. — 0,80 m.

G. Stefansky, Die macht des historischen subjectivismus. Wien, Fromme 1924. 16 ss. 8°.

Nysvenska studier III h. 3—5; IV h. 1—4. Uppsala 1923/24.

L. Sütterlin, Neuhochdeutsche grammatik unt. bes. berücksichtigung der nhd. mundarten. I hälfte. München, Beck 1924. XXII u. 504 ss. gr. 8. geb. 14,50 m.

E. Terner, Studier över räkneordet *en* och dess sekundära användningar förnämligast i nysvenskan. akad. afh. Uppsala 1922. VIII u. 234 ss.

W. Timmling, Kunstgeschichte und kunstwissenschaft. Leipzig, Koehler & Volckmar 1923. 303 ss. kl. 8°.

J. Trier, Der heilige Jodocus, s. leben u. s. verehrung. zugleich ein beitrag z. geschichte d. dtschen namengebung [Germanist. Abhandlungen h. 56]. Breslau, M. & H. Marcus 1924. 286 ss. 8°. 15 m.

Eilhart von Oberg, Tristrant. I Die alten bruchstücke hrsg. v. **K. Wagner.** Bonn, Schroeder 1924. XII + 48* + 80 ss. — 5 m.

E. Wahle, Vorgeschichte des deutschen volkes. Leipzig, Kabitzsch 1924. VIII u. 184 ss. gr. 8°.

A. Weber, Die mundart des Zürcher Oberlandes [Beiträge zur schweizerdeutschen grammatik hrsg. v. A. Bachmann XV]. Frauenfeld, Huber & co. 1923. 299 ss. 8°.

M. Westphal, Die besten deutschen memoiren. Leipzig, Koehler & Volckmar 1923. 423 ss. kl. 8°.

Neidharts Lieder herausgegeben von Moriz Haupt, 2. auflage, neu bearbeitet von **Edmund Wiefsner.** Leipzig, S. Hirzel 1923. LXXIX u. 365 ss. 8°.

E. Winkler, Das dichterische kunstwerk. Heidelberg, Winter 1924. 104 ss. 8°.

H. Wunderlich u. **H. Reis,** Der deutsche satzbau. 1 bd. Stuttgart, Cotta 1924. X u. 469 ss. 8°.

Zeitschrift für kulturgeschichtliche und biologische familienforschung. herausgeber Willy Hornschuh. Nürnberg, L. Spindler. 1 jahrg. 1. 2 heft april u. juni 1924.

W. Ziesemer, Die ostpreufsischen mundarten. proben u. darstellung. Breslau, Ferd. Hirt 1924. VI u. 137 ss. 8°. geb. 7 m.

Ferner die im vorliegenden heft besprochenen schriften von **Bolte** (s. 99), Festgabe für Philippi (s. 90), **van Hamel** (s. 44), **Howie** (s. 97), **Schröder** (s. 98), **Sondheim** (s. 98) u. **Wagner** (s. 84).

ANZEIGER
FÜR
DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR
XLIII, 4. november 1924

Die ahd. Glossen gesammelt und bearbeitet von Elias Steinmeyer und Eduard Sievers. V band: Ergänzungen und untersuchungen bearbeitet von **Elias von Steinmeyer.** gedruckt mit unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen wissenschaft. Berlin, Weidmann 1922. XII u. 524 ss. gr. 8°. — 22 m.

St. hat die vollendung seines glossenwerkes nun doch nicht mehr erlebt: noch sieben bogen dieses letzten bandes hat er selbst corrigiert; den rest besorgte treulich der genosse des einstigen beginns, E. Sievers. so kann sich denn unser dank für eine fast übermenschliche arbeitsleistung nur noch im weiterbauen aussprechen.

Es ist nochmal ein echter Steinmeyer; nur dass gelehrte indices fehlen. in der Einleitung ein paar fürchterliche schläge wie von dem flammenden schwerte des engels, der das paradies verteidigt — diesmal werden Brans und Nutzhorn daraus vertrieben —, das paradies einer ungestört-einsamen, lebenslangsam bauenden, scheinbar entsagungsvollen, aber so weit schauenden arbeit. brücken zum verständnis werden kaum gebaut, und es ist als sollten nicht nur die 'unmündigen' — das ist fast zum geflügelten wort geworden — abgeschreckt werden, sondern auch die mündigen erst nach manchem ansturm zu glücklicher stunde eindringen können, um dann mühen und ergebnisse, überhaupt den sinn einer so spröden und freudigem anteil entrückten arbeit recht zu würdigen. wie gute dienste hätten eingeschobene handschriftenstemmata tun können! ich weifs, St. fürchtete damit zu viel zu sagen, aber abgesehen davon dass man sich selbst durch solche schematisierung zur klarheit zwingt: zu wenig sagen kann kritisch fehlerhafter sein als zu viel sagen, und es verlangsamt die discussion. und wenn St.s stärke die vollständigkeit der induction war, eine kenntnis und beherschung des handschriftlichen materials, mit der er uns alle erdrücken, jede leichtsinnige vermutung erschlagen konnte, so scheint ihn doch auch die eigne rüstung niedergezogen, den scharfen angriff aus einer breit und langsam vorrückenden front verhindert zu haben: das ahd. brauchte die ergänzung des starken chalkenteros durch Kögel und, in grammatischer hinsicht, durch Braune. so fehlt denn auch die äufserliche abrundung: s. 1—107 nachlese

zu bd I—IV (soviel etwa hat St. noch selbst corrigiert), s. 108 bis 516 zwei ungeheure und, wie mir der vf. im sommer 1921 vergnügt versicherte, 'entsetzlich langweilige' abhandlungen über bibelglossen mit den charakteristischen überschriften 'Rz und sein einflussbereich' und 'Die familie M', s. 517—24 eine neuausgabe der 'Altdeutschen Gespräche' nach art der 'Kl. ahd. Sprachdenkmäler'. aber diese dient einer höheren einheit: 'so liegen nunmehr alle quellen der ahd. sprache bequem in neuen ausgaben vor' schreibt der vf. in der Einleitung; und die abhandlungen beschränken sich auf die bibelglossen, weil nur für sie alte formen in gröſserer zahl vorhanden seien und das studium der nicht minder wichtigen alphabetischen wörterbücher dadurch behindert werde, dass das Corpus Glossariorum Latinorum, einseitig auf die bedürfnisse der klassischen philologie zugeschnitten, — hier erneuert sich ein alter zorn St.s —, sie meist nur in auszügen und ohne hinreichende handschriftliche fundamentierung bringe (s. VI)[1].

Die krone aber dieses gesamten baues hätte das ahd. wörterbuch bilden sollen, das nun — wer weiſs wie lange! — in seinen kästen stecken bleiben muss. und so bleibt auch die beste möglichkeit verschlossen, das vorliegende nachzuprüfen, das einzelne aus der ungeheuerlichen verfilzung zu lösen und den ertrag der sprach- und sonstigen geschichte zuzuführen. wären doch unserm St. nicht die Altdorfer matrikeln in den weg gelaufen, die ihn und uns unersetzliche jahre gekostet haben!

Die nachlese ist geringfügig. St. hebt hervor die pflanzennamen des Reg. 1143, die Füſsener evangelienglossen aus Augsburg und das SPauler fragment mit alten glossen zur Cura pastoralis. ich füge hinzu die überlieferung der Hrabanischen Isidorglossierung im Par 16702 (Zs. 58, 242: F). einiges ausländische, leider namentlich zu antiken schriftstellern, hat sich nicht beschaffen lassen (s. V und 86). vier Aldhelmglossen wären nach Arch. 43, 87 einzureihen. die glossen des Werdener cod. Berol. theol. lat. fol. 355 gehören zu den 'kleinen nd. sprachdenkmälern'. dagegen enthält das Dürener blatt (aus Werden?, St. nr. 697) hochdeutsches: das spricht gegen zusammengehörigkeit mit den Düsseldorfer Prudentiusfragmenten (St. nr. 101, vgl. V 59, 17). erneuert sind die beschreibungen der SPauler blätter und der Cheltenhamer handschriften. s. 81 list man die lat. parallele zum Wiener Hundesegen (Kl. ahd. sprachd. s. 390, Sokrates 8, 169 f) noch einmal in ihrer umgebung.

Schon Holtzmann hatte, Germ. 11, 31 f (vgl. 1, 110 ff. 8, 385 ff) Ia auf das lat.-lat. bibelglossar Rz des Aug. IC zuzückgeführt und Altdtsche gramm. XIV in Rz die überlieferung angelsächsischer bibelerklärung aus der schule des abtes Hadrian

[1] nach dem Americ. Journal of philol. 43, 352 ist eine ausgabe des Liber glossarum von Lindsay zu erwarten; vgl. CGlL. VII 104 ff.

von SPetri in Canterbury († 720) erkannt. Kögel forderte (LGesch. II 517f) eine ausgabe. St. arbeitet sie nun aus den erreichbaren hss. heraus, indem er den Aug. IC und den Voss. lat. 4⁰ 69 (in JHHessels abdruck) zugrunde legt, die varianten einer zuweilen besseren und vollständigeren hs. nach Arevalos Isidorausgabe (VII 407) in den lesarten und die concordanzen des SPauler XXV d/82 (P), der SGaller 9 und 295 (Sg 9, Sg 295) in eckigen klammern gibt; dazu in paralleldruck eine jüngere bearbeitung nach vier hss. freilich enthält sein text nur das erste drittel von Rz, reicht nur bis Reg. II; nur soweit ist er auch in jener bearbeitung und in Ia benutzt. das zweite stück (Reg. III—IV) und der rest fehlen aus gründen der sparsamkeit, wiewol sie andersartig sind und besondre überlieferung haben. die textverhältnisse wechseln von buch zu buch: sie werden hier mit unsäglicher geduld und nicht einzuschläfernder sorge für dies erst erkeimende und bald unübersehlich wimmelnde winzige deutschtum immer von neuem dargelegt. wer eine vorstellung haben will von den tausend möglichkeiten unsrer überlieferung, zumal der deutschen innerhalb der lateinischen, der arbeite einen abschnitt dieser abhandlungen durch. aber hier eben wären jene stemmata zu fordern gewesen: St. fasst sein ergebnis kaum jeweils in ein paar unauffälligen schlusssätzen zusammen.

Für Rz ist es dies: Holtzmanns anknüpfung an abt Hadrian war richtig. aber auch der erzbischof Theodor von Canterbury († 690) wird von dem alten glossator als gewährsmann genannt. das älteste stück ist der dritte abschnitt (Paralipp.—Evang.). es ist im 8 jh. vorn um Gen.—Reg. II und wahrscheinlich etwas später um Reg. III—IV ergänzt. die erhaltenen bearbeitungen, die allmählich und vereinzelt deutsche glossen einführen, benutzen ua. schon hrabanische commentare. vorhrabanisch-deutsches haben wir innerhalb der familie Rz nur in Ia und allenfalls in den glossen die PSg 9, Sg 295 anderswoher hinzugefügt haben.

Die zweite grofse familie ist M, so genannt nach der Monseer sammlung der Clm 19440 und 18140, über die St. schon in der Festschrift der universität Erlangen (1901) gehandelt hatte. sie unterscheidet sich von Rz aufser durch den anhang nichtbiblischer schriften dadurch dass sammlungen von interlinearglossen die grundlage bilden und i.a. die sinngemäfse, vorwiegend die deutsche worterklärung ohne commentatorenweisheit und variantenkram die hauptsache ist. die jetzt vorliegende bair. gestalt kann erst der wende des 9 und 10 jh.s zugehören (s. 472; s. 434 setzt sie St. wegen des herschenden *unta* ins 10); sie ist auch in einer stark kürzenden bearbeitung überliefert. der grundstock wäre eine vollständige, nach den sprachlichen überbleibseln wahrscheinlich alemannische bibelglossatur gewesen, in der später an stelle der Evangelien und Paulinen ein Comes trat und am schlusse jene nichtbiblischen glossen, auch zu

den Canones, angefügt wurden. in den Canones sind die Decreta Eugenii von 826 bereits in einer verschmelzung mit den Decreta Zachariae verwertet, man darf also kaum über etwa 850 hinaufgehn.

So ist die masse der bibelglossen, deren verzettelung nach den einzelnen büchern man St.s ausgabe zum vorwurf gemacht hatte, bis auf geringe reste in zwei grofse zusammenhänge gebracht. zwei greifbare theologische commentare treten in ihren unendlichen wandlungen heraus und ziehen unsre glossen in den gewaltigen bereich der mittelalterlichen litteratur, dem sie unsre unkenntnis mit trüben gründen vorenthielt.

Freilich, wie ich nach einer vorn in dieser zs. vorgelegten stichprobe glaube, in einem andern und für uns erfreulicheren sinne als St. wollte. dort ersehe man also auch, wie ich mir die weiterarbeit denke.

Die 'Gespräche' und die mit ihnen verknüpften Tatiansätze (deren text nach der hs. verbessert wird) lässt St. nunmehr von einer hand herrühren. (umsomehr war es verkehrte sparsamkeit, sie nicht noch einmal abzudrucken; sie brauchten auch nicht viel mehr platz als die ergebnisse der neuen collation, und wir müssen nun in zwei büchern suchen.) die gleichwol unverkennbaren verschiedenheiten der schrift und schreibung spiegelten also nur die alte zweiheit, die in der vorlage noch vorhanden gewesen wäre. nun stehn aber gesprächsätze mit der ihnen eignen kakographie innerhalb der Tatianstücke, und zwar von ihnen herbeigezogen: T. 185, 4 *foruuerdent in suerte* 185, 7 *ir mit suerton* haben zwischen sich *Neguil bittan. minan brother sin suert.* anderseits ist, ebenfalls schon auf der vorstufe, der lat. T.-text dem zwecke der Gespräche zuliebe umgestaltet. also ist es wol recht wahrscheinlich, dass es der vf. der Gespräche war, der den T. für sich auszog. dafür aber dass die urschrift auf den rändern eines T.-codex gestanden hätte, wie Sievers und St. annehmen möchten, ligt keine nötigung vor, und es spricht der umstand dagegen, dass der T. von hinten nach vorne (cap. 242—185) ausgezogen ist. dass wir aber an dem überlieferten überhaupt nur auszüge aus einer vollständigeren vorlage besäfsen, kann man nicht aus der widerkehr gleicher begriffe folgern: hat es gröfsere wahrscheinlichkeit, dass ein excerptor wider und wider dieselben auswählt, als dass ein vf. wider und wider dieselben bevorzugt? zumal wenn man an beispielen wie dem mit *suert* sieht, wie solche häufungen aus dem zwecke des ganzen zu verstehn sind. und wenn St. sagt, die bemühungen, zusammenhänge in die Gespräche zu bringen, seien, da wir wahrscheinlich nur auszüge aus ihnen hätten, müfsig gewesen, so sage ich: weil zusammenhänge denn doch unverkennbar sind, haben wir nicht nur auszüge, sondern eine abschrift, die freilich und selbstverständlich auch lücken hat. hier ist einer der fälle, wo

St. wie mit einem gewissen behagen den vorstofs hemmt und sich auf seine sichere stellung zurückzieht.

Einschneidend ist die feststellung der nord-französischen herkunft des codex: er enthält, eingetragen von der hand unseres schreibers, ein ortsverzeichnis das die nachtquartiere einer reiseroute aufzuzählen scheint, darunter *Nouiom', Blenna, Dompn'. mart'*, die St. mit Noyon, Blennes und Dammartin im dépt. Seine und Marne gleichsetzt.

Dass der text von einem Franzosen herrühre, schien mir freilich schon aus dem romanischen des lateins wie des deutschen gefolgert werden zu müssen. ich möchte nun noch weiter combinieren, dass dieser Franzose, der einmal nicht von einer litterarischen vorlage (nicht von Isidors Etymologieen) ausgieng, sondern von sprachlichem interesse und praktischem gebrauch, dass er auf der reise nach dem gehör aus dem munde eines deutschsprechenden aufzeichnete und so mit der orthographie zugleich die offenbare natürlichkeit der auswahl und ihre gelegentlichkeit gegeben war. darum heben sich auch die nachträglichen buchmäfsigen ergänzungen aus dem T. so stark ab. auch sie sind in Frankreich gut denkbar: St. erinnert mit recht an die verlorne Tatianhandschrift des capitels von Langres.

Halle, 22. XII. 1923. **Georg Baesecke.**

Svensk etymologisk ordbok av **Elof Hellqvist,** professor vid Lunds universitet. Lund, Gleerup 1922. LXXIII u. 1284 ss. 8°.

Da Tamms Etymologisk svensk ordbok (Uppsala 1890 bis 1905) durch den tod des verfassers unvollendet blieb — es reicht nur bis *karsk* — entschloss sich Hellquist zu einer völligen neuarbeit, weil ihm eine fortsetzung von jenem werke aus mehreren gründen untunlich schien. einmal war das buch schon vielfach veraltet, ferner hat H. das seinige nach einem ganz anderen, umfassenderen plan entworfen. er hat nämlich viel mehr romanische und klassische lehn- und fremdwörter aufgenommen, ferner dialektwörtern, eigen-, familien- und ortsnamen in grofsem umfange platz vergönnt, sich auch bemüht, das erste auftreten eines wortes in der litteratur (abgesehen vom altschwedischen) zu verzeichnen; ferner sind in reichem mafse phrasen, sprichwörter und besondre konstruktionen berücksichtigt, die interne lautgeschichte vieler wörter sowie deren accent behandelt, gelegentlich auch die formenlehre und das genus, zahlreiche synonyma aufgenommen und endlich auch die wortgeschichte möglichst vom cultur-historischen gesichtspunct beleuchtet. wertvoll ist die umfassende darstellung der wortbildung, die als einleitung vorangestellt ist und manche widerholungen bei den einzelnen artikeln sparte; der verf. konnte bei der ganzen arbeit sowol eigne sammlungen wie die materialien des wörterbuches der

schwed. academie benutzen. wer seine früheren arbeiten kennt, wird hohe erwartungen bei diesem werke nicht getäuscht sehen: es steht durchaus auf der höhe der zeit, berücksichtigt die schwedische und fremde forschung auf allen in betracht kommenden gebieten in reichem maſse und zeichnet sich durch critische vorsicht gegenüber mancher aufstellung aus. citate aus der grammatisch-etymologischen litteratur sind besonders für die neuere zeit zahlreich gegeben, für die ältere nur mit auswahl.

Was dem ref. aufgestoſsen ist, sei hier ganz knapp verzeichnet, um einer gewis bald kommenden neuauflage zu nützen. vielleicht darf noch dem wunsche ausdruck gegeben werden, dass dann auch das friesische etwas mehr berücksichtigung finde!

Unter *ande* l. as. *ando*, dem ae. *ånda*, *oneđa* entsprechen. — unter *ankel* fehlt afries. *inzil* < **enkil*. — Meyer-Lübke stellt *artillerie* zu lat. **apticulāre*. — *Artur* ist der cas. obliq., *Artus* < *Arturs* der nom. — *bastard* gehört eher zu got. *bansts*. — woher das doppel-*r* in *bedarra?* — Zu *blyg* fehlt ae. *bléoh*. — *broms* I: götting. *brāme* zeigt ablaut zu as. *bremo*. — *bry* geht natürlich auf mnd. *brūden*, nicht *brūden* zurück; verf. hat leider im mnd. den umlaut von *o* und *u* nicht bezeichnet. — Zu *buss* II vgl. ndd. *boss* '1/4 tag'. — Zu *båda* II: die länge des *e* in ae. *bégen* ist gesichert. — *bår*: frz. *bière* beruht auf **bera*. — *bäva*: vgl. ae. *bifian* mit länge! — Zu *böna* gehört auch wfries. *būde* 'beule'. — *börd*: ne. *birth* ist skand. lehnw. — *dadel*: l. ne. *date* st. *datte*. — *deja*: ae. *hlǣfdīge* hat nach Sievers langes *-i-*. — *denne*: l. ahd. *desêr*. könnte dies nicht haplologisch aus **dese hêr* entstanden sein? damit wäre die rätselhafte endung *-êr* im ahd. pron. und adj. erklärt. — *desmer*: vgl. dazu Angl. 32, 515. — *dia* ist ae. *dían*, *déon*. — *dom* I gehört eher zu δῶμα. — *dona*: vgl. ae. *ælf-þone* 'alpranke'. — *dovhjort*: Fehr verweist (Beibl. z. Angl. 24, 59) auf alem. *tê*. — *drog*: ae. *drýge* beruht auf **drūgi*. — *dromedar* bedeutet eigentlich 'kamelreiter' (mlat. *dromedārius*). — In *drus* ligt altes *th-* vor, vgl. fries. *trūs*. — *drätsla*: hd. *drieseln, dröseln* gehört nicht zu *drechseln*! — *drönare*: l. ae. *dran* st. *drán* (trotz ne. *drone*, das in dial. *lone* = *lane* eine parallele hat). — *durk* II: dem got. *þairh* entspricht ae. *þerh*. — *dusa*: vgl. afries. *dūst* 'betäubung'. — *dyvika*: vgl. mnd. *dūve* 'penis'. — *dägga* ist auch wgerm. in nd. *däiern* vertreten. — *étui*: nach Meyer-Lübke zu vlat. **studiāre*. — *fager*: das ae. hat *fæger* und *fǣger* (ablaut). — *fal* I: wfäl. *fǣle* weist auf **fāli*. — *falaska*: vgl. nhd. *felber*. — *fat*: dazu auch ae. *siđ-fæt* 'reise'. — *fjuka*: vgl. wfäl. *fuck*. — *fika*: dazu ablautend ae. *fácian* 'erstreben'. — *fil* III: vgl. ae. *fild*. — *fiskgjuse*: dazu vKralik, GgA. 1914, 138 ff. — *fittja*: vgl. fries. *fit* 'wasserstelle'. — *fjärde*: aisl. *fjórđi* < **feþurþa* zeigt dissimilator. schwund. — *flaga*: dazu me. *flazt* 'rasen'. — *flacka*: dazu ae. *flócan* 'schlagen'. — Zu *frakt* s. nun PBB. 47, 163. — *frid* I ist. ae. *frid*. —

frist: vgl. toch. *prast, preści* 'zeit'. — *frodas*: vgl. ae. *fródian*. — *frond*: vgl. *frans*. — *frukta*: vgl. toch. *praski*. — beruht *från* viell. auf satzphonetik (vor dentalen)? — *frö* III: zu got. *frauja* gehört ae. *fréga*, *fríga*. — *fyra*: vgl. ae. *fyþer-féte*; der dentalschwund der kard. zahl beruht wol auf einfluss der ord. zahl, s. oben zu *fjärde*. — *fålla*: l. ne. *sheep-fold*. — *får*: dazu ae. *feht* 'wolle'. — *följa*: *fulgangan* ist nicht mnd. — *för* < *före* soll 'i praktisk ställning' entstanden sein. verf. meint wol 'proklitisk'. — *förtona*: vgl. Orms *tawwnenn* (skand.) = mnd. *tônen*. — *galeja*: wol zu γαλέη 'wiesel'. — *gall* II: vgl. wfäl. *gallen* 'stöhnen'. — *get*: kapholl. *geitji* bedeutet 'eidechse'. — *glada*: auch ne. *glade*. — *glappa*: vgl. nd. *glapken*. — *glömma*: vgl. nd. *glūme* 'funke'. — *gnata*: vgl. hd. *gnatz*. — *gnida*: zu χνίω. — *gnägga*: l. ae *hnǽgan*. — *grop*: das ae. kennt auch *grép(e)*. — *gump*: ohne nasal in ae. pl. *gopan* und ahd. *goffa*. — *gurmand* gehört zu vlat. *grummus* = *grūmus* 'häufchen'. — *göpen*: vgl. *gump*. — *grov*: dazu ahd. *groppo* 'kaulbarsch'. — *grus*: vgl. as. *griusnia*, ae. *gréosn*. — *gröpa*: vgl. ae. *gropa*. — *hejare*: vgl. lat. *caedo*. — *hetta* I: vgl. ae. *hitt*. — *hirs*: ae. *herse* ist eine Schluttersche erfindung. — *hjälpa*: vgl. toch. *kyälp*. — *honung* zeigt im nd. ablaut: as. *hanig*, wfäl. *hānich*. — *huck*: zu *hucka*. — gehört lat. *canis* zu *hund*? — *häfta* I: l. got. *haftjan*. — *höst* zu *herbst*?? — ist *Jordan* würklich schwedisch? — *jude*: as. *jûdo*? — zu *juver* vgl. as. *geder* < **iodar*. — *kar*: vgl. ae. *béocere* 'zeidler'. — *knagg* gehört wol zu *knekt*. — *klister*: vgl. nhd. *kleist*, nd. *klīren*. — *kolka*: vgl. ae. *cylcan*. — *kudde*: dazu mnd. *kūdel* 'tasche'. — *kropp*: vgl. ae. *croft* 'feld', eigentlich 'biegung'. — *krypa*: ein as. *criepen* existiert nicht, gemeint ist anfrk. *criepan*. — *kräla*: auch nfries. *kräl*. — *kuslig*: dazu ae. *colla* 'schrecken' < **kuzla*? — *kvälja*: ne. *kill* setzt ae. **cyllan* voraus. — *kväsa*: ne. *quash* ist ae. **cwæscan*. — zu *kärna* I vgl. jetzt Ritter, Verm. beitr. s. 7 ff. — *kära*: vgl. aisl. *af-kárr*. — *kälke*: mit ablaut dazu nd. *kolk*. — *köra* < **kauzjan* hat mit serb. *žuriti* nichts gemein. — *lakan*: anders afries. *letzen* < **lakin*. — gehört *lank* nicht zu *slank*? — *lax*: toch. *laks* 'fisch'. — *le*: l. as. **hlahhian*; zu *hlakka* gehören ae. *hlacerian* und afries. *hlackia*. — *lek* I: dazu ne. *wedlock*. — *levange* 'schrubber' = nl. *luiwagen* fehlt. — *lid*: l. ae. *hlid* + *hlíd*. — *linka* weist auf germ. **linkaz*. — *lycka* IV gehört nach H. Schröder zu *lock*. — *luka*: vgl. ae. *locor* 'hobel'. — *lunka*: vgl. ae. *luncian*. — *läxa*: vgl. ae. *leccia*. — ist *madusa* das wfäl. *motske*? — *med* I: dazu ae. *wull-mod* 'spinnrocken' < **mād*. — *med* II: ae. *mid* + *mið*. — *multna*: vgl. wfäl. *mol-berte* 'stachelbeere'. — *mjöl*: dazu ∾ *dagg*. — *märr*: ne. *mare* ist von *mearh* abzuleiten. — *nalle*: auch *Béowulf* ist tabuname, vgl. Meißner, Angl. 40, 375. — *njugg*: wfäl. *nögge*. — was bedeutet *noanamn*, das öfter vorkommt? — *no*: vgl. afries. *nōst* 'tränktrog'. — *nypa*: vgl. ofries. *noppe* 'floh'. —

nypon: vgl. nl. *joop*, mnd. *wēpe*. — *nyttja* ist afries. *netta*. — *närkvinna*: ähnlich ne. *midwife*. — *ok*: wichtig ist ae. *gycer* 'jugera'. — *pipa*: vgl. zu der bek. redensart Äsops fabel 27 und Matth. 11, 17. — *pläga*: würklich aus vlat. **plebiāre*? — *poet*: schott. als *makar* übersetzt. — *pollett* könnte *billett* + *police* sein. — *potatis* : *jordpära* ist unser *grundbirne*. — *präst* : *préost* ist nach Horn = lat. *praepositus*. — *purjolök*: die erklärung von *πράσον* ist unklar. — *putt*: wfäl. *päot* setzt ein **paut* voraus. — zu *pöl* I vgl. PBrB. 47, 166. — *rad* I: vgl. ae. *redian* 'ordnen'. — *ranka* hatte *h*-, vgl. WS. VI 230. — *rim* I beruht auf afrz. *ri(s)me* < **ritme*. — *Robert*: l. ahd. *Hrôdland*. — *rock* II: ae. *wullmod* hat kurzes *o*. — *rädas*: vgl. ae. *ond(h)rǣdan*. — *römme*: s. jetzt PBrB. 47, 164. — *saliv*: vgl. ae. nd. *sôl* 'schmutzig'. — *samt*: ae. auch *samod*. — *sand*: vgl. die Paderborner *senne* < *sende*. — *sann*: afries. *senna* 'streiten' verbietet erklärung von *-nn-* < *-nþ-*. — *singel* I: ne. *shingle* ist vielleicht durch *shore* beeinflusst. — *sippra* weist auf eine idg. wurzel **seib*. — *skald*: l. mnd. *schelder* < as. *sceldari*. — *skank*: dazu nd. *hunke* 'knochen'. — *skans*: mhd. *schranze* hat vielleicht in *rîs* ∼ sein *-r-* verloren. — *skela*: vgl. ae. *scealga*, ne. *shallow* 'rotfeder', wegen des schiefen maules so genannt. — *skrida* (s. 748): l. nd. *schåke*, *schŭake* = mfrk. *schŏchen* (Aachen). es gehört wol zu schwed. *huka* und *skock*, vgl. *σκέλος* und *καμπή* > it. *gamba*, frz. *jambe*. — *skryta*: vgl. wfäl. *schrūte* 'truthenne'. — *skråpuck*: vgl. zu norw. *bobbe* afrs. *bobba* 'kind', ne. *bob*. — *skråma*: vgl. köln. *schrǭm*. — *skäkta* I: die wanze heifst in Gotenburg *panka*. — *slak*: l. KZ. 37, 146. — *slana*: vgl. wfäl. *sik sliənən* 'sich strecken und dehnen'. — *slita*: vgl. aisl. *sleita* 'ausflucht'. — *släntra*: vgl. wfäl. *slander* 'gleitbahn', *slündern* 'glitschen'. — *smitta*: oder ae. *smitte* f. ? — *snika*: vgl. nd. *snẹkeln*. — *snimma* gehört nicht zu got. *sniumundo*, eher zu ne. *nimble* < ae. *nǣmel* < **naimil*. — *snäcka* II: vgl. ae. *twisnæcce*, wfäl. *snak* 'gespalten'. — *spindel* I: die spinne heifst ae. *spīþra* (MLR. XI, 214). — *spotta* I: vgl. wfäl. *spyətərn* < **sputirōn*. — *sprakved*: dazu wfäl. *sprick(el)*. — *spå*: vgl. sylt. *spuai*. — *spärlemmad*: vgl. hess. *spirwəs* 'schmächtiger mensch'. — *spöka*: wfäl. *spoikən* ist mit hd. *spuken* unvereinbar, wenn man nicht germ. ablaut *au* : *ō*, wie in ahd. *goumo* und *guomo*, annimmt. — *stad* I: wo steht as. *stad*? — *stift* I: *stippen* beruht nicht auf as. *steppon*. — *stigbygel*: zu *étrier* vgl. Meyer-Lübke unter *streup*. — *stofil*: vielleicht < *Mefistofiles*? — *stork*: nd. *ådebår* spricht für kurzes *o*-. — *stramalj* hat sein *-r-* vielleicht von *stramm*? — *strimma*: l. mhd. nhd. *strieme*, am schluss: mnd. *stremel*. — *stund*: vgl. gr. *σταθμός*? — *stunda*: vgl. ae. *astundian*. — *stupa*: vgl. nd. *stuppen* 'straucheln'. — *stål*: ahd. *ecchil* ist = afries. *itzil*. — *störa*: wfäl. *stūörn* ist = as. **sturian*. — *stövel*: vgl. nfries. *stavĕl*. — *sugga*: ist ne. *hog* würklich aus korn. *hoch* abzuleiten? — *surra*

II: vgl. nl. *sjorren*, nhd. *schorren*, nach Vercoulli über span. *jarro* < ar. *djarra*. — *svan*: l. lat. *sonus*. — zu *svartsjuk* vgl. ne. *yellow* und *jaundiced* im NED. — *svarva*: vgl. etwa gr. *σέρφος* 'mücke'? — *svavel*: s. jetzt E. St. 54, 73. — *svepa*: davon stammt gewis ne. *sweep*. — *syd* ist niederländisch (wegen des *y*). — *synt*: ae. *gesíene*, *geséne* beruht auf **gisauni*. — *syster*: ne. *sister* ist skand. dazu wfäl. *süster* < **swistir*. — *såt* I: vgl. ae. *saht* (lehnw.). — *säga*: l. ae. *secgan* st. *seggian*. — *sägg* ist = ae. *secg*, ne. *sedge*. — *sämre*: vgl. ae. *sām-* 'halb' < **saim*. — *sätta*: l. ai. *sādáyati*. — *söder*: vgl. nun PBrB. 47, 345. — *söka*: ne. *seek* kann nördliche oder skand. form sein. — *söndag*: vgl. nd. *sünn* mit auffallendem *ü*. — es fehlt *tabu*. — *tanke*: ae. *þóht* setzt germ. **þanhta-* voraus. — *tecken*: l. *des verkehrs*. — *tegel*: vgl. nl. *tichel*. — *tenn*: vgl. noch ne. *pewter*. — *tik*: vgl. ofries. wfäl. *klitse* (zu *klette*?) — *tilja*: vgl. fries. nl. *tille* 'zugbrücke'. — *tio*: ahd. *zehan*, as. *tehan* zeigen suffixablaut, vgl. gr. *-κοντα*. — *titta*: vgl. auch nd. *pīpen*. — *tjäle*: hierzu nd. *dēle* 'tenne'. — *to* I: *δοῦλος* ist vielleicht semit. — *torva*: dazu ae. *oftyrfan* 'steinigen'. — *tota*: vgl. me. *tōten*. — *trampa*: vgl. noch wfäl. *trumpeln*. — *trilla* I: dazu *δρῖλος* < **δρισλος*? neben *trīseln* steht Soester *triəzəln* mit altem *-ĭ-*. — *tro*: l. ae. *truwa*, *truwian*. — *trockla*: vgl. mnd. *troketwerk*. — *tross* III: vgl. ne. *trous* (E. St. 54, 100). — *trum*: wie steht nd. *traam* zu mhd. *drāme*? — *trädgård*: vgl. got. *aurtigards*, ae. *ortgeard*. — *tunder*: l. nhd. *zunder*. — *tunik*: vgl. nhd. *tünche* < ahd. *tunihha* < lat. *tunica*. — *tusan*: ebenso nhd. *potztausend*! — *tuta*: l. ae. *aþýtan*, dazu *þoterian* 'heulen'. — *tuva*: vgl. mnd. *dūve* 'penis'. — *tvång*: dazu ae. *þwång* 'riemen'. — *tåla*: ahd. *doljan* ist eine unform. — *törst*: l. ae. *þurst* st. *þyrst*. — *tös*: vielleicht zu *tos*, *tåsa*? — *udd*: l. as. *ord*. — *upp*: ae. *upp* hat natürlich kürze. — *ur* I: nhd. *uhr* ist ndd. — *ut*: zu *οὐ(δ)-* nach IF. 40. — *vad* I: l. aisl. *vǫđvi*. — *vadd*: wol von ar. *waṭā'* 'unterlage'. — *vafalls*: ähnlich nhd. *was gefällig*? — *vagga* II: l. afries. *widze* und mnd. *wēge* (mit geschloss. *ē*). — *vagn*: vgl. nl. *luiwagen* 'schrubber'. — *vaka* I: str. ae. *wacan*. — *vak*: zu nd. *lōm* vgl. ne. dial. *lum* und lat. *lāma*. — *vallmo*: für ahd. *mago* bezeugen diall. kurzen vocal. — *van* III: ae. meist *gewuna*. — *vana*: dazu ae. *gewuna*, ahd. *giwono*, as. *-a*. — *vapen*: l. ae. *wǽpen*. — *var* III: l. lat. *vērērī*. — *var* IV: vgl. nd. *têke*. — *varken*: l. ae. *hwæđer* und *hweđer*. — *Vasa*: vgl. ahd. *wasal* 'regen'. — *ve* II: vgl. ae. *wéa* (nach *éa*?). — *vejxel*: nd. *wissel-* zeigt kürzung, *wessel-* anlehnung an ∾ 'wechsel'. — *veke*: ae. *wecca*? — *verna*: nicht zu lat. *varus*! — *vesa*: vgl. ae. *wīsce*, nd. *wīsche* mit alter länge. — *veva* I: l. ahd. *ziweiben*; dazu ae. *wifel*, *wifer* 'pfeil, lanze'. — zu *viska* I vgl. ae. *gran-wisc* 'acus'. — *vit*: nd. nl. kennen nur *witt*, das im komp. superl. und in komposs. entstanden sein kann (*witkop*, *-brôd* etc). — *vricka*: vgl. aisl. *riga*, *reigjask*, lat. *rixa*.

— *vån*: vgl. me. *wān*, *wǭn* 'vorrat, fülle' (skand.). — *våndas*: vgl. ae. *wandian*. — *våning*: dazu afries. *wenna* 'wohnen'. — *våp*: as. *wōpian* ist die einzige form. — zu *vår* II gehört nfries. *wīrling* 'sommerweizen'. — *vägra*: l. as. *wêgian* st. *weigan*. — *väl*: dass *wela* : *wala* : *wola* ablauten, ist doch klar. darf man got. *waila* mit *ä* lesen? — *vältra*: vgl. mnd. *wälteren*. — *vänster*: dazu afries. *winster*. — unter *värd* I l. nhd. *staunenswert*. — *värld*: l. as. *aldi* und ae. *fīras*. — *ympa*: l. nhd. *pfropfen*. — *yr*: vgl. nfries. *ȳrsk*. — zu *zink* erg. ne. *pewter*. — *åker*: ne. *acre* ist frz. lehnw. — *ål* 4: l. ae. *æl*. — *åsna*: andre bez. für eselsbrücke sind *schmook* (Soest), *spīker*, *kēs* (Flensburg). — zu *åter* vgl. nfries. *ēder*, ne. dial. *arter*. — *åtta*: vgl. nordh. *ehtuwe*; *eahtoða* hat seinen mittelvoc. von *seofoða*, *nigoða*, got. *ahtuda* von *sibunda*, *niunda*. — *ägg* I: lat. *ōvum* ist fernzuhalten. — *älva* II: auch ae. *dweorg* bezeichnet e. krankheit. — *äng*: vgl. ne. *croft* zu *creep*. — *är* I: im skand. trat *er* an stelle von *em* nach analogie der prt. prs. — *ärta* II: vgl. *ἄρδις*. — *öde* II: l. as. *wurd*. — *ödla*: vgl. ae. *efeta* (zu *ὄφις*?) und wfäl. *hackemolle*. — *ögonsten*: vgl. ae. poet. *héafodgim* 'auge'. — zu *öppen* steht afries. *epen*. — *ör*: vgl. ae. *éar* 'sand, kies'. — *örfil*: vgl. hess. *hutzel*, Strafsb. *tesch*. — *örlig*: l. afr. *lōgia*. — *örngott*: l. got. *gāhts*. — nachtr. *gallimathias* erklärt jetzt Nelson aus *galli μαθία* 'streithahnsweisheit', belegt 1594. — *i jåns*: l. as. *âdro*, ahd. *âtar*.

Kiel. **F. Holthausen.**

Zur stellung des verbums in der deutschen sprache. studien in volkstümlicher litteratur und urkundensprache der übergangszeit vom mittelhochdeutschen zum neuhochdeutschen von **Emil Hammarström.** Lund, Gleerup 1923. IV u. 259 ss. 8°.

Die vorliegende, von Behaghel angeregte doctorschrift, deren gutes und fliefsendes deutsch nur an ganz wenigen stellen den ausländer verrät, bietet einen dankenswerten beitrag zur lehre von der frühneuhochdeutschen wortstellung. nicht dass sie wesentliche eigentlich neue einsichten und auffassungen begründete — sie verwandelt aber manches was vom entwicklungsgang der deutschen wortstellung in der wichtigen, daraufhin noch wenig durchforschten übergangszeit von 1400—1600 mehr nur erschlossen und vermutet war, in sichrere kenntnis der wichtigsten einzelzüge. die auswahl der der untersuchung zugrunde gelegten quellen ist verständig und sachgemäfs — besonders ist die erstmalige starke heranziehung der urkunden zu loben — und ihr nicht geringer umfang gibt für die meisten ergebnisse die gewähr ausreichender begründung.

Im I teil behandelt der vf. 1) die stellung des finiten verbs in den verschiedenen arten von hauptsätzen unter besonderer berücksichtigung der nach- und einschubsätze und der mit *und*

angeknüpften sätze (s. 17—70); 2) die stellung der nominalformen des verbs in hauptsätzen (s. 70—111). der dem nebensatz gewidmete II teil erörtert 1) die sätze mit endstellung des verbs (s. 115—120); 2) die stellung der hilfsverben: a) mit einfachem infinitiv, b) mit einfachem particip, c) mit 2 nominalformen (s. 120—162); 3) die nebensätze die mit einem andern satzglied schliefsen als dem verb, getrennt nach der syntaktischen function des schlussgliedes (s. 163—194). ein Anhang (s. 194—202) bespricht zusammenhängend die entwicklung der verbstellung im nebensatz. zum schluss ein verzeichnis der benutzten urkunden (s. 203—215) und ein stellenverzeichnis (s. 216 bis 253). so wie dieses eingerichtet ist scheint mir sein nutzen ziemlich zweifelhaft; es 'soll dem leser die möglichkeit bieten, die zuverlässigkeit der zählungen nachzuprüfen' (s. 216). wie kann er das aber, wenn die belegstellen nicht vollständig aufgeführt sind? zum teil scheinen äufsere umstände die unvollständigkeit erzwungen zu haben; aber der vf. hat es auch 'für zwecklos' gehalten 'belege die auf derselben seite mehrmals wiederkehren' aufzuführen; von 'gewöhnlichen wortstellungstypen hat er oft nur die ersten belegstellen' gegeben. diesem freiwilligen verzicht ligt eine auffassung zugrunde die ich für irrig halte, und die auch in der eigentlichen untersuchung dem wert mancher aufstellungen des vfs. abbruch tut. er hat erfreulicherweise die mühe nicht gescheut, seine quellen statistisch auszubeuten und die gefundenen häufigkeitszahlen in tabellen zusammenzustellen. in diesen vermisst man aber öfters die spalten für die gesamtsummen die sich der leser aus den übrigen spalten selber zusammenrechnen muss, (so s. 51; in den 4 tabellen s. 116—119; teilweise — die querspalten — s. 123 ff). dadurch schädigt er aber beim leser erheblich die würkung der gewonnenen ergebnisse. wie ganz anders würde der grofse unterschied in der häufigkeit der anfangsstellung des verbs der nachsätze im Eulenspiegel und im Doctor Faust in die augen springen, wenn wir aus der tabelle s. 51 ablesen könnten: Eul: 40 fälle anfangsstellung von insgesamt 416 = 9,6 % gegen Faust: 196 von 274 = 71,5 %! können wir in solchen fällen die versäumnis des vfs. wenigstens selber gut machen, so liefert er uns öfters auch nicht die unterlagen dazu: seine statistischen angaben sind nicht immer vollständig genug. mitunter erspart er sich die zählung der belege für einen stark vorherschenden typus und gibt nur die zahlen für die von diesem abweichenden stellungen; zb. s. 71. das ermöglicht aber keine sichere wertung solcher fälle. nur die verhältniszahlen, nicht die absoluten entscheiden, ob blofse ausnahmen oder (seltenere oder häufigere) nebentypen vorliegen. wenig nützen auch angaben wie s. 20: 'die [bei ungrader folge mit spitze] hinter den 3. platz zurückgedrängten subjecte überwiegen procentual im Faust . . . dort 77 belege

gegen 69 im Eulenspiegel. um die bedeutung dieses geringen unterschieds abschätzen zu können, musten wir 1) erfahren, unter wie viel jeweils überhaupt in betracht kommenden sätzen 77 bezw. 69 die fragliche stellung aufweisen; 2) muste erkennbar sein, ob es sich um subjecte aller art oder nur um substantivische handelt, und ebenso 3) welches rhythmische gewicht dem den 3. platz einnehmenden satzglied zukommt; vgl. unten.

Im titel und den überschriften der abschnitte ist zwar fast immer nur von der verbstellung die rede; aber der vf. teilt mit mir und andern die überzeugung, dass dem subject als solchem unter den nichtverbalen satzgliedern eine besondere rolle zufällt, und dass es sowol seine habituelle wie seine häufigste stellung vor dem verb hat. so unterscheidet er auch gerade und ungrade folge. dabei übersieht er aber, dass gerade folge auch vorligt, wenn der satz eine spitze hat der sich das subject und nicht das verb unmittelbar anschliefst, und auch dass anfangsstellung des verbs ebenso ungrade folge bedeutet wie verb an 2. stelle nach satzspitze (vgl. die tabellen s. 116 ff). fälle irregulär-gerader folge (bei satzspitze) — ein auch in alter zeit seltnerer typus — sind freilich im frühnhd. nur noch ausnahmsweise anzutreffen, durften deshalb aber doch s. 17 ff nicht unberücksichtigt bleiben. sie sind aber auch wol häufiger belegt als der vf. annimmt; denn der s. 42 ff vertretenen auffassung, die in den fraglichen fällen durchweg nebensätze sieht, kann ich nicht beipflichten.

Der vf. verfehlt an vielen puncten seiner untersuchung keineswegs, die nominalen und die pronominalen subjecte, die vollverben und die einzelnen arten von hilfs- und modalverben gesondert zu behandeln; er berührt auch widerholt den einfluss des rhythmus auf die stellung. ich vermisse aber doch in den gesamten ausführungen, wie in der ihnen zugrunde liegenden statistik, zumal in den hauptübersichten, die grundsätzliche und durchgängige scheidung der schweren und der leichten subjecte und verben, ohne welche ein klares und richtiges bild von den die wortstellung bestimmenden einflüssen und deren stärke und bedeutung nicht zu gewinnen ist. infolgedessen fehlt in den aufstellungen des vfs. auch eine bestimmte und deutliche antwort auf die frage, ob die sprache der übergangszeit die für frühere epochen nachgewiesenen (vom vf. widerholt erwähnten) rhythmischen neigungen und gesetze voll bewahrt hat — was mir im ganzen doch der fall zu sein scheint —, in welchem umfang sie sich etwa verloren, worin sie sich etwa verändert haben. zurückführung von wortstellungserscheinungen auf innere gründe bleibt solange ziemlich haltlose vermutung, als nicht der übermächtige einfluss des rhythmus abgegrenzt und ausgeschaltet ist.

Etwaigen künftigen veröffentlichungen wird der vf. durch gröfsere kürze des ausdrucks und das vermeiden der lästigen widerholungen nützen, die den leser dieser im übrigen erfreulichen und tüchtigen erstlingsarbeit oft recht ermüden.

Freiburg i. Br., Mai 1924. **John Ries.**

Neidharts Lieder herausgegeben von Moriz Haupt. 2. auflage. neu bearbeitet von **Edmund Wiefsner.** Leipzig, Hirzel, 1923. LXXIX u. 365 ss. 8°. — 8 m.

1858—1923. ein buch das nach 6½ jahrzehnten neu aufgelegt wird muss von hoher bedeutung sein. Haupts Neidhart von Reuental verdankt seine lebenskraft nächst der alten dichtung selbst, die durch die eigene in ihr angeschlagene note den leser fesselt, der bewundernswert sicheren methode, mit der (1857!) die verwirrende masse der überlieferung gegliedert, das echte vom unechten gesondert und der text im einzelnen behandelt wird; aber die geschickte einteilung und die geschmackvolle anordnung hat auch keinen geringen anteil an dem bleibenden wert des buches. da ist die freude allgemein, dass jetzt, wo es vergriffen ist, ein so gründlicher Neidhartkenner wie Wiefsner diese 'Haupts reifste textkritische leistung, eine zierde des Hirzelschen verlags', wie sie EdwSchröder mit recht nennt, den freunden der deutschen litteratur wieder zugänglich macht. dass er dabei Haupts anlage beibehielt, ist natürlich. was die forschungen von mehr als sechzig jahren und besonders die der letzten jahrzehnte an wertvollem in kunde der hss. und behandlung des textes ergeben haben, in die ursprüngliche ausgabe hineinzuarbeiten, war keine kleine aufgabe. W. hat sie geschickt zu lösen verstanden und dabei eingehnde sorgfalt und emsigen fleifs entwickelt. so viel ich sehe, fehlt keine nennenswerte arbeit die für die textgestaltung und erklärung der N.schen dichtung in betracht kommt. natürlich gieng es nicht ohne viel parenthesen ab, die einem buche nie zum besonderen vorteil gereichen; aber i.a. ist es dem hgb. durchaus gelungen, die übersichtlichkeit zu wahren. in Haupts eigener einleitung gibt er zu den dort genannten hss. die auf persönlicher einsicht und den berichten anderer beruhenden genaueren angaben in eckigen klammern, wobei er besonders auf Vogt, Keinz, Brill, Bobertag hinweist. die seit Haupts ausgabe bekannt gewordenen hss., die Sterzinger, die Schratsche (W) und cod. lat. mon. 3576 (m) bespricht er gleich im anschluss daran; in seiner eigenen einleitung berichtet er dann über seine nachprüfung der hss. wenn er hier sagt, dass er die lichtdruckausgabe der Manessischen hs. verwertet und R, C^b, O, c, d, f selbst eingesehen hat, was mir auch für das nach seitenzahlen citierte c stichproben bestätigten, können wir ihm wol glauben, dass er weder zeit noch mühe

gespart und dem lesartenverzeichnis grofse sorgfalt gewidmet hat. — Die lesarten hat W., wie Haupt es schon bei den unechten stücken getan hatte, durchgängig unter den text gesetzt. dadurch wird die übersicht für den forscher erleichtert; aber für den nicht philologisch eingestellten leser — und für den hat doch der dichter geschrieben — geht zt. der unbefangene genuss verloren, den H. wie in seiner Horaz- und Vergilausgabe so auch in den mhd. texten vornehm zu wahren bemüht war. jedoch müssen wir zugeben, dass W. kaum anders verfahren konnte, sollte der die anmerkungen enthaltende teil nicht allzusehr anschwellen und unübersichtlich werden; so wie so ist es schon nicht ganz leicht in ihnen die vielen zusätze und Hs.-text auseinander zu halten.

Pietätvoll hat W. im liedertext an H.s fassung wenig geändert; auch da behält er sie oft bei, wo er selbst in den anmerkungen gewis das richtige bietet. hier scheint er mir in der zurückhaltung fast zu weit gegangen zu sein. er wollte eben würklich eine zweite auflage von H.s werk geben, daher hielt er eine grofse anzahl eigener besserungsvorschläge zurück, um sie jetzt in der Zs. 61, 141 ff zu bringen. hier wird in mehr als vierzig fällen durch nachprüfen von H.s textgestaltung das richtige hergestellt; in andern kann man zweifeln, und nur weniges ist von vorn herein abzuweisen.

Von den überaus zahlreichen, zt. vortrefflichen in der ausgabe selbst gemachten vorschlägen W.s zum text und zur erklärung der N.schen dichtung hebe ich nur die wichtigsten hervor.

A. Zu den von H. als unecht oder zweifelhaft voraufgeschickten liedern vermutet W.: XXVIII 25: *wizze* st. *wizzent* — XXIX 18: *swem* st. *swâ* — XXXV 23: *des* st. *dest* — XLI 18: *jöuchet* st. *gâhet* (mit recht i. text) — LIV 24: *müejet* st. *müet*.

Zu diesen liedern erlaub ich mir noch folgendes zu bemerken. XXXIV 1: *oberthalp des meien zein*, mit beziehung auf das St. Pölten almuosen MSH. III 124 — XXXIV 5: *mit den sô war her Engelmâr*, vgl. von den verwundeten MSH III 6, 5 *ûf dem anger sah ichs werren* — XXXV 5: *daz er iemer ir sô vil gebriet*, sc. der nachtigallen (W.: *daz er vogele ie s. v. g.*) — XLII 21: *dâ vor Rumpolt Krumpolt lief* — XLIV 28: *alsô* und 34: *dû sihest sicherliche daz ich dich wil weren gerne ân alle klage* — XLIV 31: *ich wil iu mîne zîsel geben ûz mîner hant in iuwer hant: ir sult mich wern, ob mirs singe od gedage!* — XLV 4 viell.: *und niht behaben des die klage* — XLV 29: *mit wêhen* (md. = *wæhen*, W.: *mit vlêhen*) — XLVI 28 viell.: *ûz dem birboumgarten* — XLVII 4 *hâz* statt *hâr* — XLVII 12: *nû dræt* (geschr. *tret*) *man den schavernac*, weindunst riecht man statt der blumenhüte — LIII 33: *ûf dringen* ist trans., du lässt

gelbrot durch das grün empordringen, du färbst die grünen blätter gelbrot — LIV 34: *jungen daz unsanfte tuot.*

B. In den sommerreihen bringt W. gute vermutungen: 4, 9: *ez* statt *es* — 5, 13: *sumer* statt *der sumer* — 5, 34: Haupts interp. bleibt besser — 6, 26: ebenso — 10, 12: *unsenftic lôz* mit recht i. d. text gesetzt — 11, 31: *mir tuot* st. *mir tuont* hätte auch dahin gehört — 16, 25: (*der gürtel*) *den umbe ich trage* scheint mir richtig — 17, 11: *mit des süezen meien touwe* ebenfalls — 26, 23: *sâhen, end uns* konnte in den text gesetzt werden — 26, 35 *sprach ein maget* st. *dô sprach ein maget* — 27, 31: *des bis nû* st. *des bistû*, gut — 28, 30: *solt* dsgl. — 29, 36: *ir muot gestât* st. *ir gemuete stât* — 30, 12 folgt W. der richtigen verteilung Credners — 31, 27: *ir zemet wol an des reien schar* st. *die zement wol an des meien schar* — 33, 5: *die mînen? man* st. *die mîn? die man* — 34, 8 *feitieret.*

Zu den sommerreihen schlage ich, auch mit bezug auf W.s vermutungen Zs. 61, 141 ff, noch folgende änderungen vor: 4, 1: komma nach *heide* ist zu streichen — 8, 24: *bewund den einen fuoz* — 10, 6 f: *sus seneder nôt leit ich mange quâle* — *sî* (d.i. die strale) *ist von rôtem golde niht, von stâle* (d.i. stahlbogen) *schôz sî zeinem mâle* — 10, 30: *schône in liehter vlæte* — 17, 9: *urloup nam der winder, dô die bluomen ab der heide erstuonden wunniglîch gevar* — 17, 25: *jâ muoter, ich muoz von der maht der manne zouber dulden* — 22, 7: *sorgen, in kündet ez der meie* — 22, 17: komma nach *dar* — 22, 30: *mir getet nie doch ein mensche leider* — 26, 27: *ist diu heide in rôsen umbevangen* — 28, 31: viell. *durch dises* (geschr. *deses*) *willen, der* — 31, 19: *singen. In dem walde ist sumerlîche wîse* oder *In dem walde dœnet sumerwîse* — 31, 25 ff *dâ bî lockent merlîn und diu zîsel: ûf Hiltrât* usw. *ir zemet wol an des reien schar. Vrômuot sol mit samt iu dar; diust iuwer aller wîsel* — 31, 36 ff: *die sprungen dâ den reien, vor in einer, dannoch zwêne, deis Diethôch Voland unde Iedunc. spranc dâ* (oder *spranc der*) *mangen geilen sprunc, an des hant spranc Elêne!* — 33, 14 *von in beiden* (näml. vom kupfer und vom gold).

C. Auch in den winterliedern bietet W. zt. vortreffliche änderungsvorschläge: 37, 22: *schier het sî sich angeleit* — 44, 26: *brütten* st. *briuten* leuchtet ein — 45, 30 *beitet unze morgen, seht sô muoz* dsgl. — 47, 36 *und einem hecke* st. *underm hecke* — 49, 28: *und mîdende* st. *und mîdent sî* — 51, 16: *strâze : lâzen* nach Paul — 51, 39: *brüttet* st. *biutet* — 52, 1: komma nach *güffe* mit recht in den text gesetzt — 54, 9: besserung der betonung — 54, 9: *widerwehen* st. *widervehen* m. r. in d. text gesetzt — 56, 31: *im vertruoc Elsemuot* st. *ichz v., mit E.* weg. d. auftacts — 57, 38: *gewunnest* m. r. i. d. t. ges. — 61, 8 richtig hinter 61, 18 angesetzt — 62, 39: *vreuden* und *gêt* mit R — 63, 16: *wie kleine* st. *swie kleine* — 64, 1: *kleiner* st. *deheiner* — 64, 19: *unde* weg. d. auftacts m. r. i. d. t. ges. —

66, 19: *seht obs* leuchtet ein — 66, 29: *herzeküniginne* (Jacobs) dsgl. — 69, 36: *wer wær* weg. d. auft. — 70, 3: *dârumbe niht im* st. *dârumbe im niht* gut — 70, 27: *noch ze staten niht enkomt* dsgl. — 78, 28: *ich enkunde ir hulde nie verdienen noch ir gruoz* dsgl. — 71, 29: *habe : gât uns abe* dsgl. — 72, 35: *herzenliche* (nur dem herzen bewust) st. *herzecliche* — 74, 22: *Weregant* m. r. i. d. t. ges. — 77, 18: *geugeweten* mit Haupt i. d. t. ges. — 79, 17: W. erwähnt Pauls richtiges *im*, ohne sich zu entscheiden — 81, 24 *sêt* m. r. i. d. t. ges. — 82, 29: *gunêret* dsgl. — 83, 10: *ich hær* dsgl. — 83, 21: *wâze* dsgl. — 83, 29: *iemêre* st. *immer* wg. d. hiats — 85, 16: *irren* und *dem sie künde* — 85, 25 *spehe* und *vert* m. r. i. d. t. ges. — 87, 13: entscheidet sich W. für überschüssigen n-reim — 88, 17: dir. rede bis z. 20 m. r. i. d. t. ges. — 89, 6 *dem ist* st. *der ist* nach N.s sprachgebrauch — 89, 8: *und* weg. d. auft. gestrichen — 89, 29: *nû* dsgl. — 94, 4: W.s *nîdes* nicht unwahrscheinlich — 94, 14: *die* weg. d. auft. gestrichen — 94, 21 *nû* dsgl. — 94, 33: *vant* (R): *bekant* (c) leuchtet ein — 95, 6 ff wird nach H.s eigener angabe hinter 97, 9 ff gesetzt; dass H.s seitenzählung beibehalten wird, befremdet zuerst, ist aber das kleinere übel — 97, 10: parenthese durch änderung der interp. gut beseitigt — 97, 19: *von deheinem wîbe* — 98, 9: *dô ers* weg. 98, 24 wahrscheinlich — 95, 6; 95, 8; 95, 14 weg. d. auft. geändert — 95, 19: *vrône* st. *vrouwen* oder *vreude* vortrefflich — 95, 30 und 95, 37 auft. m. r. beseitigt — 99, 28: *in gelîchem mein* vortreffl. — 100, 4 *vert von botenbrunnen er* dsgl. — 100, 19: *von* (Rc) — 100, 21 *dô* — 100, 33. 34 m. r. nach c hergestellt — 101, 17 f: punct nach *zungen* und *wirst dû* ansprechend — 102, 4: *Gôzprecht* m. r. i. d. t. ges. — 102, 37: *hie* weg. des auftacts hinzugesetzt.

Zu den winterliedern darf ich noch folgende vermutungen äufsern, wider mit bezug auch auf Zs. 61, 141 ff. 40, 1: "*sinc 'ein guldîn huon, ich gibe dir weize', schiere dô wurde ich vrô" sprach sî, nâch der hulden ich dâ singe* — 40, 29: *schône ridewanzen* — 42, 23: *uohsengêren*, es sind schwere turnierlanzen, die man unter die achseln stemmte — 44, 14: *dâ mit wir unser leidez* (od. *blœdez*) *lîp beruochen* — 44, 24: *habe ûf mînem schuohe* usw. heifst: wirf es meinem schuh vor, wenn sein haupt in diesem jahr ganz bleibt. — 45, 5: *seht, der würde danne mir vil lîhte ein kranz* — 46, 27: *brâhte ich mir die selbe dierne sît* — 47, 8: *buksen* — 49, 9: *sî vinde* — 50, 13: viell. *daz sie halze müesen dran entrinnen* — 50, 28: komma nach *bekrenket* (*er suhte* = *daz er zuhte*) — 50, 36: viell. *ich, Werinbreht, waz mac ich des, wirt im ein umbedieren?* — 51, 17: *dô man sagete mære, daz ich* usw. — 52, 11: *vil unverwendiclichen, wande er ûf sîn hüffe greif;* er dreht nur den kopf, ohne den körper zu wenden, da der knopf (sonst) an seine hüfte stöfst —

52, 24: *bluomen* (od. *blüemen*) *unde vogele singen* (subst. infin.) —. 53, 2: *zwischen zwein* (nach R) (*uns* und *im* scheint erklärender zusatz) — 56, 12: viell. *ô sô wol mich, das ichs ie sô minneclichen vant* — 58, 4 f: *erlât: ich enmüeze singen, wan halt* usw. 5 und 6 enthalten als indir. rede der 'sprenzelære' den gedanken, er müsse nur singen, wenn die frau ihn erhöre, und dieser führt naturgemäfs zur bitte an die frau (7 und 8) es zu tun — 58, 25: *lange* gehört als adv. zu *owê* — 60, 2: *wan ich bin noch an mînen vreuden unverzagt* — 60, 13: *Osterrîches tuoches, ûzer* (od. *ûzwert*) *snîder in sî schriet* — 63, 27: *die lachent beide daz sî mir sô tumbez ôre tuot* — 64, 8: *in ruomes wât* — 64, 9: *in hoffe*, in der hoffnung — 64, 12: viell. *volsingen* — 64, 15: *unde unrehten lobes lôn* — 70, 1: *jâ gesprichet Willebort, stânt ir vür ir ôren, daz sîs immer iht verneme;* ihre ohren sind vorgestreckt — 71, 28: viell. *ich der schande z. m.* — 72, 30 f: *gât, daz geschæhe ouch wol,* 29 und 30 *und* beizubehalten. — 74, 35: *vriundes, daz* (W.) *ich mich sô ânen sol* — 75, 8: *mir ist leit* (Rs) ist beizubehalten; gegensatz zwischen dem fürsten und den Medelickern, die fast noch schlimmer sind als die Reuentaler; diese hätten nicht so getadelt werden sollen, da es Fridebrecht, der gleich im anschluss vorgenommen wird, viel mehr verdient — 77, 21: *zuo dem tanze* (d) — 78, 14: viell. *daz vor allem leide nie sô sêr mich noch betwanc* — 79, 20: an Beneckes text ist festzuhalten — 80, 5: *zem ende an* — 81, 21 f: viell.: *ez hât ein geiler geteling hiure an mir erblecket* — 82, 6: viell. *sô klag ich: mîn vrouwe ist herteclicher noch gemuot* — 85, 4 c: *mit gereiter huote heien* — 85, 10: *diu sich vröuten jener zît* — 86, 37: viell. punct nach *klage*, komma nach *wendet* und dann 87, 1 *diust* — 86, 36: *kirichtagen üppeclîches muotes. sint sî ellentrîch, daz sî wænent sî sîn kündec von der Treisem hin ze tal?* — 90, 33: *wir vertrüegen, daz sîn swert in einem korner læge* (= *gerner*). — Strophe 90, 34 ff kann unmöglich vor 91, 8 ff gestanden haben; auch die umstellung der aufgesänge (Wiefsner), die dem sinne nach keineswegs einwandsfrei ist, hilft nichts, wenn wir nicht Ilsunc als schwertnamen fassen wollen (Credner), was mit den ausdrücken und der anlage des liedes nicht in einklang zu bringen ist. strophe 91, 22 ff (*Er treit eine buosemsnuor*) ist m.e. wegen des gleichen anfangs irrtümlich zu 91, 36 ff (*Er treit einen mæcheninc*) gesetzt worden, gehört aber eigentlich hinter die Fridebrehtstrophen 90, 6 ff und 90, 20 ff. die Berstrophe 90, 34 ff, an deren reimen (gleichheit im auf- und abgesang) kein anstofs zu nehmen ist, vgl. 87, 33 ff, gehört dann, da sie mit neuer einführung den jüngsten ankömmling schildert, an den schluss des ganzen. die strophe 91, 36 ff aber (*Er treit einen mæcheninc*) behandelt den vierten 91, 12 erwähnten gegner, der dann in ihr mit einem bei N. öfter erscheinenden bauernnamen Ilsunc genannt wird. —. 91, 10: *und*

hin gein Zeizenmûre — 91, 39: *einen vilz den hât er dar alschône ûf gezogen. er* usw. — 92, 6: *Ilsunc kogen* od. *I. koge* mit überschüssigem n-reim; das im bair. und alem. gebräuchliche für Ilsunc passende schimpfwort aas, luder, konnte wegen seiner derbheit leicht fortgelassen werden. im schweizerischen wird der gen. *chogen* in adj. sinn oft für 'verflucht' gebraucht, allerdings vor dem subst. — 93, 15: *Hin unz an den Rîn* — 97, 36: *wol, half ab ez mich kleine* (R), 'bisher freilich hats mir nichts geholfen'; oder *helfe al ez mich kleine*, 'wenn es mir auch wenig hilft'. die zeile scheint keinen auftact zu fordern (98, 11: l. *niden bî dem soume,* 98, 25 *guote sinne tôren,* 'betören gute sinne') — 98, 38: *hât, jener* (dem mädchen) *dürkel er ir wât, ê daz er gerûne* — 99, 27: viell. *von der sînen grôzen kraft manc schiff in sêre vliuhet* — 101, 4: *iemer saelic* (ohne *erst*), wunschsatz, nach dem der conj. stehn kann — 102, 14 *sîn wol valwet reidez hâr,* blondgefärbtes lockenhaar — 103, 6: *jâ garnet ez, verhenget sies, ir an* — 103, 10 ohne parenthese — 103, 11 *wand.* —

D. Auch zu den von Haupt in die anmerkungen verwiesenen zusatzstrophen aus c bietet W. schöne besserungen; nur möcht ich c 91, 8, s. zu N. 97, 8, vorschlagen: *solch in nennen, ich bin der von Riuwental.*

Mit gütiger erlaubnis der redaction darf ich hier noch einige eigene vermutungen zu den in c überlieferten strophen mitteilen: MSH. III 1. 2, 5: *die lob ich vür die zîle guot* — 1. 2, 10: *lâ tumbe minner drâten* — 1. 4, 10: *schiere* — 1. 5, 1: *Ze vierzec getelinge guot* (etwa vierzig) — 2, 2. 16: *sî siht mans durch ir lachen lustlîche ströun* — 2, 3. 11: *ûf dem mazze ich in vazze* — 4, 7. 4: *Swaz man schuoh verhouwen mac* heifst: wie viel schuhe man auch zierlich durchbrochen und geschlitzt herstellen mag — 7, 1. 1: *Uf mîn zwei* (geschr. *zwai*) *und ûf mîn ses,* bei den zweien und sechsen, den geraden (blauen) augen, die ich werfen will — 14, 5. 9: *Engelmâr mit sînem spiez in durch sîn scheckel stach* — 15, 3. 15: *daz der törper tiefer wund zwelf empfund* — 15, 6. 12: *die sie umb ir juppelînen hânt gebunden,* vgl. 120, 8. 8 — 17, 1. 16: *daz êr wart mettîn nie baz gesungen* — 18, 6. 16: *waz ob noch mîn dienstangeng lôs ende mac gebringen* (Wiefsner p. XXII; *w. o. n. m. dienst ein guotez ende m. g.*) — 29, 10. 5: *der wol tanzen unde reien kunde, der rütelt mirs* (die noten) *von drunde* (oder *von grunde*) — 35, 12. 3: (*bette*), *ir âzet noch* — 36, 4: 5—9 ist drohrede des törpers Gippeshorn: *der im sînen vriedel* (od. *sîne vriedeln*) *nem . . . entriun ich im sîn vinger lem* — 36, 5. 2: *tür. der* (sc. der meiersohn). — 36, 5. 5: *die hande er im engegen bôt* (acc. pl.) — 44, 12. 8: *kalp* ist beizubehalten — 44, 13. 3: *ich wande ez niht umb eine klô, ich gedagt der rinder,* ich würde es nicht um einer klaue, dh. eines bauern willen ändern, dass ich schwiege, wenn man sie alle aus dem lande jagte — 45, 8. 5 *limmet* ist beizubehalten

— 45, 8. 7: *die im als einer sû der kütel* (= *kitel*) *stât* — 48, 4. 4: *ich weiz ein* (= einen) *man, des scherzen daz gît uns allen hôhen muot* — 73, 3. 9: *Mîner vriunde* (doppelsinnig) *hol den gewin wir wol* — 77, 1. 4: *der tet Gîten leit gezal* — 77, 8. 3: *ran* st. *kam* — 78, 4. 9. 10: *gemâzen gelâzen* (?) — 78, 6. 10. 11: etwa *vermezzen des welt ir iuch ouch durch den lieben got* — 78, 10. 9. 10: *daz ich mir der kurzewîle gunne zer wunne* — 107, 3. 13: etwa *ich hân dir iemer holdeclichen sicherheit gesworn* — 116, 4. 1: *Waz klag ich al des meien blüete?* — 116, 7. 3: *daz Engelrât* — 116, 7. 5: *zwir werd ê verloren* — 116, 8. 8. 9: *wannen, mit der joppen,* Isenberts joppe ist gemeint — 118, 4. 4: *sîn gelüften* heifst den ihm gestatteten, übrig gelassenen fufs; *swenkelschrenkel* ist der stelzfufs, der mit dem verstümmelten bein verschränkt ist, hin und her geschwenkt werden kann — 120, 1. 10: *gereiteln,* einhegen, ist mit der hs. beizubehalten — 120, 1. 11: *daz ern im des niht gunne,* ohne dass der wald dem vogel das misgönne — 120, 9. 4. 5: *der mir kæme ze wîhenahten und mir süng sîn 'kirnîn korn!',* 'vollkorn!', vgl. Schmeller: Telcharner — 121, 1. 12: *er welle mich des herteclichen büezen* — 121, 8. 10: *die hât er heime nû gelân* — 121, 11. 1: *Nû wart, wiez sich wannet* — 121, 11. 9: *Sô wolt einem zimbermann ich alz mîn eigen erben* — 121, 11. 11: etwa *daz er versagte in über al, daz er in* usw. — 122, 5. 3: *der endarf sich wâgen in daz göu* — 127, 10. 2: *dôs bevelten* — 127, 10. 5: *schörper schelten dâ ir borst,* stechmesser rasierten da ihre borsten, stachen sie ins gesicht — 127, 10. 7: *tragen sah man zwelve ir tôt, rôt von bluot, daz klagten ir amîen* — 130, 5. 5: viell. *Die sint sô junger üebe, kein adel hânt sie holt.*

Mit recht bringt W. die la. von c an verschiedenen stellen zu ehren. was den auftact betrifft, so hat er mit Bartsch uaa. das bestreben die entsprechenden zeilen gleich zu gestalten. wo die besten hss. dies durch überlieferung oder mit leichter änderung möglich machen, wird auch, sofern die überwiegende mehrzahl der versanfänge übereinstimmt oder nur einer abseits steht, die besserung gleich in den text gesetzt. doppelten auftact will W. gelten lassen. für überschüssigen n-reim entscheidet er sich mit Paul mehrfach (87, 13; 51, 16). in der behandlung der apokope hat er Haupts schreibweise gleichmäfsiger durchgeführt. über die fälle wo hebung auf hebung folgt spricht er sich zu 49, 11 aus. — Besonders aber werden die anmerkungen durch neue parallelstellen oder zusätze zu denen der ersten aufl. und durch hinweis auf die wichtigsten seither bekannt gewordenen forschungen bereichert. gute erklärungen bietet der hgb. zu *pflanzen* (12, 39), *ahselnote* (XVIII 18), *winkelsehen* (36, 9), *epfeltranc* (42, 1), *salman* (46, 14), *lunzen* (68, 8), *richel in den wec legen* (68, 27), *mein* (98, 25) uaa. — Aufs eingehendste aber berichtet er über die anordnung bezw. echtheit der strophen, wobei

die neusten forschungen berücksichtigt werden. 93, 1 ff hätten m.e. nach der ordnung von c in den text gesetzt werden können, wie mit recht 97, 9 ff vor 95, 6 ff gestellt werden, dies freilich nach Haupts eigener angabe.

Einen in die augen fallenden unterschied zwischen der ersten und zweiten aufl. bildet der titel: hier lautet er 'Neidharts lieder', dort 'Neidhart von Reuental'. im eingang der anmerkungen beruft sich W. darauf, dass der dichter in keiner hs. und von keinem zeitgenossen 'her Nîthart von Riuwental' genannt wird und urkundlich überhaupt nicht nachgewiesen ist; er hält daher mit Seemüller und Singer 'von Riuwental' für einen decknamen des dichters. dem scheint mir folgendes entgegenzustehn. ein ort *Rewental* (später *Rieffental*) ist aus dem 14 jh. bei Landshut, in dessen nähe unser dichter zu haus war, nachgewiesen (Hofmann, Münch. sitzgsber. 1865). der titel *her*, den Nîthart seit Wolfram in vielen erwähnungen trägt, bezeichnet ihn als angehörigen des adels. nun heiſst es ausdrücklich 20, 31 *einem ritter stolzen von Riuwental* und 30, 28 *einen ritter nennen von R.* sowie in einem unechten liede (s. 129, 3) *mit einem stolzen ritter . . . gein R.* die präp. *von* gibt hier wie im 6 mal verwendeten *der von R.* nach herkömmlichem brauch den dem wohnort entnommenen adelstitel an. ferner wird, wenn auch nicht in zeitgenössischer erwähnung, so doch um die wende des 14/15 jh.s der dichter *heer Nytert van Ruwendael* und *her Nithard van dem Ruwental* genannt, und in der im 15 jh. erfolgten umbildung des liedes 16, 38 heiſst es: *Rosental ist er genant, er ist ein fein geselle.* der deckname wäre doch auch für einen der sich als mädchenjäger ausgeben will so unpraktisch wie möglich gewählt, und das verlangen der frauen nach ihm kaum erklärlich, wenn nur appellativer sinn vorläge, da die fatale bedeutung des wortes sie abschrecken müste. aus den liedern selbst aber geht hervor, dass es sich um ein würkliches mit dem namen R. bezeichnetes anwesen handelt, wofür auch die präpositionen *in, gein, ze, vür* sprechen. '*oberhalp des dorfes strâze steic er* (der bauer)', um zu ihm zu gelangen; auf der höhe zur seite der dorfstraſse lag es (62, 31) und hatte ein erstes stockwerk sowie einen gedeckten bodenraum (43, 10). das gebäude wird einmal von den feinden des dichters angezündet, sodass er voll scham um *brandes stiuwer* bitten muss (52. 12, 5. 161), und wenn wir es in dem schwank von der solgruobe (HMS. III 43), wo es durch planken und graben geschützt ist, vielleicht auch nach Singer mit anlehnung an die winteraustreibung zu tun haben, so zeigt sich doch auch hier, dass N. ein festes haus hatte, das in diesem zusammenhange verwertet werden konnte. auch wo der dichter über die armselige wirtschaft klagt und ironisch sein hochgelegenes R. mit der als besonders reich bekannten Alta Siena vergleicht, erhalten wir ein ganz bestimmtes bild einer

burg. es handelt sich um ein lehen, und N. flucht dem der es ihm zuerst gab; als es ihm dann von seinem herrn, der nicht der herzog Otto von Baiern, sondern ein hoher adlicher gewesen sein wird, wider genommen wurde, will er nicht mehr, wie es ihm eigentlich noch rechtmäfsig zukäme (74, 28), danach den namen tragen: er hat ihn also offenbar bis dahin nach diesem seinem besitztum geführt und durfte ihn auch trotz der ungnade, in die er schuldlos gefallen war, weiter führen. wäre R. nur ein deckname, so hätte die ungerechte verstofsung gar keinen sinn. dass N. das besitztum schon vom vater überkommen hatte, ist wegen des fluches nicht wahrscheinlich; auch der ausdruck des unechten liedes XLV (26) *daz brâcht mîn muoter her* kann nicht bedeuten, dass er es von der mutter geerbt hat; hier ist m.e. zu lesen *daz brâcht mîn muoter hêr*, das brachte meine mutter jetzt in die höhe: hiermit will er das anwesen gegenüber der nachbarin herausstreichen, um die er mit der komisch verdrehten rechtsformel *daz wil ich iu gippen gappen* (geben und gaben) wirbt, wird aber mit entsprechender antwort *daz sult ir iu hippen happen* (heben und haben) abgewiesen. — Haupts titel hätte daher wol doch beibehalten werden können.

Die zeugnisse sind in der neuen auflage bedeutend vermehrt worden; zuerst werden die in Haupts handexemplar vermerkten aufgeführt und dann die auf die unechten gedichte und die Neidhartlegende sich beziehenden in chronologischer folge hinzugefügt, wobei die angaben von vdHagen, RMMeyer, Bielschowsky, Gusinde, Seemüller, Bolte berücksichtigt werden. der namensform wegen ist die erwähnung N.s bei Eberhard von Cersne, der Minne regel, bemerkenswert: *her Nithard van dem Ruwental*; hier ligt wol der ursprüngliche name des dorfes *daz* resp. *der Ruwental* vor. — Nach dem verzeichnis der strophenanfänge und der vergleichung der Beneckischen zahlen folgt dann, was sehr dankenswert ist, ein namenverzeichnis, in dem auch die nicht in den text aufgenommenen handschriftlichen formen angegeben werden. *Weregant* 74, 22 und *Gôzpreht* 102, 4 werden mit recht in den text aufgenommen. *Mandelzwî* wird nach Beneckes hübschem einfall als ein vom mädchen gegebener kosename appellativ gefasst; wie aber das gleiche auf '*guldîn huon*' zutreffen soll (zu 77, 16), versteh ich nicht. die appellative verwendung von *Walberûn* 81, 18 erklärt sich vielleicht aus dem swm. *walbe*, sodass der unter dem walm geheime zwiesprache haltende gemeint wäre. *walm* ist auch gallerie oben am dach, terrasse, heuboden; hierzu würde *manege walberûne* XXXI 8 gut passen, die auf beide geschlechter bezogen werden könnten. *Lugetal* ist auch nach W. zweifellos allegorisch gemeint. — Zu grofsem vorteil gereicht der neuen auflage, dass Haupts seitenzählung durchgängig angegeben wird, bei den liedern im texte selbst, bei den anmerkungen und dem anhang am rande; wären die letzten

zahlen in gleicher gröfse gehalten wie jene, hätte es vielleicht die übersicht noch mehr erleichtert. — Druckfehler sind, was bei der menge der zahlen und klammern hoch anzurechnen, kaum stehn geblieben. ich merkte: s. 79 (48, 27) fehlt anführungszeichen nach *volenden* — s. 147 z. 2: *kæme* statt *kœme*, das doch wol im text stehn sollte — s. 187 z. 19: 'und 9. 6, 26' statt: und s. 6, 26 — s. 298 z. 1: '92, 38 folgt also' statt: auf 92, 38 folgt also.

Ausstattung und druck entsprechen dem altbewährten ruf des Hirzelschen verlags, der, wie er vor sechs jahrzehnten Haupts dankbare bewunderung erntete, so jetzt durch die geschmackvolle zweite auflage seines werkes sich einen neuen ruhmestitel erworben hat.

Berlin-Grunewald. **H. Patzig.**

Mon. Germ. hist. Deutsche Chroniken und andere geschichtsbücher des mittelalters usw. IV bandes 2. abteilung: Die Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwigs des Frommen von Thüringen (hrsg. von **Hans Naumann**). Berlin, Weidmann 1923. ss. 179—332. 4°. — 6 m.

Die neue ausgabe des anonymen reimwerks von der Kreuzfahrt landgraf Ludwigs des Frommen — eine culturgeschichtliche curiosität, keine geschichtsquelle — war von der centraldirection des Mon. Germ. dem Erlanger germanisten Aug. Gebhardt übertragen worden, der aber bei seinem tode nur eben eine sorgfältige collation der hs. hinterliefs. dann fiel die aufgabe Hans Naumann zu, und wir dürfen uns freuen dass sie bei ihm in sorgliche hände gelangt ist. er hat dem gedicht und den fragen die es anregt liebevolle sorgfalt gewidmet, und diese ist durch hübsche ergebnisse belohnt worden, die bei der natur der überlieferung freilich weniger in der recension des textes als in der einleitung und in den anmerkungen zu tage treten: in diesen bietet N. unter dankbarer anerkennung der vorarbeiten Reinh. Röhrichts einen durchgehnden personalcommentar, und bei der heillosen verwirrung in welcher hier die beiden landgrafen Ludwig III und Ludwig IV zusammengeworfen, die kreuzzüge von 1189/90 und 1227/28 vermengt und nach weitern 70 jahren grofsenteils auf grund mündlicher überlieferung, fabelei und aufschneiderei poetisiert worden sind, ist ein solcher dringend notwendig.

Es ist N. gelungen, an stelle der bisher gültigen zeitbestimmung '1301—1305' ein ganz zuverlässiges datum für die fertigstellung des werkes zu setzen: den spätsommer des jahres 1301. damit ist zugleich festgestellt, dass es sich bei dem *herzoge Polke*, der den dichter zu seiner arbeit veranlasst hat, nur um Bolko I von Schweidnitz-Jauer (also nicht um Bolko II) handeln kann. auch den weiteren interessentenkreis, der hinter dem werke stand und dem dichter seine teilweise recht bedenk-

lichen historischen informationen vermittelte, hat N. aufgehellt: es sind die in Schlesien und bes. im Troppauer lande angesiedelten thüringischen adlichen. von Troppau lässt N. den autor seinen ausgang nehmen und über Prag, das ihm die entscheidenden litterarischen anregungen in den werken Ulrichs von Eschenbach (einschliefslich des Herzog Ernst D?) gab, an den Piastenhof gelangen, wo er eine art von nachblüte der premyslidischen cultur schaffen half. ich glaube nicht dass wir vorläufig weiter kommen können, und wenn auch einiges hypothetisch bleibt (und vielleicht bleiben muss), steh ich nicht an, diese ausführungen zu dem nützlichsten zu rechnen was die altdeutsche litteraturgeschichte in den letzten jahren zu tage gefördert hat. [recht im gegensatz zu dem gründlich verfahrenen aufsatz Naumanns über spielmannsdichtung, Vjschr. f. geistesgesch. u. literaturwiss. bd 2, h. 4].

Zu diesem teil der e i n l e i t u n g nur ein paar bemerkungen. wenn ein leser des 16 (!) jh.s der handschrift die notiz einverleibte: *Wolfram von Eschenbach dichte ditz buches* (?), so scheint es mir so gut wie ausgeschlossen, dass ihm 'die stilistische abhängigkeit von Wolfram und seiner schule' (s. 180) aufgefallen sei (die doch obendrein reichlich verdünnt ist!), vielmehr wird ihm dafür beim blättern das mehrfache vorkommen von Wolframs namen genügt haben. — S. 183 oben ist der durchaus nicht wertlose aufsatz von v. Posern-Klett, Kreuzfahrer aus dem Meifsnerlande, im Archiv f. sächs. gesch. 4 (1866) s. 45 ff übergangen. — Verdriefslich ist es (gerade in den Mon. Germ. hist.), wenn widerholt (s. 195. 196) die thüringischen Ludowinger des 12. mit den sächsischen Ludolfingern des 10. jh.s verwechselt werden. — Schliefslich erscheint mir die zurückführung des namens Adelheid (so heifst Ludwigs gemahlin beim ersten vorkommen v. 633) auf die Ernst-sage (s. 192. 202) sachlich und psychologisch bedenklich, wie überhaupt die einwürkung dieses stoffes von N. stark übertrieben wird — es genügt doch dass Adelheid (von Stade) die gemahlin eines ältern Ludwig (des Springers) war und der name seitdem bei den Ludowingern durch mehrere generationen lebendig blieb.

Was nun den t e x t und dessen behandlung angeht, der der umfangreichste teil der einleitung gewidmet ist, so hat N. sich über den zustand der überlieferung keine grundsätzliche klarheit verschafft. nach meiner längst gewonnenen und bei der jüngsten lectüre neu gefestigten überzeugung ist die einzige (Ambraser) handschrift die directe abschrift der originalausgabe, die, wie die von dem schreiber gewissenhaft markierten kleinen wort- und verslücken bezeugen, in schlechtem äufsern zustand war (vielleicht durch feuchtigkeit gelitten hatte), sodass man in eben dem höfischen kreise der die dichtung 50 jahre früher hatte entstehn sehen ein sauberes exemplar wünschen muste. sollte aber doch noch eine zwischenstufe existiert haben, so war dies keinesfalls

ein dictat, wie s. 180 behauptet und mit einer einzigen verderbnis belegt wird, die ganz gewis dem 'innern gehör' des schreibers entsprungen ist. wie oft soll man denn die schwierigkeit, ja unmöglichkeit eines dictats deutscher reimwerke und die forderung widerholen, dass uns endlich einmal ein bestimmter fall nachgewiesen oder doch glaubhaft gemacht werde! alle ausführungen über die sprache des schreibers und des dichters die N. selbst bietet, und die doch unzweifelhaft beweisen dass beide sich trotz dem zeitlichen abstand recht nahe stehn, ja die eigenen folgerungen des herausgebers verlieren doch von vorn herein den boden, wenn man ein solches dictat als zwischenstufe ansetzt. was bei lateinischen texten immerhin möglich war, muste bei einem deutschen werke, und vollends bei einem gereimten, zu einem furchtbaren wirrwarr der sprachlaute und sprachformen führen: die schriftsprache des dichters, die aussprache des dictierenden und die eigene gewöhnung des schreibers durcheinander! hoffentlich tut dieser denkbarst energische protest einmal seine würkung.

Die überlieferung durch einen nicht eben intelligenten, aber recht aufmerksamen schreiber verdient das prädicat 'recht gut'. das beweist schon der sehr geringe umfang der lesarten, und das bestätigt ihre nachprüfung: reichlich 95 % sind rein graphische varianten, und bei dem rest handelt es sich zumeist um leicht zu bessernde schreib- und lesefehler. mit der mehrzahl der 'emendationen' war also kein ruhm zu erwerben, für die conjecturalkritik bleibt nur ein sehr sparsamer raum. in vielen fällen hat schon der erste herausgeber vdHagen das richtige gesehen, und ich kann es nicht billigen, dass N., der ein paar besserungen von Singer und Apelt gewissenhaft notiert, von seinem vorgänger im apparat ganz schweigt. so etwas war den meistern Lachmann und Haupt gegenüber Maſsmann und vdHagen, die sie als pfuscher taxierten, nachzusehen — wir spätere haben doch diesen hochmütigen brauch längst aufgegeben. ich widerspreche dem herausgeber auch wenn er erklärt (s. 190), dass der text noch sehr viele schwierige 'und sicherlich so nicht richtige' stellen berge. gewis, schwierigkeiten sind noch genug vorhanden, aber es sind solche der interpretation — und der zeichensetzung! der dichter schreibt einen gekünstelten, geschraubten stil und liebt eine gezwungene wortstellung: mit und ohne die nötigung von vers und reim. was ich selbst mir notiert hatte und neuerdings dazu gefunden habe, ist nicht viel und soll gelegentlich einmal mitgeteilt werden. hier will ich nur anführen v. 564: l. *In viere daz her dô* t e i l t e *sich*; was der herausgeber aus dem '*leite*' *sich* der hs. herausgelesen haben mag, würde der dichter unbedingt durch *legerte sich* ausgedrückt haben, s. das glossar und weiter 6068. 6081 usw. — Recht wunderlich ist das v. 7808 stehn gebliebene und auch im glossar dunkel gelassene wort '*unapasse*', *kirbez, vîgen*: wenn der herausgeber auch kein italienisch

(*uvepasse*) verstehn mag, so hätten ihm doch wol die *uvae passae* der Vulgata bekannt sein dürfen: 'passulae majores', grofse rosinen!

Die metrik des dichters ist gewis ein unerquickliches capitel, und ich gebe N. recht wenn er ihr auf die eigene textgestaltung nur geringen einfluss gegönnt hat, versteh aber dann wider nicht, warum er zb. sichtlich der versform zu liebe widerholt ein nirgends bezeugtes *vest* für das *veste* der hs. in den text setzt, und zu seiner eigenen scansion der verse (vgl. zb. s. 191: v. 1055. 56) muss ich ebenso den kopf schütteln wie zu dem ausdruck, der dichter habe fünfhebige (stumpfe) verse so wenig beabsichtigt wie dreihebige. 'beabsichtigt' vielleicht nicht — aber er hat tatsächlich verse gebaut die man nicht anders lesen kann als fünfhebig oder dreihebig, wenn es überhaupt verse sein sollen. oder bringt es N. etwa fertig das verspaar 6823. 24 *sô hárt ein ritter zú quám mir níe, nú* anders als dreihebig zu lesen? ja, dann gehört er eben zu denen die einen wortcomplex für einen vers halten dem man allenfalls 'vier hebungen' zudictieren kann — aber vier hebungen sind noch kein vers!

Den umständlichen erwägungen mit denen N. die äufsere sprachform seines textes und ihre abweichungen von der hs. begründet, kann ich im ganzen wol zustimmen, habe aber im einzelnen viele und nicht nur leichte bedenken gegen N.s reimgrammatik und seine sprachlichen vorstellungen. das einmalige vorkommen eines traditionellen reims *drû : û* (= *driu : iu*) 6549 f beweist nichts gegen den für mich zweifellosen zusammenfall der pronominalformen des dat. u. acc. in *uch*, welche der schreiber durchführt. auch sonst würd ich mich noch vielfach enger an diesen gehalten haben: so wenn er consequent *wertlich; minnenclich, wunnenclich* schreibt. bedenklich sind mir ferner die längezeichen in *kârte, sâlde; brâhte, brâht; lieht* und *lîht*, und völlig unbegreiflich die reimbilder *bi : frî, drî, sî; nu : zû, frû.* ein betontes kurzsilbiges *bi* und *nu* im versschluss?!

Das glossar will sowol die 'bedürfnisse des historikers wie des philologen decken', und sein umfang scheint das zu bestätigen. aber der philologe wird doch unbedingt den unsern wörterbüchern entgangenen frühsten beleg für das adj. *abholt* (2070) verzeichnet zu sehen wünschen, und dem historiker ist mit der blofsen anführung des wörtleins *nûr* nebst ein paar verszahlen nicht gedient: ich wette dass die meisten von ihnen den vers 1089 *ich sage uch niht nûr wâr* falsch verstehn. — Welcher nichtgermanist — oder welcher Schlesier? — gibt uns endlich auskunft über das rätselhafte subst. *frâl*, das ein lieblingswort des dichters ist (im glossar 5 belege), ohne dass wir auch nur seine bedeutung ahnen? ist es etwa gar nur eine schrulle oder ein auf irreführung berechneter wortscherz?

Göttingen. **Edward Schröder.**

Geschichte der deutschen dichtung in strenger systematik, nach gedanken, stoffen und formen, in fortgesetzten längs- und querschnitten dargestellt von dr **Julius Wiegand.** mit bilderanhang. Köln a. Rh., 1922, Herm. Schaffstein VII und 512 ss. gr. 8°.

'Wir haben noch keine geschichte der deutschen dichtung. die vorhandenen gesamtdarstellungen sind aneinandergereihte lebensbeschreibungen der dichter und daran gehängte kommentare zu ihren werken. die tausend systemlos aneinandergefügten einzelheiten vereinigen sich nicht zu einem gesamtbild; es sind nur stoffsammlungen, keine verarbeitungen des stoffes'. 'Lebensbeschreibung, quellen- und ideenforschung geben bis jetzt den hauptinhalt ab ... keine tatsache aus dem leben der dichter hat für grofszügige darstellung wert, wenn sie nicht in gröfseren zusammenhang eingeordnet, mit dem schaffen und den gedanken der zeit in verbindung gebracht werden kann'. 'Die ideen müssen allerdings die grundlage abgeben für die zusammenfassende, kennzeichnende darstellung und beschreibung. nur dürfen sie nicht einseitig in den vordergrund gerückt werden. über die künstlerischen werte einer dichtung wird durch sie meist nichts ermittelt. man kann die herrlichsten, tiefsten gedanken in einem herzlich schlechten gedicht aussprechen. die rein künstlerischen werte kommen gegenwärtig noch zu kurz'. 'An werturteilen fehlt es nicht ... aber sie sind blass, nichtssagend, subjectiv und phrasenhaft, so dass sie meist steine statt brot bieten und der leser so klug ist wie vorher ... da heifst es: "ein meister auf diesem gebiete, eines der schönsten gedichte dieser richtung ...; auf dem und dem gebiet hat der und der bedeutendes geleistet; besser ist, höher steht ..." ... Es gibt manchmal ganze zeilenreihen, die ebensogut vom Faust wie von Hauptmanns Webern gesagt sein könnten'.

Solche und ähnliche vorwürfe erhebt W. in der vorrede gegen den herschenden betrieb der gesamtdarstellungen deutscher dichtung. dass er die misbräuche vieler sehr gut trifft, bekenne ich gern. besonders die bemerkungen über das gebräuchliche werturteil sind mir aus der seele gesprochen. sind indes würklich alle sogenannten deutschen litteraturgeschichten derart über einen kamm geschoren, dass auch nicht eine einzige in geringerm mafs den vorwürfen Wiegands ausgesetzt ist? nicht blofs Scherer, selbst da und dort ein darsteller von geringerm feinsinn und minder weitem umblick hat längst versucht, die persönlichkeiten der dichter in gröfsere zusammenhänge einzuordnen oder auch dem künstlerischen neben dem gedankenhaften gerecht zu werden. wol bemerkt: ich spreche hier wie Wiegand blofs von darstellungen gröfserer zeiträume. dass arbeiten über einzelne dichter viel von dem erzielt haben was von W. an den gesamtdarstellungen vermisst wird, ist selbstverständlich.

Doch ich gebe zu, dass eine gesamtdarstellung wie etwa RMMeyers arbeit im sinne Wiegands noch manches zu wünschen übrig lässt. W. selbst fügt an das sündenverzeichnis eine bejahende darlegung seiner absichten. er will vor allem die gedankengrundlage geben nebst den grofsen cultur- und geistesgeschichtlichen zusammenhängen, die beziehungen zu philosophie, wissenschaft, religion, zu den politischen, wirtschaftlichen und socialen anschauungen und ereignissen, die parallele zu musik und bildender kunst, die angabe der hauptstoffe und -motive. dabei wäre das überwiegen der grundstimmungen wie komik, tragik, satire, humor usw. zu berücksichtigen, das 'auf und ab von wirklichkeit nachahmender und stilisierender kunst'. hinzutreten die beziehungen zum ausland, die wirkung der dichtungen innerhalb Deutschlands, auf die zeitgenossen und die folgezeiten, aufs ausland, dann die beteiligung der einzelnen stämme und landschaften, die verteilung innerhalb der zeiträume, wenn die richtungen sich nicht gleichmäfsig über die zeit verteilen, die art wie die dichter die leser zu erreichen suchen. formale gesichtspuncte seien sprache, metrik, sprachstil, technik der einzelnen gattungen epik, lyrik und dramatik und ihrer unterarten, entwicklung des theaters, fortschritte der charakterzeichnung, seelenkunde und menschenkenntnis. jedem zeitabschnitt wird ein zusammenfassendes urteil über seine gesamtleistung angefügt.

Das ist nicht neu oder gar überraschend. selbst arbeiten zweiten und dritten rangs haben das alles mehr oder minder berücksichtigt. die eigentliche neuerung erblickt W. in der systematischen durchführung seiner gesichtspuncte. tatsächlich baut sich W.s darstellung unmittelbar auf abschnitten auf, die zug um zug die dichterische leistung eines zeitalters im sinn dieser gesichtspuncte charakterisieren. alles persönliche, dichter wie werke, wird in die fächer eingeordnet. viele dichtungen erscheinen notwendigerweise in mehrern dieser fächer. nicht wird etwa bei jeder dichtung etwas über ihre metrik gesagt, sondern die metrik eines zeitraums ist zusammenhängend behandelt. durchaus ergeben sich längs- und querschnitte. selbstverständlich ermöglicht die anordnung, nicht blofs den gang des ganzen zu überblicken. sondern es lässt sich, indem der leser von dem abschnitt der etwa die metrik eines zeitraums erörtert, sofort weitergeht zu den abschnitten die der metrik späterer zeitschichten gewidmet sind, der gang der entwicklung der metrik selbst verfolgen. das schlagwortverzeichnis gestattet rasch zusammenzufinden, was in besondere abschnitte nicht eingeordnet ist.

W. selbst nennt motivzerfaserung das hauptmittel seiner arbeit. die verschiedenen motive einer dichtung, die anschauungen, gefühle, grundsätze, die mit einem bestimmten motiv verbunden sind, werden von W. geschieden und das ergebnis den entsprechenden abschnitten zugewiesen.

W. ist sich bewust, dass in solcher darstellung die persönlichkeiten zurücktreten. er sucht diesem nachteil zu begegnen, indem er in dem abschnitt 'dichter' jedes zeitraums knappe gesamtkennzeichnungen der wichtigern persönlichkeiten gibt. sie erscheinen kurz vor dem ende der einzelnen zeitabschnitte. läge es nicht näher, sie zu bringen, ehe von einzelheiten der werke die rede ist? und ob W. der schweren aufgabe gewachsen ist, in so knapper form etwas würklich treffendes und erschöpfendes über einen dichter zu sagen? gerade die eigentlichen dichter kommen etwas zu kurz. ich möchte nicht ausschreiben was (s. 200) in fünf zeilen über Hölderlin gesagt wird. wer es nachschlägt, wird mir wol zustimmen wenn ich sage, es wäre füglich zu entbehren. dabei hoffe ich nicht so misverstanden zu werden, als meinte ich, hier müste mehr lebensgeschichtliches gesagt werden.

Denn in dem willigen verzicht auf ausführliche lebensgeschichtliche mitteilungen glaub ich W. längst vorangegangen zu sein. auch meine zusammenfassenden arbeiten sind — mich nach W.s vorgang auszudrücken — kein so unterhaltendes buch, wie wenn man die liebesabenteuer eines dichters ausführlich erzählt. und nicht blofs an dieser stelle glaub ich mich mit ihm enge zu berühren. auch mir hat man vorgeworfen, dass ich den persönlichkeiten zu wenig raum gewähre. endlich aber treten auch bei mir die persönlichkeiten zurück hinter mitteilungen, die ganz nach W.s absicht das gemeinsame gröfserer, zeitlich gebundener dichtergruppen aufzeigen. ich bin mir dabei vollkommen bewust, dass ich in solcher haltung nicht etwas ganz neues übe. nur der starke widerstand auf den ich in einem zeitalter eindrucksgemäfser schilderung von künstlern und kunstwerken stiefs und auch jetzt noch immer stofse, machte und macht mir klar, dass ich mich von meiner umwelt unterscheide, also den anschein des ungewohnten und neuen wecke. um so mehr kann es mich freuen, in W. einen mitkämpfer auf gleichem feld anzutreffen. ich wäre ihm dankbar gewesen, wenn er das gemeinsame das uns verbindet ausdrücklicher hervorgehoben hätte. in seiner darstellung führt er mich zwar sehr oft an. würklich glaub ich, dass er was ihm nötig war bei wenigen so vorbereitet fand wie bei mir. denn selbstverständlich konnte W. die ungemeine menge von einzelangaben, die er, seinen vorsatz durchzuführen, benötigte, nicht unmittelbar aus den quellen holen, er muste vielmehr sich auf vorarbeiten anderer stützen. merkwürdigerweise nennt er mich nicht, wo er in der vorrede (s. V f) die schriften anführt denen er sich besonders verpflichtet fühlt. mir aber wäre wichtig zu wissen, ob W. erkannt hat, dass keiner ihm so nahe steht wie ich. allerdings konnte er die zweite auflage meiner 'Deutschen dichtung seit Goethes tod', die um weihnachten 1920 erschien, in einer arbeit noch nicht nutzen deren vorwort vom

märz 1921 stammt. gerade an dieser zweiten auflage wäre ihm unsere übereinstimmung aufgegangen. weist sie doch ganze abschnitte zusammenfassender mitteilungen über die künstlerische gestalt der dichtungen einer einzelnen richtung zu, und zwar ganz nach W.s absicht, ohne dass die persönlichkeiten dabei die führung hätten.

Natürlich bleibt mancher beträchtliche unterschied zwischen W. und mir bestehn. W. führt seine betrachtungsweise grundsätzlicher durch. das ist gut. es wird gewis in spätern auflagen noch besser werden. wir brauchen solche zusammenstellungen. doch ich glaube nicht dass sie unmittelbar zur lösung der aufgabe einer geschichte von dichtung hinführen. W. verzeihe mir den einwand: sein werk ist mehr stoffsammlung als verarbeitung des stoffs. gern will ich künftig aus dieser stoffsammlung schöpfen. gern geb ich zu dass sie ausserordentlich viel beobachtung in sich birgt. sie belegt nicht nur eine fülle von einzelzügen die bisher an keiner stelle gleich vollzählich gesammelt waren. sie hebt mehrfach entscheidendes hervor das überhaupt noch nicht in betracht gezogen worden ist. aber sie kennzeichnet fast ausschliefslich richtungen. das persönliche grofser dichter und grofser dichtungen kommt indes nicht heraus.

Gerade weil mir solche betrachtungsweise sehr nahe ligt, muss ich sagen wo ich von ihr abweiche. mit W. bin ich einig in der auffassung, dass bisher das band das auch die ganzgrofsen mit ihrer umwelt verknüpft, zu wenig beachtung gefunden hat. selbst Goethe, kleinerer zu geschweigen, hat besonders in seinen anfängen viel was ihm ganz so eigen ist wie seinen nächsten nachbarn. umgekehrt geht von Goethe so viel auf seine umwelt und nachwelt über, dass richtungen neben und dank der einzelnen grofsen persönlichkeit sich herausbilden. dies gemeinsame ergibt sich aus W.s darstellungsweise. allein wie die grofse persönlichkeit sich allmählich ihrer umwelt entwindet und selbständig genug wird um neue wege zu weisen, ist aus W.s werk kaum zu erfahren.

Auch W. weist etwa in den abschnitten über den sprachstil den einzelnen grofsen besondere betrachtung zu. so wird im 8. abschnitt (s. 104 f) erst Klopstocks stil unter den gesichtspuncten neubildungen, ungewöhnliches, umschreibungen, mannigfaltigkeit erörtert, dann kürzer der stil von Lessings früh- und reifezeit. im nächsten abschnitt (s. 141 ff) folgt der stil des späten Lessing, der genies (auch Hamanns), Schillers, Wielands, der parodisten, endlich Goethes. abschnitt 9 reicht bis 1787. daher hat abschnitt 10 (von 1787 bis 1816) nochmals (s. 194 ff) von Schiller, dann von Goethe und von den Romantikern, von Jean Paul zu berichten. Goethe kommt natürlich noch im 11. abschnitt (s. 250 ff) mit seinem altersstil in betracht. ihm

fügt sich an: bilderfindung, altertümelndes, epigonen, geistreichigkeit, die rhetoriker, der satirisch-witzige stil, endlich nach all solcher collectivistischen betrachtung als einzelne die Droste. schon diese kurzen angaben verraten, wie die frage nach dem einzelnen und nach einer gruppe von verwanten innerhalb einer einzigen entwicklungsreihe von W. beantwortet wird. schon sie lassen ahnen, wie Klopstock und dann Goethe als wegebahner des sprachstils auch bei W. sich offenbaren. aber vielleicht ergeben sich manchem schon angesichts der reihenfolge die von W. gewählt wird bedenken. bedauerlich ist dass auf diesem gewis schwierigen und noch lange nicht genügend bearbeiteten boden die zusammenhänge nicht recht herauskommen. so ist wol davon die rede, dass Klopstocks stil auf den Hain und auf Schiller wirkt. aber was die lyrische sprache Goethes mit Klopstock verbindet und wider von ihm trennt, ist nicht zu erkennen. Gundolf sagt über diese zusammenhänge beachtenswertes, aber weder erschöpfendes noch ganz stichhaltiges. er macht manches zu einer neuschöpfung Goethes was schon bei Klopstock erscheint. wenn W. hier nicht ordnung stiften wollte oder konnte (er hat die mittel dazu in der hand), so muste er doch zu der würdigung die bei Gundolf der lyrischen sprache des jungen Goethe ersteht, stellung nehmen und von ihr lernen was da würklich zu lernen ist.

Je tiefer die darstellung deutscher dichtung in die gegenwart hineingeht, desto berechtigter wird collectivistische betrachtung. wer wagte innerhalb des umkreises lebender dichter schon die grofsen führer und die gefolgsleute zu scheiden? wie wenige unter den lebenden stehn bereits als scharfumrissene persönlichkeiten vor dem auge auch des eifrigsten beobachters! darum wählte auch ich für diese neusten eine betrachtungs- und darstellungsweise die dem vorgehen W.s besonders verwant ist. ich gesteh gern zu, dass W. hier manches weiterführt was ich angefangen hatte. nur kann ich nicht verschweigen, dass leider auch W.s hand schwer auf den lebenden ligt. ist es würklich so mühsam von dem schaffen der gegenwart zu reden? muss dies schaffen immer den anschein des wahnwitzigen gewinnen?

W.s arbeit ist eine leistung des verstandes und des fleifses. sie verrät unverkennbare begabung für saubere ordnung. sie bezeugt umblick. dass eine gesamtdarstellung deutscher oder anderer dichtung durch solche mittel gewinnen kann, ist wol nicht zu bezweifeln. ob aber nicht auch noch anderes hinzutreten muss, das sogar noch wichtiger ist, wenn eine geschlossene leistung und ein abgerundetes bild erstehn soll? ich überlasse die entscheidung andern. schon habe ich hier zu viel in eigner sache vorgebracht. ist mir geglückt was ich an W. vermisse? ist was ich vermisse würklich wichtig? vermissen auch andere es? wer wie ich wettbewerber ist, darf nicht zugleich richter sein.

ich fühle mich berechtigt, im einzelnen einwände zu erheben. das gesamturteil mögen andere fällen. allein gerade weil ich bei W. so viel antreffe was mir verwant erscheint, must ich auch andeuten wo ich die dinge anders sehe und anders nehmen möchte.

Bonn a. Rh. **Oskar Walzel.**

LITTERATURNOTIZEN.

Kleine Literaturführer. bd 3: Die besten deutschen geschichtswerke mit einer einleitung über die entwicklung der deutschen geschichtswissenschaft von dr **Hermann Ulrich.** — bd 4: Von der Antike. ein führer durch die gemeinverständliche literatur vom klassischen altertum von dr **Berthold Raabe.** Leipzig, Koehler & Volckmar 1923. 272 u. 123 ss. 8°. — Der literaturführer von Raabe scheint mir in anlage und auswahl schon auf den ersten wurf wolgelungen. nach einer allgemeinen einleitung 'Vom werte der antike für die gegenwart' folgt eine wolgegliederte bibliographie mit knappen angaben über den inhalt, wo dies nicht durch die jedem der zehn abschnitte vorausgehnde allgemeine orientierung erledigt ist. — Ganz anders verfährt Ulrich: er stellt eine kurze geschichte der deutschen geschichtswissenschaft (s. 5—32) voran, in der ragende gestalten wie JvMüller und Dahlmann nur in parenthesi erledigt werden, wo neben dem breit und widerholt behandelten Lamprecht DSchäfer und GvBelow übh. keinen platz gefunden haben, und begleitet dann seine bücherlisten mit mehr oder weniger breiten einzelcensuren, die nur zt. würkliche charakteristik geben, sich recht oft wie die bekannten waschzettel lesen und zuweilen gründlich daneben greifen. aus der ganz modernen litteratur ist recht viel unbedeutendes aufgenommen, von dem was weiter zurückligt strebt der führer den leser möglichst zu entlasten: so ist ein gelehrter wie WArnold durch populäre darstellungen von mäfsigem verdienst vertreten, während wir seine grundlegenden werke, die 'Verfassung der deutschen freistädte' und die 'Ansiedelungen und wanderungen' vergeblich suchen. unter den litteraturgeschichten fehlt vor allem Gervinus — in einer liste der 'besten deutschen geschichtswerke', die zahlreiche Göschen-bändchen etc. verzeichnet! die reihenfolge der werke ist mir sehr oft unverständlich: so wenn etwa bei Friedrich d. Gr. auf die neusten erscheinungen (Koser, Lavisse, Bitterauf) Carlyle folgt, oder wenn zwischen die monumentalwerke von Müllenhoff und Zeufs ein bändchen von Steinhausen und eines von Wilser (!) eingereiht werden. dabei hat der verfasser sehr viel gelesen resp. angelesen, und es scheint möglich, dass das werkchen in einer sorgsam kürzenden neubearbeitung, die sich Raabe zum vorbild nehmen sollte, seinem zwecke gerecht werden könnte. —

Seit der niederschrift dieser anzeige sind zwei weitere bände der sammlung erschienen. bd 5: Die besten deutschen memoiren, lebenserinnerungen und selbstbiographien aus sieben jahrhunderten von **M. Westphal,** mit einer abhandlung über die entwicklung der deutschen selbstbiographie von H. Ulrich (1923, 422 ss.) enthält weit mehr als der titel verspricht: mit der bezeichnung 'besten' verfährt W. ziemlich freigebig, der begriff 'memoiren' ist — mit recht — weit gefasst, und zu den 'deutschen' werken treten alle fremdländischen die in deutscher übersetzung vorliegen: von Augustin bis auf die männer von Sowjet-Russland. für eine zweite auflage dürften sich zahlreiche streichungen empfehlen und leicht ermöglichen lassen. mit rücksicht darauf mach ich auf ein paar lücken aufmerksam: beim mittelalter fehlt merkwürdigerweise Ulrichs vLiechtenstein 'Frauendienst', für das 15/16 jh. die von dem jüngern LvEyb redigierten erlebnisse des Wilwolt vSchaumburg, für das 17 jh. die lebens- und kriegsgeschichte Christoph Bernhards v. Galen (1679), für das 19 jh. unter Immermann das von seiner wittwe Marianne geb. Niemeyer aus tagebüchern und briefen zusammengestellte zweibändige werk (1870), das merkwürdigerweise selbst von litterarhistorikern öfter unter dem namen des präfators GvPutlitz angeführt wird; unter den gelehrten Eduard Zellers Erinnerungen eines 90jährigen (1908), die wol nicht in den buchhandel gekommen sind. — Für das alte Kurhessen (s. 166) wäre das stoffreiche werk von FrMüller, Kassel seit 70 jahren (2 bde, 1876—1879) und die litterarisch wertvollere schrift von OBähr Das frühere Kurhessen (1895) zu nennen; bei den kriegsbriefen von 1870/71 fehlen nicht nur die des spätern generals HvKretschman (hrsg. v. d. tochter Lily Braun, 1903), sondern sogar die menschlich so wertvollen Feldbriefe von HRindfleisch (8 aufl. 1915). — Zu tadeln ist es, dass nicht selten statt der originalausgaben, ohne dass auch nur deren erscheinungsjahr angegeben wird, neuere, mehr oder weniger bedenkliche auszüge erscheinen: so bei Laukhard (s. 109), wo dieser bearbeitung sogar die recht schiefe würdigung entlehnt ist, oder gar bei Rahel (s. 162). an den charakteristiken wäre recht viel auszusetzen. überaus nachlässig ist schliefslich die anordnung: so steht s. 257 zwischen WvBode und FRatzel der 1841 verstorbene LMeyer vKnonau, s. 258 Ed. Gans (1836) zwischen dem achtundvierziger Temme und dem fin-de-siècle-menschen FFriedmann, s. 278 trennt Mörike Kerner und Uhland, s. 343 geht dem alten Gubitz Alfred Kubin voraus. alles in allem ein nützliches nachschlagewerk, das aber für eine neuauflage gründlich revidiert werden muss. — Dagegen erscheint mir wider bd 6: Kunstgeschichte und kunstwissenschaft von **Walter Timmling,** mit einer abhandlung: Meinungen über herkunft und wesen der gotik von Paul Frankl (1923. 303 ss.)

in auswahl, gruppierung, anordnung und charakteristik der werke geschickt und glücklich. nur freilich ist der verf. so modern, dass ihm die wissenschaftliche arbeit schon der vorigen generation und dann des ganzen 19 jahrhunderts mit ausnahme weniger grundlegender werke, zu denen aber für ihn weder Vischers Ästhetik noch Sempers Stil zu gehören scheint, als veraltet gilt: die Dürer-litteratur zb. setzt erst mit Heidrich und Wölfflin ein, nicht nur Thausing, auch RVischer, ASpringer, HASchmid, DBurckhardt fehlen. — Die vorangestellte abhandlung von Frankl ist von eigenem wert und höchst anziehend. **E. S.**

Die Schweiz im deutschen geistesleben. eine sammlung von darstellungen und texten hrsg. v. Harry Maync. Leipzig, Haessel kl. 8°. gebd. je 2 m. — Von dieser hübsch ausgestatteten sammlung liegen uns zur zeit vier zierliche bändchen vor: nr 8 **Samuel Singer,** Die dichterschule von S. Gallen (1922, 96 ss.) macht einen auch neben PvWinterfeld beachtenswerten versuch, die Notker und Ekkehard einem weitern leserkreise nahe zu bringen, und erhält durch einen vorangestellten beitrag von **Peter Wagner,** St. Gallen in der musikgeschichte erhöhten wissenschaftlichen wert. — nr 16 Niklaus Manuels spiel evangelischer freiheit Die Totenfresser 'Vom Papst und seiner Priesterschaft 1523', z. erstenmal nach d. einzigen alten hs. hrsg. u. eingel. v. **Ferd. Vetter** (1923, *44 + 89 ss.) gibt den von FBurg in Hamburg 1897 aufgefundenen originaltext (m. ergänzung d. lücken aus dem druck), mit sehr reichlichen anmerkungen und einer einleitung, die in manchem über Bächtold hinauskommt und weiteres für eine neue gesamtausgabe mit ausführlicher biographie verheifst. — Nr 20 **Harry Maync,** Gottfried Keller, s. leben u. s. werke, ein abriss (1923, 90 ss.) stellt nur einen leicht überarbeiteten widerabdruck der einleitung zu des verf.s Propyläen-ausgabe dar. — Nr 23. 24 Albrecht von Haller, Gedichte, krit. durchgesehene ausgabe nebst e. abhandlung 'Haller als dichter' von **Harry Mayne** (1923, 233 ss.) bringt eine heute gewis erwünschte handliche edition, für die sich LHirzels grofse ausgabe als zuverlässigste grundlage aufs neue bewährt hat, und stellt ihr (s. 5—56) eine feinfühlige charakteristik und würdigung voran, der dieser dichter heute auch bei seinen landsleuten dringend bedarf. —

Seitdem diese anzeige gesetzt wurde, hat die verlagsbuchhandlung fünf weitere bändchen eingesant: in nr 28 gibt **Otto v. Greyerz** Gedichte von Dranmor (Ludwig Ferdinand Schmid) in einer kleinen, wolerwogenen auswahl (1924, 85 ss.) heraus und sichert in der einleitung dem unglücklichen dichter seinen bescheidenen platz in der litteraturgeschichte. für mich ganz persönlich war die wahrnehmung interessant, wie ich einen autor, der uns gymnasiasten 1874 ungeheuer modern erschien, jetzt fast nur noch unter dem historischen gesichtswinkel ansehe. —

nr 29 (1924, 100 ss.) **Josef Nadler**, Der geistige aufbau der deutschen Schweiz (1798—1848) bringt, obwol auch diesmal nicht frei von manier, doch mit reicher und höchst vielseitiger belesenheit und in eindrucksvoller gruppierung ein bild der im Reich so wenig bekannten zeit die zwischen dem alten Bodmer und dem jungen Keller ligt. besonders gefreut hat mich darin die warme lobpreisung der sprache UHegners. — Diesseits der 'grofsen Schweizer' ligt das feld von nr 32, auf dem bestberufen **Eduard Korrodi** uns über die Schweizerdichtung der gegenwart orientiert (1924, 83 ss.) und uns die ringenden kräfte und hellaufleuchtenden namen nicht nur der erzähler, sondern auch der lyriker einschärft. — Über **Manfred Schröters** beruf und berechtigung, uns in nr 30 den verfasser des 'Mutterrechts', den Basler J. J. Bachofen mit einer (zweifellos lesenswerten) auswahl aus seinem Buch 'Das lykische volk und seine bedeutung für die entwicklung des altertums' als gegenwartsfruchtbar darzubieten (1924, 110 ss.), steht mir ein urteil nicht zu. — Mit reiner freude aber hab ich nr 31 gelesen: **Emil Ermatinger**, Wieland in der Schweiz (1924, 110 ss.). ist es nun einmal Wielands schicksal, dass seine biographie vorerst immer nur stückweise geschrieben wird, so darf man mit der ausführung dieses ebenso wichtigen wie interessanten capitels gewis zufrieden sein, und wird wünschen, dass E., nachdem Albert Köster durch den tod verhindert worden ist der sammlung einen 'Klopstock' in der 'Schweiz' einzureihen, auch dies nicht eben schwere erbe des freundes übernehme. E. S.

Die entwicklung der deutschen kultur im spiegel des deutschen lehnworts von **Friedrich Seiler.** Halle, buchhandlung des Waisenhauses 8°. bd I 3. gänzlich umgearb. u. stark verm. aufl. 1913. XXXII u. 268 ss.; bd II 3. verm. u. verbess. aufl. 1921. X u. 314 ss.; bd III 1910: XVI u. 430 ss.; bd IV 1912: XVI u. 565 ss.; bd V 1921: VIII u. 305 ss.; bd VI 1923: IX u. 201 ss.; bd VII 1923: 65 ss.; bd VIII 1924: 175 ss. — Als dies werk zu erscheinen begann (1895), war es trotz seiner breiten und behaglichen anlage doch schwerlich auf den umfang berechnet den es allmählich angenommen hat: in erster linie hatte es der verf. als ein hilfsbuch für die lehrer des deutschen an den höhern schulen und als lectüre für reifere schüler bestimmt, denn richtig eingestellt ist die behandlung der lehnwörter gewis ein vortreffliches mittel, sprachgeschichtliches interesse zu erregen und mit der einprägung der culturgeschichte zu verbinden. der buchhändlerische erfolg hat der erwartung des verfassers entsprochen, und er selbst ist nicht müde geworden, in neuen auflagen nachzutragen und zu bessern; freilich ist er dabei allmählich zu einer ausführlichkeit gelangt, die schliefslich weit über den zuerst gespannten rahmen hinausgreift. bd I führt bis zur einführung des

christentums, bd II bis zum beginn der neuern zeit; bd III und IV behandeln die neuzeit und greifen über den begriff des 'lehnworts' hinaus weit in das eigentliche fremdwörterwesen hinüber. S. beherscht die umfangreiche und zerstreute litteratur und gibt nicht wenige ergebnisse eigener nachforschungen: so ist er nicht nur für den laien ein zuverlässiger führer, sondern gibt auch dem wissenschaftlichen mitarbeiter vor allem die möglichkeit sich jederzeit bei auftauchenden einzelfragen rasch über die sprachliche und culturelle umgebung zu orientieren, in der ein neues lehnwort begegnet. in sprachgeschichtlichen fragen freilich hat S. nicht immer ein sicheres urteil (so ist ihm das erklärungsprincip der lautsubstitution offenbar nicht vertraut), und zu culturgeschichtlichen specialuntersuchungen hat er begreiflicherweise nur selten zeit gefunden. dass wir da weiter kommen können, hab ich in letzter zeit in meinen ausführungen über *tilgen*, das S. ganz übersehen hatte (Zs. 60, 246), und über *wrîtan* und *scrîban* (Zs. 61, 57 ff) zu belegen versucht. zu bd I (3 aufl. 1913) liefse sich jetzt schon vieles nachtragen, aber auch bei bd II (3 aufl. 1921) hätte nicht nur für das höfische element die ältere arbeit von Palander (Suolahti) über den französischen einfluss auf die deutsche sprache im 12 jh. (Mém. de la Soc. néo-philologique à Helsingfors III, 1902) fruchtbarer, sondern auch für das frühchristliche die abhandlungen von Gutmacher (PBBeitr. 39, 1 ff) und vor allem von Braune (ebda 43, 361 ff) neu ausgebeutet werden sollen. das gleiche gilt von dem höchst anregenden vortrag von Singer, Die deutsche kultur im spiegel des bedeutungslehnworts (Aufsätze u. vorträge s. 104—122). methodische gesichtspuncte und manche wertvolle einzelerkenntnis hätten Jos. Brüchs German. elemente im vulgärlatein (Heidelberg 1913) geboten. in bd III und IV wäre der raum für eine gerechte behandlung der bestrebungen und erfolge des purismus leicht auszusparen gewesen. —

Die bände V—VIII bringen etwas was eigentlich niemand unter dem titel 'Lehnwort' erwartet, nämlich eine dem verf. selbst unter den händen immer breiter zerfliefsende behandlung des Lehnsprichworts, die bei der ausarbeitung seiner Deutschen Sprichwörterkunde (München 1921) abgefallen und nun hier untergebracht ist. mit mindestens dem gleichen rechte hätten fremde citate in deutscher form und noch manches andere hier eine herberge finden können — und sehr vieles was nur citat und nicht sprichwort ist, wird denn auch tatsächlich eingereiht. in der wachsenden neigung das ganze immer noch mehr anschwellen zu lassen, hat der verf. offenbar zuletzt alle seine zettelkästen gelehrt nach dem grundsatz: 'wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen'. den abschluss bildet eine behandlung der sog. apologischen sprichwörter, für die S. die bezeichnung 'sagwort' vorschlägt; hauptquelle ist hier auch für ihn EHöfers bekanntes büchlein 'Wie das volk spricht' (zuerst 1855). **E. S.**

Der Bauern-Bruegel und das deutsche sprichwort von **Wilhelm Fraenger.** mit 49 abbildungen. Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch 1923. 159 ss. 32 tafeln. 8⁰. — Pieter Bruegel d. ä. hat 1558 auf seinem für uns ersten malwerk in zwölf einzelscheiben ein dutzend flämischer sprichwörter dargestellt, die alle von verlorener mühe und unnützem tun handeln. die scheiben sind nachmals unter gemeinsamer überschrift in einem sammelrahmen vereinigt und werden so in der Antwerpener sammlung Maijer van den Bergh bewahrt; unter jedem bild deutet ein reimpaar den sinn. zu gruppenbildern schreitet Bruegel fort in seinen Douze proverbs flamands, die Jan Wierix und Pieter van der Heijden 1568 in kupfer gestochen haben. das besondere lebensklima des sprichworts erreicht aber erst seine grofse sprichworttafel von 1559, die 1914 aus englischem privatbesitz in das Kaiser-Friedrich-museum zu Berlin gelangt ist. hier hat der künstler die sprichwortlehre völlig eingeschmolzen in ein bild des lebens und alle deutung in reine anschauung aufgelöst. weit hinter Bruegels meisterwerk zurück bleibt dessen copie durch seinen gleichnamigen sohn im Franz-Hals-museum zu Haarlem. aber indem sie ändert, überlädt, verdeutlicht und die fassung der dargestellten sprichwörter in der sprache von Bruegels zeit und heimat beigibt, leistet die copie der deutung den erwünschtesten vorschub. von ihr ist Lod. Maeterlinck ausgegangen, der sich in den Verslagen en mededeelingen der Vlaamsche academie, Gent 1903, s. 109—129 um die Nederlandsche spreekwoorden handelend voorgesteld door Pieter Breughel den oude bemüht hat. viel weiter ist, vom Berliner original ausgehend, Bolte 1915 Zs. d. ver. f. volksk. 25, 292—305 gelangt. auf allen vorarbeiten und einer mustergültigen widergabe sämtlicher bildvorlagen fufsend, dringt jetzt Fraenger beinahe zum ziel: von den 100 sprichwortscenen der Berliner tafel bleiben nur die folgenden sechs ungedeutet: zwei auf eine fensterbrüstung gestellte pantoffeln und ein vor der aufsenwand herabhängendes seitengewehr; ein lahmer hund, der zwischen zwei alten weibern hervorgekrochen kommt; eine schaufel, die auf einer bank ligt; ein schwarzer hut, der auf dem wasser schwimmt; ein davonfliegender storch, dem eine frau in weifser haube durch ein turmfenster nachschaut; endlich ein alter bauer, der einen hackklotz (in Haarlem einen baumklotz) an einem seil über freies feld zieht. diese stücke lassen sich auch nach Bastelaer und Loo, Peter Bruegel (Brüssel 1907) nicht enträtseln.

Die liebe zum sprichwort durchzieht auch Bruegels sonstiges schaffen. Max J. Friedländer, Pieter Bruegel (1921) s. 48. 59 und 62 hat seine darstellung des worts 'die grofsen fische fressen die kleinen' gewürdigt; das. s. 89. 98 und 141 kehrt der blinde wider, der andre blinde ins verderben führt; das mit fladen ge-

deckte dach zeigt Bruegels berühmtes schlaraffenbild von 1567, auf dem auch das motiv vom wandelnden ei und das vom nur angestochenen, nicht geschlachteten schwein erscheinen (Friedländer 91); der tollen Gret ist das berühmte tafelgemälde von 1564 gewidmet (das. 92), lauter motive die auch die sprichworttafel von 1559 bietet.

Da Bruegel seinen niederfränkischen kreis nie verlässt, kann Fraengers schrift dem deutschen sprichwort nur mittelbar dienen. mit den mehr als 70 seiten beanspruchenden auszügen aus Wander denkt sie nicht an sprachwissenschaftliche leser und mit der widerholung von Bruegels leben nach Carel van Mander schwerlich an kunstwissenschaftliche, denen soeben Friedländer den anspruchslosen text neu zugänglich gemacht hat. dem farbigen titelbild ist die deutung beizufügen: *'t varcken moet in 't schot.*

Freiburg i. B. **Alfred Götze.**

Die appellative verwendung von eigennamen bei Luther von **Karl Sang** [= Gießener beiträge zur deutschen philologie hrsg. von O. Behaghel II]. Gießen, vMünchow 1921. VIII. 69 ss. 8⁰. — Der übergang von eigennamen in appellativen gebrauch bedarf einer zusammenfassenden darstellung, die das ganze deutsche sprachgebiet in sprachgeschichtlicher vertiefung umfasst. dem künftigen bearbeiter dieser dankbaren aufgabe wird Sangs arbeit von nutzen sein, weil sie über die übliche wortgeschichtliche aufzählung hinaus zum bildungsgeschichtlichen wert der erscheinung vorzudringen trachtet. dass sie den hat, zeigt einleuchtend Behaghels aufsatz 'Der einfluss des schrifttums auf den sprachschatz', Zs. d. d. Sprachv. 18 (1903) 35 ff: aus den eigennamen die in bestimmten sprachperioden appellativisch geworden sind, lassen sich die damals mächtigen bildungseinflüsse ablesen. bei Luther war es vor allem die Bibel, in der er lebt, die in ihm arbeitet, mit der er am eindringlichsten zu den seinen zu sprechen weiß. metaphern aus dem classischen und deutschen altertum treten daneben fühlbar zurück, während sie bei einem zeitgenossen wie Hutten stark vorwalten. auch solche vergleichslinien hat Sang zu ziehen versucht und dabei vor allem gefunden, dass Luthers vorgänger, die mhd. didaktiker bis auf Brant, mit dieser art metaphern wesentlich belehren wollten, während bei Luther, der als erster würklich ausgedehnten gebrauch davon macht, der drang zu belebtem, starkem, gefühlsbetontem ausdruck bestimmend würkt.

Freiburg i. B. **Alfred Götze.**

Etymologisches wörterbuch der gotischen sprache mit einschluss des sog. Krimgotischen und sonstiger gotischer sprachreste von **Sigmund Feist.** 2. gänzlich neubearb. auflage. Halle, Niemeyer 1923. XVI + 448 ss. gr. 8⁰. — Das buch, von dem Anz. XLI 11 ff die 2 ersten lieferungen be-

sprochen wurden, ligt nunmehr abgeschlossen vor. da ich auf wunsch des verf.s die aushängebogen der späteren lieferungen durchgesehen habe, bleibt mir zu diesen verhältnismäfsig nur wenig nachzutragen. immerhin sind mir beim gebrauch des buches doch noch eine anzahl lücken, irrtümer und versehen aufgefallen, die ich für eine neuauflage hier kurz zusammenstelle.

Zu _anasilan_ vgl. noch ae. _sālnes_ 'stille' < _*sail-_. — _anatrimpan : strampe(l)n_ ist doch fernzuhalten. — _andanēm_: ae. _nām_ ist ein skand. lehnwort. — dass aisl. _aumr_ zu got. _arms_ gehöre, glaub ich nicht. — ein as. _thinsan_ (unter _atþinsan_) gibt es nicht, es widerspräche auch bekannten lautgesetzen. — _bagms_: wgerm. _baum_ könnte aus _*baugmaz_ entstanden sein, vgl. _draum_ und _taum_. — zu _banja_ vgl. noch as. _banedi_, afries. _benethe_. — unter _bifaih_ fehlt afries. _fāch_ 'straffällig', nfries. _fūch_ 'bange'. — unter _biraubon_ l. as. _nōd-rōf_. — s. 101 a oben l. _flies_ st. _vliefs_ und _fliefs_. — zu _fairns_ gehört auch ne. _farrow_, nl. _vaarkoe_ 'nicht kalbend'. — _fidūr-_: l. aisl. _*feđur_ und salfr. _fitter-thūs-chunde_. — zu _flodus_ vgl. noch ahd. _fliod_ 'harz', mhd. _vlūder_ 'fluss' sowie aind. _plutás_, _plutiṣ_. — _flokan_: ae. _flōcan_ bedeutet eher 'schlagen'. — zu _fra-_ vgl. auch ae. _fra-cođ_ 'böse, schlecht'. — _gamaiþs_: vgl. ae. _amidod_ 'närrisch', mhd. _meidem_ 'wallach', _μίτυλος_ 'verstümmelt'. — zu _gamalteins_ gehört auch nhd. _malz_. — unter _gatwo_ s. 151 l. ae. _teohhian_ st. _tēohian_. — _gaumjan_: l. ae. _gūmian_; ein aisl. _guma_ finde ich bei Fritzner nicht. — zu got. _gaunoþus_ vgl. ae. _géanođ_. — _gaweison_: das ae. hat _wīsan_ neben _wīsian_. — zu _gawigan_ vgl. noch ae. _wicg_ 'pferd'. — _gazds_: ein as. _gard_ f. 'stab, rute' kenne ich nicht. in den Oxf. Virgilgll. steht _segel-gerd_ 'antenna' und _gart_ 'virgea', die beide unserm _gerte_ entsprechen. — _goljan_: l. aisl. _gǿla_. — _gudhūs_: s. 165 wird aisl. _hauss_ zu ai. _kōṣ̌as_ < _kōśas_ gestellt, s. 208 (unter _huzd_) wird es ausdrücklich davon getrennt. was ist nun richtig? — unter _guþ_ l. aisl. pl. _guđa_. — unter _hatan_ l. afr. _hatia_. — unter _haubiþ_ l. ae. _hýf_. — zu _haúrds_ gehört ae. _hyrd_. — zu _heito_ vgl. ae. _hit_. — _her_: das as. hat auch _hīr_. — zu _himins_ vgl. nl. _hemel_ sowie PBBeitr. 44, 497. — _hlain_: vgl. ae. _hlīđ_. — zu _hlauts_ vgl. ae. _orhlýte_, _efenhlytta_. — zu _kukjan_ vgl. verf., Herr. arch. 113, 38. — zu _lasiws_ vgl. noch ne. _lazy_. — _lekeis_: mhd. _lāche(ne)_ 'einschnitt, kerbe, zeichen' gehört zu nd. _lāk_ und hat mit got. _lekeis_ gewis nichts zu tun. — zu _lukarnastaþa_ vgl. afr. _stathe_. — _maihstus_: vgl. as. _mehs_. — _mail_: dazu gr. _μίλτος_? — zu _maitan_ vgl. nl. _mijt_. — _marzjan_: afr. _mēria_ hat langen vocal, die grundform ist _*merrian_. — _maþljan_: l. ae. _mæđlan_ st. _mædlan_. — _megs_: der afr. nom. ist eher als _*mēi_ anzusetzen. — _mes_ hat sein genus nach _baúrd_, vgl. Fränkel Kuhns zs. 43, 201. — _miton_: vgl. noch ae. _metian_. — _mota_: auch das ae. hat _mōt_. — _natjan : nat_ ist nicht as. — zu _nehwjan_ gehört ae. _nēhwian_. — _niujis_: l. as. _niuwian_. — zu _raþs_ vgl. ae. _ræđe_,

rade. — *sakjo*: l. ae. *sæcc-*. — *samaþ*: das ae. hat auch *samad.* — zu *sauþs* vgl. PBBeitr. 47, 269. — ob ae. *séo*, as. ahd. *siu* auf idg. *syā* beruhen, ist doch sehr zweifelhaft, da das *-u* auch analogisch sein kann. — *sinþs : sinnan* ist auch ae. — *skuft*: ahd. *kuppa* etc. hat mit *scoub* usw. gewis nichts zu tun. wie sollte das wol zugehn? — *siuns*: ae. *gesiene, -sēne* weist auf altes *-au-*. — zu *skeirs* vgl. jetzt PBBeitr. 48, 324. — *skōhsl*: viell. zu ahd. *skehan*? — bei *snutrs : snūte* denke man an lat. *ēmunctus.* — *tagl*: vgl. noch mnd. *tagel* 'tauende'. — zu *triu* gehört noch *trog* sowie ne. *tray* und schwed. *trö.* — zu *tweihnai* vgl. afr. *twīne.* — zu *þei* vgl. ae. *þí* (später *þý* nach *hwý* < *hwí*) und aisl. *þ(v)í, þý.* — zu *þrūtsfill* gehört auch mnd. *strote*, nhd. *strosse* 'kehle'. — *ufar-trusnjan*: ahd. *gitros* etc. ist das nhd. *drusen.* = *ulbandus*: das ae. hat auch *olfenda.* — *unwiti*: l. aisl. *vitne.* — *usgaisjan*: neben *gást* steht ae. *gǽst.* — *ūt* stellt neuerdings Güntert (IF. 40, 186 ff) zu οὐδ-. — Nachtrag, s. 446: *fitan* stellt Gering kaum mit recht zu jüt. *fitte* 'cunnus', das eher zu fries. *fitte* 'tränke' und πῖδαξ 'quelle' gehört.

F. Holthausen.

Urg. *đaʒan-*, *đaʒa-* in wörtern des typus ahd. *siohtago*, mnd. *rîkedage*, an. *skildagi*, bezw. mhd. *irretac* von **Axel Lindqvist.** [Lunds Univers. årsskrift. n. f. avd. 1, bd. 14, nr. 25] Lund 1918. — 45 ss. 8⁰. — Auf grund einer reichhaltigen und sorgsamen stoffsammlung und eingehender prüfung der bedeutungen entscheidet sich der verf. dafür, dass in den zahlreichen bildungen auf *-tago* usw. würkliche zusammensetzungen anzunehmen sind, dass letzteres also kein bloſses suffix ist. aus dem friesischen hätte noch ofr. *ricke duggah* im Wurstener glossar und helgol. *rickerdǭg* (gen. pl.) 'reichtum' angeführt werden können.

F. Holthausen.

Om namn och titlar, slagord och svordomar af **Elof Hellquist.** Lund, Gleerup 1918. 142 ss. 8⁰. 3 kr. 50 öre. — Das büchlein vereinigt 6 populärwissenschaftliche aufsätze (Politiska och publicistiska slagord, Våra sjönamn, Till våra svordomars historia, Våra tilltalsord och sällskapstitlar, Ljudhärmande svenska fågelnamn, Våra ortnamn på *-by*), die entweder schon in zeitungen und zeitschriften, oder in anderen arbeiten des verf. erschienen waren, meist in umgearbeiteter, zt. erweiterter, zt. verkürzter form. sie sind ebenso anziehend und anregend für den sprachforscher wie für den culturhistoriker.

F. Holthausen.

Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag unter mitarbeit von W. Weinberger herausgegeben von **Bertold Bretholz** [Mon. Germ. hist. Scriptores rerum Germanicarum nova series tom. II: Cosmae Pragensis Chronica Boemorum]. Berlin, Weidmann 1923. XCVIII u. 295 ss. 8⁰. 15 m. — Die chronik der böhmischen Herodot ist ein werk nicht zum

nachschlagen sondern zum lesen, und es lohnt die lectüre ähnlich wie Paulus Diaconus oder Widukind von Corvey, in deren gefolge man es eingereiht hat. bisher konnte aber weder der foliant (IX) der alten Scriptores-reihe, den RKöpkes tüchtige ausgabe (abgeschlossen 1847, erschienen 1851) eröffnete, noch der quartband der Fontes rerum Bohemicarum (II, 1874), in dem Emler im wesentlichen den Köpkischen text widerholte und ihm eine čechische übersetzung gegenüberstellte, dazu einladen, und schon darum wird die neue handliche ausgabe allseitig froh begrüſst werden. das hsl. material ist gegenüber Köpke namentlich durch zwei jüngere papierhss. vermehrt: den zweimal verschollenen cod. Carloviensis A 2 b (jetzt Prag, metropolitancapitel S. Veit) und den in Trebitsch geschriebenen, seit 1899 in Brünn aufbewahrten codex A 1 a, von dem Köpke und Emler nur unbestimmte kunde hatten; ihm entstammt auch der als Anhang IV (s. 257—261) abgedruckte zusatz über die gründung der Trebitscher kirche mit dem wertvollen ortsregister: 74 reinčechische namen! im allgemeinen handelt es sich um eine zwar mannigfaltige aber gute überlieferung, deren beurteilung durch Bretholz einen wesentlichen fortschritt über Köpke hinaus bedeutet (s. bes. s. XCIII f), für den text selbst freilich nur einen mäſsigen ertrag gebracht hat.

Dieser text ist unter beihilfe Bresslaus als reimprosa gegliedert. ich bekenne dass ich diesem neuen brauch nicht mit unbedingtem behagen gegenübersteh, und ich bezweifele sehr dass man im sinne der mittelalterlichen autoren handelt, indem man durch gleichmäſsige spatien ungleichwertige kola trennt und 'reime' des verschiedensten charakters gleich stark hervortreten lässt. anderseits hat B. an den von Köpke zugelassenen 'metrici versus', welche der autor nach seinem eigenen bekenntnis (81, 20 f) 'scienter nescius' eingestreut hat, scharfe kritik geübt (s. XLII, XLIII f), indem er nicht nur die 'rhythmischen hexameter', sondern auch viele mit metrischen verstöſsen ausscheidet. mir erscheint das nicht recht consequent, denn wenn ich auch nicht empfehlen würde, 'verse' wie (ich geh hier noch über Köpke hinaus) 12, 13 *Satius est mori quam viris talia pati*, 151, 15 *Convocat rex proceres in cetum et iussa venire* oder ein reimpaar wie 128, 2 f *Non ego feminea levitate aut temeritate, Sed tocius regni mei pro commoditate* abgesetzt drucken zu lassen, möcht ich doch glauben, dass Cosmas und seine leser den hexametrischen rhythmus hier stärker gefühlt haben als hundert und aber hundert von B. markierte 'reime': zb. auch im letzten beispiel den reim *levitate : temeritate*.

Auſser dem eingehnden rechenschaftsbericht enthält die gehaltvolle einleitung eine an positiven ergebnissen nicht arme revision der biographischen daten: B. beseitigt endgültig den glauben, dass dieser grimmige Polenfeind ein Pole von abkunft gewesen

sei, weist nach dass man bei annahme der gleichsetzung von Cosmas sohne Heinrich mit dem bischof Heinrich Zdik von Olmütz sich durch eine kecke fälschung hat düpieren lassen, versucht die schwierigen angaben über C.s Prager schulzeit und seine Lütticher studienjahre neu zu interpretieren, rückt die anfänge seines geschichtswerkes bis etwa 1110 zurück, — muss freilich die frage, ob C. auch der verfasser einer gereimten vita des hl. Adalbert sei, unentschieden lassen. E. S.

Die Chronik Johanns von Winterthur in verbindung mit **C. Brun** herausgegeben von **Friedrich Baethgen** [Mon. Germ. hist. Scriptores rerum Germanicarum, nova series tom. III: Chronica Iohannis Vitodurani]. Berlin, Weidmann 1924. XXXVII u. 332 ss. 8⁰. 12 m. — Das geschichtswerk des Lindauer minoriten Johann vWinterthur ist zuletzt 1856 von GvWyss herausgegeben worden: auf der gleichen, gegebenen grundlage wie die vorliegende edition, denn in der Züricher hs. A besitzen wir ein autographon des verfassers, zwar nicht die 'urhandschrift', wie es Wyss ansah, und anderseits auch keine eigentliche reinschrift, sondern ein zwischenstadium, dem wol noch die 'ausgabe letzter hand' folgen sollte, aber sicher nicht mehr gefolgt ist; denn eh es dazu kam, dürfte der verfasser, vielleicht im j. 1349 durch den schwarzen tod, hinweggerafft sein. alles das wenige was von anderweitiger überlieferung vorligt, zwei teilabschriften des 17 u. 16 jh.s, zwei noch jüngere copieen des vollständigen werkes (1664 u. 18 jh.), stammt direct aus dem Züricher codex, sodass also die herausgeber in der lage waren, auf einen apparat zu verzichten und ihre ganze sorgfalt dem original und der commentierung des textes zuzuwenden. denn freilich muste die arbeit geteilt werden: das kostbare original des 'ersten geschichtsschreibers der Schweiz' durfte seine Züricher clause nicht verlassen, und so hat denn dr CBrun vor allem das geliefert was nur aus genauem studium der hauptbs. für die entstehungsgeschichte des werkes ermittelt werden konnte; des weitern hat er auch zu den anmerkungen fleifsig beigesteuert. durch das zusammenwürken von Brun und Baethgen ist jedesfalls erreicht worden was über die für ihre zeit vortreffliche ausgabe von Wyss hinaus irgend möglich war. in das register hätten wol namen wie 'Morgarten' und 'Nevils Cross' aufgenommen werden sollen, obwol sie JvW. selbst nicht so nennt.

Der völlig unkritische und grenzenlos leichtgläubige Johann vWinterthur ist ein schlechter geschichtsschreiber, aber dafür ein vortrefflicher erzähler, der aus den erinnerungen älterer zeitgenossen und aus eigenem mehr als ein menschenalter umfassendem erleben und erkunden eine fülle unterhaltender geschichten von den tagen k. Friedrichs II und Bertholds von Regensburg bis zum tode k. Ludwigs des Baiers und der erwarteten widerkunft jenes Friedrich zu berichten weifs, und uns für das was er an

der reichsgeschichte vermissen lässt, durch den reichtum der nachrichten über die vorgänge der landschaften um den Bodensee entschädigt. die persönlichen erlebnisse setzen schon mit der schulzeit ein: so schliefst der hochwichtige bericht über die schlacht von Morgarten (15 nov. 1315, 80, 3 ff *non erat pungna, sed ... quasi mactatio gregis — ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen*) damit dass der verfasser 'cum aliis seclaribus' dem heimkehrenden vater 'cum gaudio non modico' entgegeneilt und nun den heimkehrenden herzog Leopold erblickt: *tanquam semimortuus apparuit nimia pre tristicia ... quia robur et virtutem exercitus sui pene amiserat* (80, 30 ff). **E. S.**

Die anfänge des christentums im Rheinlande von **Wilhelm Neufs**, m. 34 abbildgen [Rheinische Neujahrsblätter hrsg. v. Institut f. geschichtl. landeskunde d. Rheinlande an d. univ. Bonn II]. Bonn, K. Schroeder 1923. 90 ss. u. 6 taff. 8°. — Die schrift berührt sich im gegenstande wie in der quellenbenutzung nahe mit der schönen Strafsburger kaisergeburtstagsrede von Joh. Ficker, Altchristliche denkmäler und anfänge des christentums im Rheingebiet (1909, 2 aufl. 1914). auch die zeitliche umgrenzung und die grofse linie (Ficker: 'Irenäus—Konstantin—Chlodwich') sind im wesentlichen gleich, nur dass Neufs, der eben nicht wie Ficker in erster linie Strafsburg und Metz, sondern vielmehr Köln, Trier, Mainz im auge hat, mit dem anbruch der fränkischen herschaft am Niederrhein früher halt macht. nach einer orientierenden einleitung über das Rheinland als gebiet des Römischen reiches und die frühe christliche mission behandelt N. in den zwei hauptcapiteln (II) die einführung des christentums nach den litterarischen quellen von den kirchenvätern des 2. bis zu den bischofslisten des 10 jh.s (s. 7 bis 31) und (III) die anfänge des christentums im lichte der denkmäler (s. 32—68), und zwar der gläser (schalen, becher) und anderer gebrauchsgegenstände einerseits, der inschriften anderseits. Köln überwigt bei weitem durch die kunstgegenstände, Trier aber ebenso entschieden durch die inschriften. überall beweist der verf. eigenes urteil, mehrfach setzt er selbständig mit fördernder kritik ein; ich hebe besonders hervor: das kirchliche leben Triers im 4 u. 5 jh. (s. 26 ff); die Clematianische inschrift (Ursula-legende, s. 34 ff); SThecla auf der goldglasschale d. sammlung Herstatt (s. 41 ff); ablehnung d. christlichen charakters d. Kölner philosophenmosaiks u. and. denkmäler (s. 57 ff); christl. denkmäler fremder herkunft in den Rheinlanden (s. 59 ff); auswahl christlicher inschriften (s. 64 ff). in einem schlusscapitel (IV) wird die frage erörtert, wieweit das fränkische christentum rückschlüsse auf die römische zeit erlaube (s. 69—76). N. nimmt hier eine zwischenstellung ein zwischen der weitgehnden skepsis AHaucks, der dem vorfränkischen christentum in den Rheinlanden nur einen recht primitiven charakter zutraute, und dem über-

schwänglichen glauben KHSchäfers, der mehr als zweidrittel der kirchen und pfarreien des mittelalterlichen Köln der Römerzeit zuschreiben wollte. E. S.

Die kaiser- und königskrönungen zu Aachen 813—1531 von **Aloys Schulte**, mit 3 abbildungen [Rheinische Neujahrsblätter III]. Bonn, K. Schroeder 1924. 102 ss. 8⁰. — Das büchlein ist durch zuwachs neuer, eigener untersuchungen aus einem Aachener vortrag vom 12 sept. 1922 erwachsen: in der vorliegenden form fasst es alle fragen zusammen die vor allem die rechts- und verfassungsgeschichte des alten reiches betreffen, und eh wir die von EEichmann zu erwartende gesamtdarstellung der kaiserkrönungen besitzen, kann es mit dem vollen vertrauen das die umfassende gelehrsamkeit und die eindringende sachkunde Aloys Schultes begründen, auch als führer über Aachen hinaus benutzt werden. die darstellung beginnt mit den beiden 'kaiserkrönungen' (Ludwigs d. Fr. u. Lothars) von 813 und 817 und führt dann die Aachener königskrönungen von Otto I 936 bis Ferdinand I 1531 vor: in nachdrücklichem verweilen bei den bedeutungsvollern stationen. besonders ausführlich behandelt sind die äufsern schicksale und die rechtsgeschichte der kroninsignien und reliquien (s. 26 ff), dann weitere wichtige puncte der rechtsgeschichte und rechtssymbolik (s. 46 ff), schliefslich die krönung Karls V im j. 1520, wo uns in kritischer auswertung der reichlich fliefsenden quellen das ceremoniell und die festlichkeiten eindrucksvoll vorgeführt werden (s. 59—87). der druck hätte wol etwas sorgsamer überwacht werden sollen: störende fehler sind zb. s. 42 z. 9 v.o. Karl V st. Karl IV, s. 43 z. 12 v.u. 1445 statt 1442 (krönung Friedrichs III), auch s. 65 z. 15 u. 19 das nebeneinander von 'bärin' und 'wölfin'. E. S.

Die gedichte Walthers von der Vogelweide. 8. ausgabe von **Karl Lachmann**, besorgt von **Carl v. Kraus**. Berlin, Walther de Gruyter & co. 1923. XXXIII u. 231 ss. grz. 5 m. — Der 7. auflage, der ersten die CvKraus besorgte, hat Wilmanns Anz. XXXVIII 237 f die letzte seiner von uns immer besonders geschätzten besprechungen gewidmet. zwischen ihr (1907) und der 8. ligt eine anzahl handschriftlicher funde, die gegenüber dem dürftigen zuwachs unserer sonstigen altdeutschen überlieferung beträchtlich erscheinen: das Münstersche doppelblatt einer ganz neuen hs. Z (Zs. 53, 348 ff), die Berliner blätter (aus Heiligenstadt Zs. 53, 337 ff), deren zugehörigkeit zu Wolfenbüttel Plenio erkannt hat, die neuen Wolfenbütteler fragmente, die zu U hinzutreten (Zs. 59, 309 ff). vKr. (der auch die litteratur über die übrigen hss. sorgsam vermehrt hat) verzeichnet sie alle s. XIV f, konnte aber in dem stereotypierten satz des textteils nur eben die lesarten der bekannten strophen unterbringen und schaltet die ganz neu aufgetauchten stücke im vorwort s. XXV—XXIX ein. unter ihnen werden die vier strophen

von Isengrin und seinem weibe nicht nur die emendationslust, sondern auch den zweifel der philologen an der echtheit gewis noch lange wach halten. — Durch diese neuedition ist die älteste und wertvollste unserer kritischen ausgaben Walthers nun auch wider die modernste geworden: jedesfalls was vollständigkeit von text und apparat anlangt. E. S.

Untersuchungen zur Jenaer liederhandschrift von **Karl Bartsch.** mit einer karte [Palaestra 140]. Leipzig, Mayer & Möller 1923. 112 ss. 8⁰. — Die liederhs. J [1] ist s.z. als fürstliches geschenk (aus dem besitz kf. Johann Friedrichs) an die universität Jena gelangt. ihr sprachlicher gesamtcharakter und besonders 'die dialektischen und orthographischen gewohnheiten' des hauptschreibers scheinen sie auf den ersten blick nach Ostmitteldeutschland zu verweisen, und da ihre entstehungszeit in das zweite viertel des 14 jh.s fallen muss, so hatte die hypothese von Holz etwas bestechendes, dass der kostbare codex im auftrage Markgraf Friedrichs (II) des Ernsthaften von Meißen hergestellt worden sei. dem gegenüber ist der ältere hinweis Behaghels Germ. 24, 35 unbeachtet geblieben, der die häufige verwechselung von *mir* und *mich* beobachtet hatte und die hs. daraufhin dem südöstlichen Niedersachsen zusprach.

Bartsch legt uns eine gründliche, umsichtige und saubere untersuchung der sprachlichen verhältnisse vor, die zu dem resultat kommt, dass es zwar mit dem ostmitteldeutschen grundcharakter seine richtigkeit hat, dass aber zahlreiche anzeichen die entstehung der handschrift in Obersachsen (und ebenso in Thüringen und Hessen) unmöglich machen und vielmehr mit bestimmtheit die annahme einer ostniederdeutschen schreibstube mit mitteldeutscher sprachgewöhnung fordern, was mit dem inhalt und den örtlichen und persönlichen beziehungen des lieder- und spruchcorpus im besten einklang stehn würde.

Im I abschnitt (s. 4—51) wird die sprache der handschrift, des hauptschreibers (bl. 1—72, 81—136) und der nebenschreiber, deren B. mit WMeyer 6 zählt, objectiv beschrieben: lautlehre, formenlehre, wortgebrauch u. satzlehre, zuletzt 'überhochdeutsche schreibungen', und es wird festgestellt, dass nicht nur die Baseler bruchstücke (Germ. 18 u. 25), sondern auch die Münsterschen (Zs. 53) J eng verwant sind. hier wäre allenfalls die ausdrucksweise ab und zu zu corrigieren: so wenn *werde* neben *wirde* eine niederdeutsche 'bildung' genannt und jeder übergang von $i > e$ als 'brechung' bezeichnet wird; beim schwanken zwischen dat. u. acc. (s. 36) sind die fälle bei *lâzen* besser auszuschalten. im ganzen ist jedesfalls eine vortreffliche grundlage für den II abschnitt (s. 52—93) geschaffen, der die heimatsbestimmung vor-

[1] wie so viele jüngere gelehrte kennt der verf. nicht den unterschied zwischen abbreviatur und sigle: er schreibt immer C. und J., wo er die handschriften meint; das muss endlich einmal gerügt werden.

nimmt und die Jenaer hs. als ein beispiel des auf nd. boden erwachsenen schriftmitteldeutschen charakterisiert. während für die lautlichen kriterien die bisher geübte methode ausreicht, bietet B. in der behandlung orthographischer gepflogenheiten auch methodisch neues und mit bestem erfolg: dahin rechne ich vor allem die ausführungen über die schreibung der dentalaffricata im silbenanlaut und den nachweis, dass *cz* (*zc*) für das ostmitteldeutsche charakteristisch ist, *tz* aber seine eigentliche heimat in Niederdeutschland hat. auch die eigentümliche und aus der geographischen lage ohne weiteres begreifliche zwischenstellung der hessischen orthographie ist hier zum ersten male beleuchtet. eine hübsche 'gegenprobe' (s. 83 ff) führt zur festlegung der Wiener hs. 2701 in Schlesien.

Der III abschnitt (s. 94—112) bringt dann 'einiges von den vorlagen und der arbeitsweise der handschrift': B. erweist, dass sie auch ihre oberdeutschen bestandteile bereits aus zwischenstufen ähnlichen mitteldeutschen sprachcharakters schöpfte, führt Schönbachs beobachtungen über die überlieferung der sprüche bruder Wernhers weiter und liefert kleinere beiträge zu Rumelant, Sonnenburg, Wartburgkrieg, Frauenlob, Stolle und Vegeviur, den er mit 'Pseudo-Gervelyn' identifizieren möchte. E. S.

Die Loccumer Historienbibel [die sog. Loccumer erzählungen]. eine mittelniederdeutsche bibelparaphrase aus der mitte des 15 jhs. untersucht und hrsg. von **Erik N:son Liljebäck.** Lund, Ohlssons buchdruckerei 1923. XLVIII u. 258 ss. 8°. — Die ausgabe der Loccumer historienbibel wird man mit freuden begrüfsen, erzählt sie doch mancherlei von aberglauben und sagen, von entrückung eines menschen durch einen geist, vom hildesheimischen kobold Hödeke (s. 23) und anderes: freilich findet sich das fast nur im anfangsteil und ist wenig mehr als das worauf schon HVollmer hingewiesen hat (Materialien zur bibelgeschichte des mittelalters I 2, Berlin 1916, s. 16 ff). interessant ist die klage 45, 17 *Desse monstra, mysschippinghe gheheten, zeth, de vinth men nv leyder in den kerken, dar eyndels der belde na ghesneden vnde ghemaket zint, vnde id is doch to-male vnredellik, alzodanen belde to makende, des de nature nicht vordreghen en wil.* die quellenfrage behandelt L. in der einleitung; der verfasser, den er deutlich als geistlichen erkennt (trotz 131, 31—35), folgt als hauptquelle der Historia scholastica des Petrus Comestor, daneben aber zugleich der Vulgata. über die zahlreichen direct oder indirect benutzten nebenquellen geben die anmerkungen meist wenn auch nicht immer kurze auskunft. sie bringen ferner sachliche erläuterungen, sprachliche erklärungen und stilistische bemerkungen (formelverzeichnis zu 2, 24). die gelegentlich eingeflochtenen verse stammen wol kaum aus einer reimbibel (anm. zu 10, 10), sondern sind eigentum des verfassers, er bringt sie besonders zu anfang und ende solcher capitel, die von der bib-

lischen erzählung abschweifen, zb. 9, 4 (unrein); 21, 32 ff; 22, 3; 41, 4; 43, 10.

Das hauptinteresse ligt auf sprachlichem gebiet: dem herausgeber glückt der nachweis, dass dies denkmal aus dem göttingisch-grubenhagenschen stammt; paraphrast und schreiber standen sich anscheinend nahe. die gute und klare darstellung der sprachformen hätte ich in einzelnem weniger knapp gewünscht. zb. bei *au* vor *w*, welches im text die regel bilde [1]; als eine ausnahme mit *ou* führt L. das fremdwort *louwe* an (dazu auch *ou* in *vroulik* neben *vrolik*). die einzige andere ausnahme ist *juncvrouwe*, regelmäſsig mit *ou*, 28 mal, nur dreimal (9, 26; 112, 20; 155, 19) *juncvruwe* (auch das *nc*, von der sonstigen orthographie abweichend, ist zu beachten), dagegen ausnahmslos *vruwe, husvruwe, mervruwe*; *juncvrouwe* gibt sich hiermit deutlich als lehnwort zu erkennen (vgl. ganz ähnliches in der Katharinenlegende hrsg. v. Collinson einleitung s. 11 und 16). das verb *gheberen*, sagt L., habe neben starken auch schwache formen. das lässt sich genauer fassen: als actives verb 'gebären' flectiert es ausschlieſslich schwach (prät. 55, 12; 72, 5; 179, 11; part. 28, 6. 7; 34, 1), als starke form kommt nur das part. *gheboren* vor: aber bloſs in passiver bedeutung, da jedoch ausnahmslos: also als isolierte form. — Das glossar verzeichnet, teils mit ausführlicher besprechung, zahlreiche im Mnd. handwörterbuch nicht enthaltene wörter.

[1] vgl. hierzu, von L. noch nicht benutzt, ChrSarauw Nd. forschungen I. vergleichende lautlehre der nd. mundarten im stammlande (København 1921) s. 249.

Göttingen. **Ludwig Wolff.**

Luthers sprache in Siebenbürgen. forschungen zur siebenbürgischen geistes- u. sprachgeschichte im zeitalter der reformation von **Adolf Schullerus.** I hälfte. Hermannstadt, Kraft in comm. 1923. 296 ss. 8°. — Unter diesem titel fasst der herausgeber des Siebenbürgisch-sächsischen wörterbuchs vier gröſsere abhandlungen zusammen, die zuvor im Archiv d. Ver. f. siebenbürg. landeskunde (bd 41 f) erschienen sind resp. erscheinen werden. die deutsch geschriebenen teile des 'Mediascher predigtbuchs' (s. 5—160) kannten wir bereits aus FMüllers Deutschen sprachdenkmälern aus Siebenbürgen (1864); hier erhalten wir nun eine eindringende würdigung sowol der quellen des werkes und seiner stellung in der homiletik der übergangszeit als auch seiner sprachgeschichtlichen bedeutung. — 'Die Augustana in Siebenbürgen' (s. 161—296) behandelt die kämpfe um die lehrfragen innerhalb der siebenbürgischen kirche, die ein jahrzehnt nach dem vollständigen durchbruch der reformation einsetzen und bis in die anfänge der regierungszeit Stephan Bathorys hinabreichen: in ihrem verlauf hat sich die Klausenburger

(schweizerisch-reformierte) Kirche von der Hermannstädter (lutherischen) getrennt und ist aus dem verband der sächsischen nation ausgeschieden. von 'Luthers sprache in Siebenbürgen' werden wir wol in der II hälfte mehr hören. E. S.

Die ortsnamen der deutschen kalkindustrie bearbeitet von **Hans Urbach.** Berlin, Verein dtscher kalkwerke 1923. 108 ss. 8⁰. — Schon die verlagsstelle und die eigenartige umgrenzung des themas lassen vermuten, dass es sich um die arbeit eines liebhabers handelt — erfreulicherweise ist es ein solcher der auf eigene einfälle so gut wie ganz verzichtet. aber das ist auch das beste was man dem büchlein nachsagen kann, denn die litteratur kennt U. nur recht unvollständig und in der wahl seiner autoritäten und berater hat er wenig glück: es genügt den einen namen Edmund vWecus zu nennen, um alle schrecken des dilettantismus wachzurufen. E. S.

Die altpreufsischen ortsnamen gesammelt und sprachlich behandelt von **Georg Gerullis.** Berlin u. Leipzig, Vereinigg wiss. verleger. V u. 286 ss. 8⁰. — Dies buch zu recensieren fühl ich mich ganz und gar nicht gerüstet, aber es drängt mich darauf hinzuweisen, weil es in mehr als einer beziehung eine vorbildliche leistung ist: durch die erschöpfende ausnutzung der gedruckten und ungedruckten, dh. der archivalischen quellen, durch die lexikalische vorführung des gesamten namenmaterials (s. 6—211), ohne unnütze häufung gleichgültiger und wertloser schreibvarianten, durch die knappe fassung der lautlichen ausbeute (s. 214—225), durch die allseitige und höchst instructive behandlung der namenbildung (s. 225—261), mit einem anhang 'blofses appellativum oder personenname als ortsbezeichnung' (s. 261—264), und schliefslich durch ein capitel 'Dialektisches' (s. 265—274), wobei ganz zuletzt noch die pomesanische herkunft des Elbinger vocabulars festgestellt und der name der *Weichsel* in dieser form (*Vīkslā*) eben dem pomesanischen dialekt zugewiesen wird (s. 274, vgl. 204). der germanist kann hier überall nur lernen, zur kritik bietet sich selten anlass und gelegenheit; so etwa s. 48 bei dem heutigen Hortlauken, urk. *Hurtilauke*, das sehr jung sein müste, wenn es aus dem 'deutschen frauennamen *Orthei*' stammen soll: denn der ist durch dissimilatorischen schwund des anlauts aus (*D*)*orothie* entstanden, und dieser heiligenname kommt als taufname kaum vor dem 14 jh. auf, ist in Preufsen wol erst durch die selige Dorothea von Montau († 1394) in mode gekommen und hat bis zur obigen entstellung gewis noch ein bis zwei menschenalter gebraucht; ich kenne ihn als *Orthie* aus dem deutschen westen (Hessen u. Obersachsen) nicht vor 1450. E. S.

Friedrich Lüers, Volkskundliche studien aus den bayerischen und nordtiroler bergen. [Alpenfreund-

bücherei bd 9]. München, verl. d. Alpenfreund (1923). 96 ss. kl. 8°. — Das zierliche, mit guten lichtdrucken reichlich ausgestattete bändchen bringt ein halbdutzend aufsätze recht verschiedenen umfangs und gehalts. der wertvollste führt 'Altbayrische sitten und gebräuche im kreislauf des jahres' vor (s. 3 bis 30), wobei bes. der Leonhardstag, das 'Perchtenlaufen' am dreikönigstag u. die gebräuche des 'funkensonntags' (nach aschermittwoch) von interesse sind. 'Volkskundliches aus Steinberg beim Achensee' (s. 51—72) hat der verf. gesammelt, als er den dialect des weltabgelegenen gebirgsdorfs für seine doctorschrift studierte. die behandlung der 'Schnaderhüpfl' (s. 31—50) lehnt sich an LvHörmanns bekanntes buch an. 'Die klausen und der klausenschlag in den bayrisch-tirolischen bergen' (79—88) gehören zu einem auch sprachlich anziehenden capitel der alpenwirtschaft: der holzförderung in den gebirgsbächen. anspruchslose beigaben behandeln den weihnachtsbaum und seine vorstufen (s. 73—78) und, im anschluss an die bekannte Helmbrechtstelle, bayrische kuhnamen (s. 89—96). E. S.

Die ostpreufsischen mundarten. proben und darstellung von **Walther Ziesemer.** Breslau, Ferd. Hirt 1924. V u. 136 ss. 8°. gebd. 7 m. — Dies büchlein werden alle willkommen heifsen die aufserhalb der specialforschung stehn: die landsleute des verfassers, die hier den berufenen und bewährten führer finden, alle germanisten und mundartenfreunde draufsen im reich, welche wissen, dass diese gabe aus dem vorratshaus und der werkstatt des Preufsischen wörterbuchs kommt. die ersten 100 seiten sind den 'Proben' gewidmet, wobei denjenigen aus den heutigen hoch- und niederpreufsischen mundarten ein paar kleine ausschnitte aus der deutschordenslitteratur und eine anzahl, vorwiegend gereimte documente des ältern niederdeutsch vorausgehn: natürlich auch das 'Anke van Tharau' und als ersatz dafür dass wir dies dem Simon Dach jetzt abschreiben müssen, das von Priebsch aufgefundene echte 'Gretkelied' dieses dichters. dem heutigen niederdeutsch Ostpreufsens ist bisher kein dichter erstanden dessen namen es hier herauszuheben lohnte, aber die lese von kunst- und volksdichtung wie von allerlei folklore ist um so bunter. warum wird 'De Huingsprow' (s. 55 f) in prosa gedruckt, wo es sich doch um 7 'strophen' in fünffüssigen jamben handelt? — s. 101—136 bringen die 'Darstellung': die herkunft der ansiedler zur ordenszeit (zunächst nach den äufsern zeugnissen), die ordenssprache, die spätere besiedlung und schliefslich die einteilung der dialecte und die charakteristik der einzelmundarten, wobei sich schon jetzt einige wertvolle hinweise auf die herkunft der frühen siedler ergeben: bes. interessant bei dem sog. kürzungsgebiet am Haff. ein übersichtskärtchen bildet den schluss. E. S.

Geschichtliches im Nibelungenlied von **Bálint Hóman** [Ungarische Bibliothek hrsg. v. Robert Gragger I reihe h. 9] Berlin, W. de Gruyter & co. 1924. 48 ss. — Dass sich die ungarischen historiker und germanisten immer wider für das Nibelungenlied interessieren ist erfreulich, und dass sie aus dem dürftigen material der eigenen überlieferung möglichst viel herauszupressen suchen ist verständlich, hilft aber doch nicht über die tatsache hinweg, dass dabei bisher so gut wie nichts herausgekommen ist — und, wie die vorliegende schrift aufs neue beweist, auch nichts herauskommen wird. denn auch H. hat unser wissen weder um einen neuen quellenfund noch um eine neue hypothese bereichert: er kommt allen ernstes auf die 1857 von Pest ausgegangene annahme WGärtners zurück, wonach 'der verfasser der ersten Nibelungencomposition' in der umgebung des bischofs Günther von Bamberg zu suchen und kein anderer als der spätere abt Konrad von Göttweih sei. dabei operiert er mit dem ziemlich gleichgiltigen vorkommen der völkernamen in würklichen oder erschliefsbaren ungarischen quellen, mit völlig nichtssagenden personennamen in briefen und urkunden bischof Pilgrims von Passau, mit entfernten ähnlichkeiten aus der ungarischen geschichte, mit der eingebildeten verwantschaft des prologs zum Ezzolied und des quellenberichts zur Klage. über alle diese spielereien hinaus aber geht die ausnutzung der gelehrten des 16 jh.s: Aventin, CBruschius, WLazius und WHund. H. weifs nicht, dass die faselei des Wiguleus Hund sich einzig und allein auf die vorübergehend in seinen händen befindliche hs. D des Nibelungenliedes bezieht, er bringt es fertig, in den fürchterlichen versen eigenster mache, welche WLazius einem seiner Nibelungencitate anhängt, den rest eines verlorenen heldengedichtes zu erblicken (s. 20) — und er verwechselt hartnäckig das rheinische Lorsch (Lauresham) mit dem oberösterreichischen Lorch (Lauriacum)! — Wenn dies der sprachlichen wie historischen kritik in gleichem mafse entbehrende opusculum in den Ungarischen Jahrbüchern allenfalls unterkunft finden mochte, hätt es doch ganz gewis nicht auch noch einen sonderabdruck in der Ungarischen Bibliothek verdient. E. S.

Hinz und Kunz. deutsche vornamen in erweiterter bedeutung gesammelt von **Othmar Meisinger.** Dortmund, Ruhfus 1924. XV u. 97 ss. 8°. — Die verwendung der eigennamen als appellativa, wie sie zuerst WWackernagel mit eindrucksvoller belesenheit vorführte, hat Meisinger schon in zwei Lörracher programmen (1904 u. 1910) behandelt. nachdem er inzwischen die wörterbücher der mundarten und standessprachen sowie eine umfangreiche volkskundliche litteratur mit grofsem fleifse durchgearbeitet hat, bietet er uns unter dem hübschen titel, zu dessen wahl wir ihn beglückwünschen dürfen, eine liste von 263 nummern — warum es bei der alphabetischen anordnung noch der

'übersicht' s. XIII—XV bedurfte, versteht man nicht. es ist selbstverständlich dass bei einem derartigen stoff jeder sprachfreund aus seiner heimatsmundart, seinen studentischen und soldatischen erinnerungen nachträge liefern kann: in der erweckung solchen unbewusten oder halbvergessenen besitzes besteht ja eben der reiz von büchern wie dem vorliegenden. ich will mich für diesmal auf das curiosum beschränken, dass wie der erste name in M.s liste (*Abraham*) so auch der letzte (*Zebedäus*) scherzhaft obscön gebraucht wird. anderseits erregt die ausdehnung des begriffs starke bedenken: wenn der pflanzenname *Hortensie* aufgenommen wird, war bei *Dahlie* und *Georgine* kaum noch halt zu machen — und damit kommen wir doch weit ab.

Der schwerste mangel des büchleins ist das fehlen jeder auseinandersetzung über die genesis und morphologie dieser bezeichnungsweise, denn die paar seiten zur einführung (s. IX—XI) sind doch gar zu dürftig. ich habe auch nicht den eindruck, als ob der verfasser über diese dinge viel nachgedacht hat: weder principiell und methodisch noch im einzelfalle. dass unter 233 *Severin* als 'name einer (gold)münze' nur eine entstellung aus *Soverein* ist, hat er sowenig bemerkt wie unter 3 das durchsichtige verhältnis bei *Aleke*: der name bezeichnet zunächst nicht die krähe ('corvus corone'), sondern die dohle ('corvus monedula') und ist mit der bekannten falschen silbentrennung aus *het daleke* (*taleke*) entstanden. E. S.

Q 6 in Mannheim. ein beitrag zur topographie und genealogie der stadt von **Fritz Hirsch** (mit 13 abbildungen). Karlsruhe, Braun 1924. 210 ss. gr. 8^{0}. geb. 6 m. — Der durch zahlreiche baugeschichtliche arbeiten, insbesondere auch durch seinen anteil an dem prächtigen 'Konstanzer häuserbuch' bekannte verfasser ist durch eine 'kleine anfrage' im badischen landtag wegen des verbleibs einiger aus Mannheim fortgeschafften kunstwerke veranlasst worden, der geschichte des stadtquadrats Q 6 nachzugehn und in gründlichster archivalischer forschung besonders die entstehung des zucht-, irren- und waisenhauses zum hl. Michael (seit 1749), seine vorgeschichte und seine nachgeschichte aufzuhellen. dabei kommt neben einer fülle von detail zur local- u. familienhistorie allerlei culturgeschichtlich lehrreiches zu tage: man gewinnt auch hier wider den eindruck, als ob das mittelalter — im übeln sinne — unmittelbar von der aufklärung abgelöst werde. auch die kunstgeschichte geht nicht leer aus: die dem Joh. Matth. van Branden zugeschriebenen schönen altarfiguren von Maria und Johannes und das durch H. dem Franz Anton Leitenstorf gesicherte altarblatt, die in guten lichtdrucken beigegeben sind, scheinen geeignet den künstlern einen festen platz zu sichern. — Der hausname 'Zum haarigen Ranzen', mit dem sich H. vergeblich abquält, kommt auch in Marburg vor. E. S.

Lessing und die Possen 1754 von **Otto Deneke** [Stachelschriften hrsg. v. G. A. E. Bogeng. neuere reihe 1]. Heidelberg, Weifsbach 1923. 77 ss. 8°. — Die im j. 1754 anonym erschienenen recht faden 'Possen' hat Lessing mit gutem grunde als eine gegen sich und die einrichtung seiner etwas frühzeitig zusammengefassten 'Schriften' gerichtete satire angesehen und in der Vossischen Zeitung alsbald kühl und drastisch abgefertigt (Lachm.-Muncker 5, 428 f). um dem publicum aber die dürftigkeit dieses elaborats recht vor augen zu führen, griff er zu dem mittel des 'niedrigerhängens': er liefs das bändchen nachdrucken und in den Vossischen buchläden in Berlin und Potsdam 'für seinen innerlichen wert, d.i. umsonst' ausbieten. diese gratisausgabe, auf die L. am schluss seiner anzeige hinwies, galt bisher als verschollen, wo nicht als fiction — in der sammlung KRLessings hat sich ein exemplar gefunden. merkwürdigerweise hat aber das werkchen noch drei auflagen (1754. 1760. 1761) erlebt, deren erste Lessing 5 wochen später anzeigte (L.-M. 5, 438 ff): diesmal schon recht gereizt und mit der andeutung zum schlusse, dass er den wahren namen des verfassers kürzlich erfahren habe. er hielt offenbar den frhrn von Schönaich dafür, und dies haben dann die Lessing-biographen ohne nachprüfung übernommen. Deneke, der uns einen neudruck der ersten ausgabe darbietet und mit der gewohnten sachkunde alles für die geschichte des büchleins in betracht kommende zusammenstellt, weist diese annahme überzeugend zurück; er sucht ihn vielmehr im kreise der mitarbeiter der 'Neuen Erweiterungen der Erkenntnis und des Vergnügens' (1753 ff) und denkt direct an deren herausgeber, den magister und Leipziger privatdocenten Titius, einen altersgenossen Lessings. E. S.

Barthold Georg Niebuhr Politische schriften, in auswahl herausgegeben von **Georg Küntzel**. [Historisch-politische bücherei hrsg. von G. Küntzel und J. Ziehen, heft 2]. Frankfurt a. M., Diesterweg 1923. 355 ss. 8°. — Als BGNiebuhr sich entschloss, seine 'kleinen schriften' zu sammeln, schied er die politischen aus: '*die mögen nach meinem Tode wieder ins Andenken gerufen werden*' (Lebensnachrichten III 212). dieser wunsch wird in bester form erfüllt durch die vorliegende sammlung, und sie erscheint in einer zeit der eine persönlichkeit wie Niebuhr eine wahre herz- und nervenstärkung bedeuten sollte. der band bringt von selbständigen schriften zunächst die beiden welche von dem publicisten N. das beste bild geben: 'Preufsens Recht gegen den sächsischen Hof' (1814) und 'Über geheime Verbindungen im preufsischen Staat und deren Denunziation' (oct. 1815). es schliefsen sich umfangreiche auszüge aus der 'Römischen Geschichte' an (s. 93—243) — ähnliches aus den nach N.s tode gedruckten vorlesungen über die 'Geschichte des Zeitalters der Revolution' herauszuschneiden ergab sich als kaum

ausführbar. dann folgen noch sechs kleinere stücke, und hinter die 'Denkschrift über die Eroberung Hollands' eingeschaltet, N.s Verfassungsentwurf für die Niederlande (s. 251—300): dieser nach der übersetzung (und mit den anmerkungen) des sohnes Marcus N., die sich (vgl. s. 299f. 352f) inzwischen nach auffindung des französischen originals als recht frei herausgestellt hat. den schluss bilden eine knappe aber eindrucksvolle lebensskizze Niebuhrs und sorgsame, höchst erwünschte anmerkungen.

Niebuhr, der bei seiner erstaunlichen und dabei sehr früh entwickelten vielseitigkeit: verwaltungsbeamter, staatsmann und finanzpolitiker, dazu historiker und philolog, am spätesten den schriftsteller ins auge gefasst hatte (21. VI. 1826: *Vor funfzehn Jahren hatte ich noch keinen Gedanken an die Möglichkeit als Schriftsteller zu erscheinen* Lebensnachr. III 170), dem Klopstocks Gelehrtenrepublik zeitlebens als ein auch durch Goethe nicht überwundener höhepunct unserer sprache erschien, gehört nicht eigentlich zu den classikern der deutschen prosa, aber er schreibt das deutsch einer starken, temperamentvollen persönlichkeit, mit regem verantwortlichkeitsgefühl auch der muttersprache gegenüber (Lebensnachr. I 510). wir germanisten aber haben besondern anlass, den mann zu lieben und zu verehren, der schon im december 1812 '*Luftschlösser*' baute *über die Vervollkommnung des altdeutschen Sprachstudiums zu einem nothwendigen Theil der Philologie und des gelehrten Sprachunterrichts: über Schulausgaben vom Ulphilas, König Alfred, Otfried etc. Schullexica, Exercitien im altfränkischen, angelsächsischen und gothischen, wozu denn freilich ein Lehrstuhl auf der Universität gehört, auf den ich die unzertrennlichen Brüder Grimm setzen möchte* (Lebensnachr. II 100).

E. S.

Gottfried Kellers Werke. kritisch durchgesehene und erläuterte ausgabe m. e. einleitung über des dichters leben und schriften von **Harry Maync.** bd 5: Züricher Novellen. Sieben Legenden. Das Sinngedicht, novellen. bd 6: Martin Salander, roman. Aus dem nachlass. Berlin, Propyläen-verlag [1922]. 742 u. 614 ss. gr. 8^{0}. — Mit diesen beiden bänden ist die vornehme bibliothekausgabe der werke GKellers (s. Anz. XLII 86ff) zum abschluss gelangt: vielleicht nicht ganz so wie es uns am eingang des ersten bandes versprochen war, oder wie wir die dort gegebene zusage doch verstanden hatten, aber dafür rasch und ohne beeinträchtigung des saubern gesamteindrucks. die 'berichte über die textverhältnisse und die erläuternden anmerkungen zu allen sechs bänden' am schlusse von bd VI füllen noch nicht zwei bogen (s. 585—613): jene sind überaus knapp gehalten, diese etwas kümmerlich und ungleichmäſsig genährt. wir erfahren kurzerhand welchen text der herausgeber jeweils zu grunde gelegt hat, und sind im allgemeinen hier regelmäſsig in der lage mit dem nötigen vorbehalt zuzustimmen. dann folgt

ein verzeichnis der speciallitteratur, deren rapides anwachsen (namentlich durch doctorschriften) dem meister Gottfried hoffentlich nicht die grabesruhe stört, und schliefslich die eigentlichen anmerkungen, die beispielsweise beim 'Apotheker von Chamounix', der gewis etwas mehr verlangen konnte, kaum eine drittelseite betragen. — Dass einer ausgabe wie dieser ein kritischer apparat nicht beigegeben zu werden brauchte, muss man ohne weiteres zugestehn, und ich erkenne die ehrlichkeit durchaus an, mit der Maync auf den äufsern schein verzichtet hat — aber war dann die ausdrückliche ankündigung 'kritisch durchgesehen' auf dem titel geboten? es ist wol angebracht daran zu erinnern, dass Lachmann beim Lessing und Suphan beim Herder das nicht für nötig erachtet haben. und was die anmerkungen angeht, die sowol quellenhinweise und litterarische parallelen als sprachliche erläuterungen bieten, so muss ich ihnen zwar im gegensatz zu manchem andern was wir in den letzten jahrzehnten erlebt haben, das lob spenden, dass sie uns nicht durch umständlichkeit und pedantismus verdriefsen — aber sie enthalten doch recht vieles was überflüssig scheint, und versagen nicht selten wo ein würklicher anstofs vorligt oder eine frage sich aufdrängt. wenn mir erklärt wird, was 'Malepartus' und 'Gant', was 'reservatio mentalis', 'Heringsseele' und 'Schappel' bedeutet, dann darf der herausgeber nicht schweigen etwa bei 'Saturrock' und 'Kornquader' (VI 329. 332), zumal hier auch das Schweizerische Idiotikon versagt, auf das ein und für allemal verwiesen wird. dass Keller in der autobiographie von 1876 die beiden volksliedstrophen (VI 383) mit philologischer treue aus Uhlands Volksliedern (nr 263. 264) abgeschrieben hat, ist gewis wert festgestellt zu werden — und so hätt ich noch manchen wunsch auf dem herzen: im interesse des dichters wie seiner leser. E. S.

Aus den papieren der Basseschen buchhandlung. ein beitrag zur frühgeschichte der deutschen philologie von **Oswald Dammann** [Jenaer Germanistische forschungen h. 7]. Jena, Frommann 1924. V u. 105 ss. 8°. 3,80 m. — Im j. 1835 fasste der Quedlinburger buchhändler Karl Basse, der sohn und erbe des als verleger von mehr oder weniger zweifelhafter litteratur und als vielschreibender autor gleich übel berufenen begründers der firma Gottfried Basse, den rühmlichen plan zu einer 'Bibliothek der gesammten deutschen nationallitteratur von der ältesten bis auf die neuere zeit', mit der der name seines hauses einen bessern klang erhalten sollte. in die anfänge dieses unternehmens und in die schwierigkeiten welche sich ihm alsbald in den weg stellten, und die es nie zu überwinden gelang, führen uns die 32 germanistenbriefe aus den jahren 1836—1841 ein, die hier mit knappen noten, einem guten register und einer einleitung 'Zur geschichte der Basseschen buchhandlung' publiciert werden, die freilich im urteil ein paarmal

daneben greift und auch im ausdruck merkwürdige entgleisungen aufweist (zb. s. 6 'mit nennenswertem gewinn zu verschleudern'), aber durch die innere anteilnahme des offenbar jugendlichen herausgebers sympathisch würkt.

Das schwerste hemmnis welches der Bibliothek entgegenstand war unzweifelhaft die belastung des namens Basse, welche der sohn auch mit all seinem opferwillen nicht zu heben vermochte. sie hat von vorn herein die ersten und vornehmsten gelehrten des faches zurückgehalten: nicht nur JGrimm, Benecke, Wackernagel, die in der correspondenz ganz fehlen, sondern auch WGrimm, Lachmann, Schmeller, Meusebach, die durch mehr oder weniger spröde schreiben vertreten sind. dazu kam dass sowol der geschäftsführer Schmaltz wie der hektisch übereifrige Ziemann, collaborator am Quedlinburger gymnasium, ihre eigene einsicht und ihre fähigkeiten überschätzten — und schliefslich dass der fleifsigste correspondent, mitarbeiter und berater Mafsmann zwar hier wie überall reiches einzelwissen, guten willen und betriebsamkeit zeigte, aber weder ordnungsliebe noch urteil über die persönlichkeiten bewies. aus Mafsmanns kreise stammen dann sowol die anmafslichsten briefschreiber, wie KRoth und AJVollmer (der sich hier höchst unerfreulich zeigt), als auch die solidesten arbeitskräfte, wie KGFrommann und FPfeiffer: der letztgenannte zunächst nur als copist tätig, wo er zeitweise von dem spärlichen lohne Basses sein leben gefristet hat. das ausscheiden von Schmaltz aus dem geschäft (1840) hätte die Bibliothek ertragen, wenn Basse rechtzeitig erkannt hätte oder auch von Mafsmann (der doch Pfeiffers väterlicher freund war) deutlich genug darauf hingewiesen worden wäre, welche ausgezeichnete kraft in dem seit 1836 als abschreiber beschäftigten stud. Pfeiffer herangewachsen war. so war es für den Quedlinburger verleger, der gewis von den besten absichten beseelt war, das entscheidende misgeschick, dass eben Franz Pfeiffer, kaum dass er sein studium abgeschlossen hatte, von dem besitzer der Goeschenschen buchhandlung als herausgeber der 'Dichtungen des deutschen mittelalters' gewonnen und ihm so zugleich als concurrent entzogen wurde. E. S.

Die Heidelberger Romantik von **Herbert Levin.** München, Parcus u. co. 1922. 153 ss. 8⁰. — Mit diesem buche, dessen verfasser der preis der Corps Suevia-stiftung der universität Heidelberg wol zu gönnen ist, haben wir endlich eine geschichtliche darstellung der romantik in Heidelberg — von Tiecks erstem besuch 1803 bis zur übersiedlung der Boisseréeschen gemäldegalerie nach Stuttgart 1819 — erhalten, und zwar eine mit sorgfältiger benutzung nicht nur des vorliegenden litterarhistorischen, sondern auch des localen archivalischen materials gearbeitete. die behandlung ist daher weniger eine geistesgeschichtliche im heute üblichen sinn, obwol die grofse linie durch-

aus hervortritt, vielmehr schliefsen sich darstellung und erörterung an die erzählten vorgänge, an die personen und ihre beziehungen und an die werke an, und überall kommt, bei dem besonderen charakter solcher darstellung wolberechtigt, das locale und topographische aufschlussreich zur geltung. so ist es zb. gelungen festzustellen, wo sich das haus befand in dem der erste band des Wunderhorns entstanden ist, ein gartenhäuschen am Neckar, das etwa dem heutigen hause Unt. Neckar. str. 32 entspricht (im ausschnitt widergegeben nach dem bekannten aquarell Fr. Rottmanns von Heidelberg, 1808); oder dass die berühmte sommerwohnung Arnims und Brentanos 1808 nicht, nach der immer wider ausgeschriebenen späten erzählung Eichendorffs, in der kneipe zum Faulen Pelz lag, sondern in einem grofsen garten gegenüber, den, wie Arnim bewust, einst Friedrich der Siegreiche seiner geliebten Klara Detlev geschenkt hatte, auf dem jetzigen grundstück des Vandalenhauses.

Mit Creuzer und der Günderode hebt die eigentliche darstellung an, deren erster, hauptsächlich dem Wunderhorn geltender abschnitt mit Sophie Brentanos und der Günderode tode schliefst. höher hebt sich die erzählung in dem folgenden abschnitt 'Görres' und erreicht ihren gipfel in den 'Einsiedlern und ihrer fehde'. der trotz seiner vielfach kleinlichen formen bedeutsame litterarische kampf, zu dessen erbitterung, wie bei den ähnlichen vorgängen etwa in Jena, die räumliche enge, die nähe der gegner, so spürbar beitrug, ist klar und mit grofser objectivität erzählt. dass der rabulistische, über fälscherkünste klagende aber selber gelegentlich äufserungen der gegner fälschende alte Voss hier schlechter wegkommt als die romantikerpartei, ligt in der sache begründet. ohne die langaufgehäufte persönliche erbitterung Vossens wäre seine art den streit zu führen gar nicht verständlich. L.s urteil über sinn und bedeutung des streites (s. 108 ff) wird man im ganzen und einzelnen durchaus zustimmen. der grofse und principielle wert sorgfältiger berücksichtigung jetzt vergessener strömungen in stadt und universität tritt in diesem abschnitt besonders zu tage.

Der mitarbeit Arnims und Görres an den Heidelbergischen Jahrbüchern gilt das vorletzte capitel, kenntnisreich und solid gearbeitet wie alles frühere, den schluss machen die brüder Boisserée mit ihrer sammlung, deren berühmte besucher vorgeführt werden, in erster linie natürlich Goethe, in zweiter ua. Jean Paul, dessen freundschaft mit Sophie Paulus zu dem bräutigam WSchlegel überleitet. Fritz Schlosser auf stift Neuburg (1825—51), der letzte hüter der romantischen tradition in Heidelberg, bringt das ende.

Das buch leidet vielleicht gelegentlich unter der fülle der mitgeteilten tatsachen, ist aber in hohem mafse zuverlässig und brauchbar.

Wien. **Walther Brecht.**

MISCELLE.

ZUR 'BABYLONISCHEN GEFANGENSCHAFT'. Das kleine seit Mone so überschriebene stück der Maria-Saaler fragmente galt bisher wol durchweg als südostdeutsch. zuletzt hat noch Ehrismann Literaturgeschichte II § 25 entstehung auf bairisch-österreichischem sprachgebiet vermutet; die reime ergäben allerdings keinen sichern anhalt. die paar verse enthalten aber nicht weniger als drei charakteristische reime: v 1, 7 *man : chom*; 1, 33 *stêt : warheit*; 2, 17 *sol : man* (citiert nach dem abdruck von vKraus Zs. 50, 331). einsilbige reime mit ungleichem vocal kommen sonst nicht vor, man hat also *quam*, *steit*, *sal* anzusetzen, und diese formen sind alle drei ganz entschieden unbairisch[1], die zweite und dritte überhaupt nicht oberdeutsch, und die zweite obendrein auch innerhalb des mitteldeutschen beschränkt. als eine sonderbare analogie zu der reimform *steit* erwähn ich die auffallende schreibung *leit* r 2, 12, die doch wol für *lât* steht. der text ist bekanntlich nicht sonderlich gut überliefert, und an einer stelle scheint die verderbnis durchsichtig:

v 1, 14 *het wir niht cristen namen,*
so ware vns vbel giscehen.

ein reim *namen : giscehen* ist an und für sich nicht absolut unmöglich, aber hier sind alle reime vom typus ◡x vocalisch rein: *doln : benomen* r 1, 22; *tage : gisagit* 1, 26; *farint : habin* 2, 1; *tage : farn* 2, 8; *werint : gern* 2, 17, *haben : sagen* 2, 19, *tage : chlagen* 2, 30, *scare : uarn* v 2, 21. daneben nimmt sich *namen : giscehen* recht seltsam aus, und eine einfache änderung ligt nahe:

het wir cristen namen n i e t,
sô wære uns ubel g e s c i e t.

An reimen die sonst noch mundartlich bemerkenswert scheinen, sind *giscah : tach* r 2, 26, *giscæhe : wæren* v 1, 20 neben *gesciet* zu nennen, ferner *gisagit : tage* r 1, 27. danach lässt sich die heimat des werkchens sogar verhältnismäfsig genau umgrenzen. das schw. part. *geschiet* neben dem st. prät. *geschach* schliefst das rheinfränkische aus und ist hervorragend charakteristisch für das moselfränkische (Nörrenberg PBBeitr. 9, 416), denn Ripuarien wo dies nebeneinander allenfalls auch möglich wäre, kommt schwerlich in frage. im moselfränkischen werden wir also den autor des fragments zu suchen haben. ein reim der mehr oberdeutsch aussieht ist dagegen *tagen : man* r 2, 10, in dem wol wie in *namen : gescehen* die spur eines obd. bearbeiters zu sehen ist. *besæhen : chomen* (conj. prät.) r 1, 2; *wæren : giscæhe* v 1, 20 brauchen nicht für erhaltenes *h* ins feld geführt zu werden, da auch *giscæge*, *besægen* zu grunde liegen könnten.

[[1] auch der reim *waren : quale* (bair. *chôle*) v 2, 21 darf gegen den südosten angeführt werden. E. S.]

Jena. **Carl Wesle.**

PERSONALNOTIZEN.

Am 24. aug. 1924, wenige wochen ehe der Verein für niederdeutsche sprachforschung unter CBorchlings leitung seine 50jährige jubelfeier in Hamburg festlich begehn konnte (6/7 oct.), starb 86jährig dessen langjähriger schatzmeister JOHS E. RABE, vielen von uns persönlich und durch die glückliche erneuerung des Kasper Putschenelle wie durch sein büchlein von alten Hamburger speichern auch unserer wissenschaft nahestehend.

Der ord. professor der neuern deutschen litteratur dr RUDOLF UNGER wurde als M. Kochs nachfolger von Königsberg nach Breslau, der ord. professor der englischen philologie dr WILHELM DIBELIUS als nachfolger Brandls nach Berlin berufen.

Den lehrstuhl der deutschen philologie an der universität Groningen erhielt, nachdem B. Symons in den ruhestand getreten war, J. M. N. KAPTEYN, dem kurz zuvor die philosophische facultät zu Bonn den doctortitel h. c. verliehen hatte; nach Leiden ist auf die von W. J. Muller verwaltete professur der niederländischen philologie nach dessen rücktritt prof. dr J. H. KERN, bisher ordinarius d. engl. philologie in Groningen, berufen worden.

EINGEGANGENE LITTERATUR.

Wir verzeichnen an dieser stelle (wo möglich mit preisangabe) alle der redaction (resp. der Weidmannschen buchhandlung für uns) zugesandten schriften, mit ausnahme derjenigen welche verlegern oder autoren inzwischen zurückgegeben worden sind. eine besprechung zu liefern oder andernfalls das buch zurückzusenden verpflichten wir uns nur in dem falle wo wir das recensionsexemplar angefordert haben.

Vom 16 juni bis zum 15 october 1924 sind eingegangen:

Alpers, Mittellateinisches Lesebuch. Gotha, F. A. Perthes 1924. XVI u. 95 ss. 8°. — 2,40 m.

W. **Baetke**, Bauern und helden, geschichten aus Alt-Island bd I. II. Hamburg, Hanseat. verlagsanstalt 1924. 125 u. 144 ss. 8°.

E. **Baldinger**, Der minnesänger graf Rudolf v. Fenis-Neuenburg [Neujahrsblätter d. Literar. ges. Bern, n. f. h. 1]. Bern, Francke 1923. XI u. 91 ss. 8°.

Altdeutsche minne-mâren übertragen von **Fritz Bergemann** [Leipzig, privatdruck 1924]. 75 ss. 8° [Aristoteles u. Phyllis, Gürtel, Häslein].

Clemens Brentanos Gesammelte Werke herausgegeben von **Heinz Amelung** u. **Karl Viëtor.** 4 bände. Frankfurt a. M., Frankfurter verlagsanstalt a.-g. 1923. LXXIII u. 530. XIII u. 589. XII u. 488. VIII u. 510 ss. 8°.

V. **Dahlerup** uaa., Ordbog over det Danske Sprog V bd. København, Gyldendal 1924. 15 ss. u. 1248 spp. gr. 8°.

W. **Erben**, Berthold von Tuttlingen, registrator u. notar in der kanzlei Ludwigs des Baiern. nach s. werken dargestellt. m. 1 tafel [Ak. d. wiss. in Wien, phil.-hist. kl., Denkschriften bd 66 II] Wien, Hölder-Pichler-Tempsky a.-g. in comm. 1924. 177 ss. gr. 4°.

Festskrift tilegnet førstebibliothekar A. Kjær av venner 26. sept. 1924. Christiania, Cammermeyer-Dybwad-Grøndahl 1924. 126 ss. 4°.

H. Fischer u. **W. Pfleiderer,** Schwäbisches wörterbuch 71 liefg. sp. 1441—1600. Tübingen, Laupp 1924.

G. T. Flom, The language of the Konungs skuggja II. Univ. of Illinois 1923 s. 157—323.

F. Füller, Das psychologische problem der frau in Kleists dramen und novellen. Leipzig, Haessel 1924. 95 ss. 8°.

Germania Romana. ein bilder-atlas. 2 erweit. aufl. I. **Fr. Koepp** Die bauten des römischen heeres. Bamberg, Buchner 1924. 25 tafeln u. 52 ss. text gr. 8.

Olga Gewerstock, Lucian und Hutten. zur geschichte des dialogs im 16. jahrhundert [Germanische studien h. 39]. Berlin, Ebering 1924. 178 ss. 8°.

P. Heitz u. **Ritter,** Versuch e. zusammenstellung der deutschen volksbücher d. 15. u. 16. jh.s nebst deren spätern ausgaben u. literatur. Strafsburg, Heitz 1924. XVIII u. 219 ss. 8°.

R. Henz, Die landschaftsdarstellung bei Jean Paul [Deutsche Kultur, wiss. arbeiten von der univ. in Wien hrsg. von W. Brecht und A. Dopsch; litter.-hist. reihe geleitet von W. Brecht I]. Wien, Österreich. schulbücherverlag 1924. 190 ss. 8°.

Halldór Hermannsson, Jon Gudmundsson and his Natural History of Iceland [Islandica XV]. Ithaca N.Y., Cornell univ. library 1924.

E. Hoffmann-Krayer, Volkskundliche bibliographie f. d. jahr 1920. Berlin, W. de Gruyter 1924. XVIII u. 212 ss. 8°.

J. Huizinga, Herbst des mittelalters. studien über lebens- u. geistesformen d. 14. und 15. jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden, deutsch von T. Jolles Mönckeberg. m. 14 tafeln. München, Dreimasken-verlag 1924. VIII u. 522 ss. 8°. — gbd.

Jahrbuch der Goethe-gesellschaft. im auftrage des vorstandes herausgegeben von **Max Hecker.** 10. band. Weimar, verlag d. Goethe-gesellschaft 1924. IV u. 286 ss. 8°.

Finnur Jónsson, Hávamál. Kopenhagen, Gad 1924. 170 ss. 8°.

J. M. N. Kapteyn, De germaansche en de hoogduitsche klankverschuiving, feiten en hypothesen (akadem. antrittsrede). Groningen, Wolters 1924. 27 ss. 8°.

H. Kindermann, J. M. R. Lenz u. die deutsche romantik. Wien, Braumüller 1925. XVIII u. 367 ss. 8°.

A. Kleczkowski, Neuentdeckte altsächsische psalmenfragmente aus der Karolingerzeit I [Prace komisji językowej Polskiej akademji umiejętności nr 12]. Krakau, Akademie 1924. 66 ss. 8°.

Zu Klopstocks 200jährigem geburtstage 2. juli 1924. dem Verein der freunde der Preufs. Staatsbibliothek gewidmet von der Handschriftenabteilung Berlin. Preufs. Staatsbibliothek 1924. — Das zierliche heft bringt auf dem titel das bekannteste u. beste aller bilder des dichters im ausschnitt, am schluss eine silhouette vom gleichen jahre (1783) wie Geysers kupferstich; aufserdem eine ältere bleistiftzeichnung von Kl.s geburtshaus. hauptinhalt aber ist Klopstock als geschäftsmann: das gedruckte schreiben (19. 5. 1773) für die subscription auf die (ungenannt bleibende) 'Gelehrtenrepublik' und ein darauf bezüglicher brief K.s an den als kollekteur geworbenen Berliner pastor Lüdke (23. 6. 1773), der nachher zum 'beförderer' avancierte.

E. A. Kock, Notationes norroenae. anteckningar till Edda och skaldediktning. Lund, Gleerup 1924. 130 ss. gr. 8.

H. W. J. Kraes, Untersuchungen üb. d. Lied vom hürnen Seyfrid, m. berücks. d. verwanten überlieferungen. Gouda, Van Goor zonen 1924. 130 ss. gr. 8°.

B. Krusch, Die Lex Bajuvariorum. textgeschichte, handschriftenkritik u. entstehung. mit zwei anhängen: Lex Alamannorum und Lex Ribuaria. Berlin, Weidmann 1924. III u. 347 ss. — 12 m.

E. Kück, Die zelle der deutschen mundart. unterelbische studien zur entstehung u. entwickelung der mundart, m. e. skizze mehrerer zellen. Hamburg, Rademacher 1924. 83 ss. 8° u. e. karte.

A. Leitzmann, Fischartiana. [Jenaer Germanist. forschungen 6]. Jena, Frommann 1924. 90 ss. 8°.

A. Lindqvist, Konrad v. Helmsdorf, Der Spiegel des menschlichen heils aus der SGaller handschrift herausgegeben [Deutsche texte des mittelalters bd. XXXI]. Berlin, Weidmann 1924. XXVIII u. 118 ss. gr. 8°.

R. Loehner, Grimmelshausen, ein deutscher mensch im 17. jahrhundert. [Prager Deutsche studien h. 29]. Reichenberg i. B., F. Kraus 1924. XII u. 208 ss. 8°.

D. Mahnke, Leibniz und Goethe. die harmonie ihrer weltansichten. Erfurt, Stanger 1924. 82 ss.

Die chronik des Mathias von Neuenburg hrsg. von **Adolf Hofmeister** I. fassung B und VC [Mon. Germ. hist. Script. rer. Germ. nova series tom. IV fasc. 1]. Berlin, Weidmann 1924. VII u. 312 + 4 ss. 8°. — 12 m.

Neuphilologische Mitteilungen (Helsingfors) XXV nr 4/8. 1924. s. 99—256: Festnummer für Hugo Suolahti.

Judith, ein mitteldeutsches gedicht aus dem 13. jahrhundert, aus der Stuttgarter hs. zum ersten mal herausgegeben von **Rudolf Palgen**. [Altdeutsche textbibliothek hrsg. v. G. Baesecke nr 18]. Halle, Niemeyer 1924. VII u. 89 ss. 8°.

Johannes Pauli Schimpf und Ernst hrsg. v. **Joh. Bolte.** II teil: Paulis fortsetzer und übersetzer. erläuterungen [Alte Erzähler neu hrsg. unt. leitg v. Johs. Bolte bd II 2]. Berlin Stubenrauch 1924. *45 u. 512 ss. — halbleinen 25 m.

Reallexikon der Vorgeschichte. unter mitwirkung zahlreicher fachgelehrten hrsg. v. **M. Ebert.** I bd 1. u. 2. lief. A bis Ätolien. Berlin, W. de Gruyter & co 1924. 256 ss. lex. 8°. — 7 u. 6 m. l. 1 m. 33 tafeln (1 farbig); l. 2 m. 13 tafeln.

Th. Roller, Georg Andreas Reimer u. sein kreis. Berlin, Weidmann 1924. 80 ss. 8°. — 2 m.

E. Rooth, Studien zu den altniederfränkischen und altwestfälischen Psalterversionen [Upps. univ.-årsskr. 1925, fil. etc. vet. 5]. Uppsala, Lundequist 1924. 95 ss. 8°.

† **O. Rygh**, Norske Gaardnavne. 18de bind (Tillægsbind). Finmarkens amt bearbeidet af **J. Qvigstad** og **M. Olsen.** Kristiania, Cammermeyer in comm. 1924. XVI, (8) u. 377 ss. 8°. — 4,80 kr.

J. Sahlgren, Nordiska ortnamn i språklig och saklig belysning 1—6. Lund, Gleerup. 92 ss. 8°. — 10 kr.

E. Schröder, Der dichter des deutschen 'Eraclius'. ein beitrag zur altbayerischen literaturgeschichte. Sitz.-ber. d. Bayer. ak. d. wiss. philos.-philol. u. hist. kl. jg. 1924, 3. abh. München, GFranz in comm. 1924. 18 ss. 8°. — 0,60 m.

S. v. Schultze-Galléra, Geschichte d. stadt Halle. das mittelalterliche Halle bd I h. 1. Halle, Heimatverlag 1924. 64 ss. 8°.

Johs Snellen, Een boecxken gemaket van suster Bertken die XVII jaren besloten heeft gheseten tot Utrecht in dye Buerkercke. Utrecht, Oosthoek 1924. XXVIII u. 80 ss. kl. 4°.

A. Taylor, Proverbia Britannica [sa. aus Washington university studies vol. XI, hum. series nr 2 pp. 409—423, 1924]. — Die neuenglische sprichwörterlitteratur beginnt später als die deutsche,

bringt aber sofort in dem 'Dialogue of the effectual proverbs etc' (1549) und in den 'Three hundred epigrams upon 300 proverbs' (1562), beide von John Heywood, litterarische verarbeitungen. aus ihnen hauptsächlich schöpfte der gewährsmann, welcher Janus Gruter für sein 'Florilegium ethicopoliticum' (Francof. 1611) II 172—188 eine sammlung von 335 englischen sprichwörtern beisteuerte; sie gelangen hier mit quellennachweis zum abdruck.

R. Unger, Literaturgeschichte als problemgeschichte. z. frage geisteshistor. synthese, m. bes. bez. auf W. Dilthey. Berlin, Dtsche verlagsges. f. gesch. u. politik 1924. 30 ss. 8°.

Berichte aus dem Knopfmuseum **Waldes,** Jahrbuch IV. Prag-Vršovic 1919. 84 ss. gr. 8°. — Wideraufnahme der Anz. XXXIX 104 angekündigten und mit h. III abgebrochenen publication: enthält eine reihe von fast durchweg interessanten aufsätzen zur ikonographie der tracht und zur geschichte des kleiderverschlusses in alter und neuer zeit, mit reichlicher illustration. HStarcke, Zur geschichte des handschuhs (s. 40—48) sei hervorgehoben.

E. Wallner, Altbairische siedelungsgeschichte. München, Oldenbourg 1924. X u. 135 ss. 8°. — 6 m.

E. Wessén, Studier til Sveriges hedna mytologi och fornhistoria. Uppsala, Lundequist 1924. 198 ss. gr. 8°.

—, Forntida gudsdyrkan i Ostergötland. 2 hefte [sa. aus Meddelanden från Östergötlands Fornminnes och Museiförening (1921:1922)] 63 u. 48 ss. 8°.

G. Witkowski, Textkritik und editionstechnik neuerer schriftwerke. ein methodologischer versuch. Leipzig, Haessel 1924. 168 ss. 8°.

Ferner die im vorliegenden heft besprochenen schriften von **Dammann** (s. 161), **Ermatinger** (s. 142), **v. Greyerz** (s. 141), **Hirsch** (s. 158), **Hóman** (s. 157), **Korrodi** (s. 142), **Meisinger** (s. 157), **Nadler** (s. 142), **Schröter** (s. 142), **Seiler** (s. 142), **Timmling** (s. 140), **Westphal** (s. 140).

REGISTER.

Die zahlen vor denen ein A steht, beziehen sich auf den Anzeiger, die übrigen auf die Zeitschrift.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND **GUSTAV ROETHE**

LXI. BAND

1. HEFT

(AUSGEGEBEN IM JANUAR 1924)



BERLIN 1924
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
SW. ZIMMERSTRASSE 94.

Die redaction der Zeitschrift sowol wie des Anzeigers wird von den beiden herausgebern gemeinsam geführt; manuscripte werden an prof. SCHRÖDER, Göttingen, Grünerweg 2 erbeten, solche an die Zeitschrift nicht ohne vorherige anfrage.

Bücher deren besprechung gewünscht wird, möge man unter der adresse der redaction an die Weidmannsche buchhandlung, Berlin SW. 68, Zimmerstr. 94 einsenden. Sie werden in jedem fall am schlusse des Anzeigers mit genauem titel verzeichnet.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

Dieterichsche Universitäts-Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner), Göttingen.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

LXI. BAND

4. HEFT

(AUSGEGEBEN AM 10. NOVEMBER 1924)



BERLIN 1924
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
SW. ZIMMERSTRASSE 94.

Die redaction der Zeitschrift sowol wie des Anzeigers wird von den beiden herausgebern gemeinsam geführt; manuscripte werden an prof. SCHRÖDER, Göttingen, Grünerweg 2 erbeten, solche an die Zeitschrift nicht ohne vorherige anfrage.

Bücher deren besprechung gewünscht wird, möge man unter der adresse der redaction an die Weidmannsche buchhandlung, Berlin SW. 68, Zimmerstr. 94 einsenden. Sie werden in jedem fall am schlusse des Anzeigers mit genauem titel verzeichnet.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

Dieterichsche Universitäts-Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner), Göttingen.

